CAPTN. GORDON,
Royal Navy.

L. germ.
o.
273a

75
75
75
225

Wilhelm Meiſters Wanderjahre

oder

Die Entſagenden.

Ein Roman

von

Goethe.

Erſter Theil.

Stuttgard und Tübingen,
in der Cotta'ſchen Buchhandlung.
1821.

Wüßte kaum genau zu ſagen
Ob ich es noch ſelber bin,
Will man mich im Ganzen fragen
Sag' ich: ja So iſt mein Sinn
Iſt ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängſtet, bald ergötzt,
Und in ſo viel tauſend Zeilen
Wieder ſich ins Gleiche ſetzt.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Wilhelm Meiſters

Wanderjahre.

Die Wanderjahre ſind nun angetreten
Und jeder Schritt des Wandrers iſt bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu ſingen und zu beten;
Doch wendet er, ſobald der Pfad verfänglich,
Den ernſten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
In's eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und ſo heb' ich alte Schätze,
Wunderlichſt in dieſem Falle;
Wenn ſie nicht zum Golde ſetze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann ſchmelzen, man kann ſcheiden,
Wird gediegen, läßt ſich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach ſeinem Bilde prägen!

Prüft das Geſchick dich, weiß es wohl warum:
Es wünſchte dich enthaltſam! Folge ſtumm.

Was machſt du an der Welt, ſie iſt ſchon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Loos iſt gefallen, verfolge die Weiſe,
Der Weg iſt begonnen, vollende die Reiſe:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie ſchleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Enweri ſagt's, ein herrlichſter der Männer,
Des tiefſten Herzens, höchſten Hauptes Kenner:
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit iſt mein Beſitz, mein Acker iſt die Zeit.

Noch iſt es Tag, da rühre ſich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

„Wie man nur ſo leben mag?
Du machſt dir gar keinen guten Tag!“
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir ſelbſt nur abgeſperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut ſich nun auf was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht ſo ſcharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich ſcheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit iſt keine Zeit,
Ein geiſtreich-aufgeſchloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Ottilien von Goethe.

Ehe wir nun weiter ſchreiten
Halte ſtill und ſieh Dich um:
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten,
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

Was Du mir als Kind geweſen,
Was Du mir als Mädchen warſt
Magſt in Deinem Innern leſen,
Wie Du Dir es offenbarſt.

Deiner Treue ſey's zum Lohne,
Wenn Du dieſe Lieder ſingſt,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-ſchöne Knaben bringſt.

Was wird mir jede Stunde ſo bang? —
Das Leben iſt kurz, der Tag iſt lang.
Und immer ſehnt ſich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin,
Und mochte vor ſich ſelber fliehn.
Und fliegt es an der Liebſten Bruſt,
Da ruht's im Himmel unbewußt;
Des Lebens Strudel reißt es fort
Und immer hängt's an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor
Es bleibt zuletzt ſein eigner Thor.

Erſtes Kapitel.

Die Flucht nach Aegypten.

Im Schatten eines mächtigen Felſen ſaß Wilhelm an grauſer, bedeutender Stelle, wo ſich der ſteile Gebirgsweg um eine Ecke herum ſchnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne ſtand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felſengründen zu ſeinen Füßen. Er bemerkte eben etwas in ſeine Schreibtafel, als Felix, der umherge= klettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. Wie nennt man dieſen Stein, Vater? ſagte der Knabe.

Ich weiß nicht, verſetzte Wilhelm.

Iſt das wohl Gold was darin ſo glänzt? ſagte jener.

Es iſt keins! verſetzte dieſer: und ich erinnere mich, daß es die Leute Katzengold nennen.

Katzengold! ſagte der Knabe lächelnd: und warum?

Wahrſcheinlich, weil es falſch iſt und man die Katzen auch für falſch hält.

Das will ich mir merken, ſagte der Sohn und ſteckte den Stein zu den übrigen, womit er ſchon ſeine Taſchen gefüllt hatte.

Kaum war dieſes geſchehen, ſo zeigte ſich den ſchroffen Weg herab eine ſonderbare Erſcheinung. Zwey Knaben, ſchön wie der Tag, in farbigen Jäckchen, die man eher für aufgebundene Hemdchen gehalten hätte, ſprangen einer nach dem andern herunter und Wilhelm fand Gelegenheit ſie näher zu betrachten, als ſie vor ihm ſtützten und einen Augenblick ſtill hielten. Um des Aelteſten Haupt bewegten ſich reiche blonde Locken, auf

welche man zuerſt blicken mußte, wenn man ihn ſah, und dann zogen ſeine klar-blauen Augen den Blick an ſich, der ſich mit Gefallen über ſeine ſchöne Geſtalt verlor. Der zweyte, mehr einen Freund als einen Bruder vorſtellend, war mit braunen und ſchlichten Haaren geziert, die ihm über die Schultern herabhingen und wovon der Wiederſchein ſich in ſeinen Augen zu ſpiegeln ſchien.

Wilhelm hatte nicht Zeit dieſe beyden ſonderbaren und in der Wildniß ganz unerwarteten Weſen näher zu betrachten, indem er eine männliche Stimme vernahm, welche um die Felsecke herum ernſt aber freundlich herabrief: Warum ſteht ihr ſtille? verſperrt uns den Weg nicht!

Wilhelm ſah aufwärts, und, hatten ihn die Kinder in Verwunderung geſetzt, ſo erfüllte ihn das was ihm jetzt zu Augen kam mit Erſtaunen. Ein derber, tüchtiger, nicht allzugroßer junger Mann, leicht geſchürzt, von brauner Haut und ſchwarzen

Haaren, trat kräftig und ſorgfältig den Fels-weg herab, indem er hinter ſich einen Eſel führte, der erſt ſein wohlgenährtes und wohl-geputztes Haupt zeigte, dann aber die ſchöne Laſt, die er trug, ſehen ließ. Ein ſanftes, liebenswürdiges Weib ſaß auf einem großen, wohlbeſchlagenen Sattel; in einem blauen Mantel, der ſie umgab, hielt ſie ein Wo-chenkind, das ſie an ihre Bruſt drückte und mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Führer ging's wie den Kindern: er ſtutzte einen Augenblick, als er Wilhelmen erblickte. Das Thier verzögerte ſeinen Schritt, aber der Abſtieg war zu jäh, die Vorüberziehenden konnten nicht anhalten und Wilhelm ſah ſie mit Verwunderung hin-ter der vorſtehenden Felſenwand verſchwinden.

Nichts war natürlicher, als daß ihn dieſes ſeltſame Geſicht aus ſeinen Betrach-tungen riß. Neugierig ſtand er auf und blickte von ſeiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er ſie nicht irgend wieder hervorkommen

ſähe. Und eben war er im Begriff hinabzuſteigen und dieſe ſonderbaren Wandrer zu begrüßen, als Felix heraufkam und ſagte: Vater, darf ich nicht mit dieſen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du ſollſt auch mitgehen, hat der Mann zu mir geſagt. Komm! dort unten halten ſie.

Ich will mit ihnen reden, verſetzte Wilhelm.

Er fand ſie auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhängig war, und verſchlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr an ſich gezogen hatten. Erſt jetzt war es ihm möglich noch einen und den andren beſondren Umſtand zu bemerken. Der junge rüſtige Mann hatte wirklich eine Poliraxt auf der Schulter und ein langes ſchwankes eiſernes Winkelmaß. Die Kinder trugen große Schilfbüſchel, als wenn es Palmen wären; und wenn ſie von dieſer Seite den Engeln glichen, ſo ſchleppten ſie auch wieder kleine

Körbchen mit Eßwaren und glichen dadurch den täglichen Boten, wie ſie über das Gebirg hin und her zu gehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er ſie näher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein röthliches, zartgefärbtes Unterkleid, ſo daß unſer Freund die Flucht nach Aegypten, die er ſo oft gemalt geſehen, mit Verwunderung hier vor ſeinen Augen wirklich finden mußte.

Man begrüßte ſich, und indem Wilhelm vor Erſtaunen und Aufmerkſamkeit nicht zu Wort kommen konnte, ſagte der junge Mann: Unſere Kinder haben in dieſem Augenblick ſchon Freundſchaft gemacht. Wollt Ihr mit uns, um zu ſehen, ob auch zwiſchen den Erwachſenen ein gutes Verhältniß entſtehen könne?

Wilhelm bedachte ſich ein wenig und verſetzte dann: Der Anblick Eures kleinen Familienzuges erregt Vertrauen und Neigung, und daß ich's nur gleich geſtehe, eben ſowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlan-

gen Euch näher kennen zu lernen. Denn im erſten Augenblicke möchte man bey ſich die Frage aufwerfen: ob Ihr wirkliche Wanderer oder ob Ihr nur Geiſter ſeyd, die ſich ein Vergnügen daraus machen dieſes unwirthbare Gebirg durch angenehme Erſcheinungen zu beleben.

So kommt mit in unſere Wohnung, ſagte jener. Kommt mit! riefen die Kinder, indem ſie den Felix ſchon mit ſich fortzogen. Kommt mit! ſagte die Frau, indem ſie ihre liebenswürdige Freundlichkeit von dem Säugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne ſich zu bedenken, ſagte Wilhelm: Es thut mir leid, daß ich euch nicht ſogleich folgen kann. Wenigſtens dieſe Nacht noch muß ich oben auf dem Gränzhauſe zubringen. Mein Mantelſack, meine Papiere, alles liegt noch oben, ungepackt und unbeſorgt. Damit ich aber Wunſch und Willen beweiſe Eurer freundlichen Einladung genug zu thun, ſo gebe ich Euch meinen Felix zum Pfande mit.

Morgen bin ich bey Euch. Wie weit iſt's hin?

Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unſere Wohnung, ſagte der Zimmermann, und von dem Gränzhauſe habt Ihr nur anderthalb Stunden. Euer Knabe vermehrt unſern Haushalt für dieſe Nacht; morgen erwarten wir Euch.

Der Mann und das Thier ſetzten ſich in Bewegung. Wilhelm lächelte nachdenklich, als er ſeinen Felix ſo früh unter die Engel aufgenommen ſah, der ſchon ein Schilfbündel ergriffen und dem jüngern Knaben das Körbchen abgenommen hatte. Schon drohte der Zug abermals um eine Felswand zu verſchwinden, als ſich Wilhelm zuſammennahm und nachrief: Wie ſoll ich Euch aber erfragen?

Fragt nur nach Sanct Joſeph! erſcholl es aus der Tiefe, und die ganze Erſcheinung war hinter den blauen Schattenwänden verſchwunden. Ein frommer mehrſtimmiger Ge-

ſang tönte verhallend aus der Ferne und Wilhelm glaubte die Stimme ſeines Felix zu unterſcheiden.

Er ſtieg aufwärts und verſpätete ſich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmliſche Geſtirn, das er mehr denn einmal verloren hatte, erleuchtete ihn wieder, als er höher trat, und noch war es Tag, als er an ſeiner Herberge anlangte. Nochmals erfreute er ſich der großen Gebirgsanſicht und zog ſich ſodann auf ſein Zimmer zurück, wo er ſogleich die Feder ergriff und einen Theil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Natalien.

Nun iſt endlich die Höhe erreicht, die Höhe des Gebirgs, das eine mächtigere Trennung zwiſchen uns ſetzen wird als der ganze Landraum bisher. Für mein Gefühl iſt man noch immer in der Nähe ſeiner Lieben, ſo lange die Ströme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweig den ich in den Waldbach werfe, könnte füglich zu ihr hinabſchwimmen, könnte in wenigen Tagen vor ihrem Garten landen; und ſo ſendet unſer Geiſt ſeine Bilder, das Herz ſeine Gefühle bequemer abwärts. Aber drüben, fürchte ich, ſtellt ſich eine Scheidewand der Einbildungskraft und der Empfindung entgegen. Doch iſt das vielleicht nur eine

voreilige Beſorglichkeit: denn es wird wohl auch drüben nicht anders ſeyn als hier. Was könnte mich von Dir ſcheiden! von Dir, der ich auf ewig geeignet bin, wenn gleich ein wunderſames Geſchick mich von Dir trennt und mir den Himmel, dem ich ſo nahe ſtand, unerwartet zuſchließt. Ich hatte Zeit mich zu faſſen, und doch hätte keine Zeit hingereicht mir dieſe Faſſung zu geben, hätte ich ſie nicht aus Deinem Munde gewonnen, von Deinen Lippen in jenem entſcheidenden Moment. Wie hätte ich mich losreißen können, wenn der dauerhafte Faden nicht geſponnen wäre, der uns für die Zeit und für die Ewigkeit verbinden ſoll. Doch ich darf ja von alle dem nicht reden. Deine zarten Gebote will ich nicht übertreten; auf dieſem Gipfel ſey es das letztemal, daß ich das Wort Trennung vor Dir ausſpreche. Mein Leben ſoll eine Wanderſchaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers habe ich auszuüben und ganz eigene Prüfungen zu beſtehen. Wie lächle

ich manchmal, wenn ich die Bedingnngen durchleſe, die Du mir vorſchriebſt, die ich mir ſelbſt vorſchrieb. Manches wird gehalten, manches übertreten; aber ſelbſt bey der Uebertretung dient mir dieß Blatt, dieſes Zeugniß von meiner letzten Beichte, meiner letzten Abſolution, ſtatt eines gebietenden Gewiſſens, und ich lenke wieder ein. Ich hüthe mich, und meine Fehler ſtürzen ſich nicht mehr, wie Gebirgswaſſer, einer über den andern.

Doch will ich Dir gern geſtehen, daß ich oft diejenigen Lehrer und Menſchenführer bewundere, die ihren Schülern nur äußere, mechaniſche Pflichten auflegen. Sie machen ſich's und der Welt leicht. Denn gerade dieſen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir erſt der beſchwerlichſte, der wunderlichſte ſchien, dieſen beobachte ich am bequemſten, am liebſten.

Nicht über drey Tage ſoll ich unter Einem Dache bleiben. Keine Herberge ſoll ich

verlaſſen, ohne daß ich mich wenigſtens eine Meile von ihr entferne. Dieſe Gebote ſind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, daß auch nicht die geringſte Verſuchung des Anſiedlens bey mir ſich finde. Dieſer Bedingung habe ich mich bisher genau unterworfen, ja mich der gegebenen Erlaubniß nicht einmal bedient. Hier iſt eigentlich das erſte Mal, daß ich ſtill halte, das erſte Mal, daß ich die dritte Nacht in demſelben Bette ſchlafe. Von hier ſende ich Dir manches bisher Vernommene, Beobachtete, Geſparte, und dann geht es morgen früh auf der andern Seite hinab, vorerſt zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie möchte ich wohl ſagen, von der Du in meinem Tagebuche mehr finden wirſt. Jetzt lebe wohl und lege dieſes Blatt mit dem Gefühl aus der Hand, daß es nur Eins zu ſagen habe, nur Eines ſagen und immer wiederholen möchte, aber es nicht ſagen, nicht wiederholen will, bis

ich das Glück habe wieder zu Deinen Füſ=
ßen zu liegen und auf Deinen Händen mich
über alle das Entbehren auszuweinen.

Morgens.

Es iſt eingepackt. Der Bote ſchnürt den Mantelſack auf das Reff. Noch iſt die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Gründen; aber der obere Himmel iſt heiter. Wir ſteigen in die düſtere Tiefe hinab, die ſich auch bald über unſerm Haupte erhellen wird. Laß mich mein letztes Ach zu Dir hinüberſenden! Laß meinen letzten Blick zu Dir ſich noch mit einer unwillkührlichen Thräne füllen! Ich bin entſchieden und entſchloſſen. Du ſollſt keine Klagen mehr von mir hören; Du ſollſt nur hören was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen ſich, indem ich ſchließen will, nochmals tauſend Gedanken, Wünſche, Hoffnungen und Vorſätze. Glücklicherweiſe treibt man mich hinweg. Der

Bote ruft und der Wirth räumt ſchon wieder auf, in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg wäre, wie gefühlloſe unvorſichtige Erben vor dem Abſcheidenden die Anſtalten, ſich in Beſitz zu ſetzen, nicht verbergen.

Zweytes Kapitel.

Sanct Joſeph der Zweyte.

Schon hatte der Wanderer, ſeinem Boten auf dem Fuße folgend, ſteile Felſen hinter und über ſich gelaſſen, ſchon durchſtrichen ſie ein ſanfteres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbeſtandnen Wald, durch manchen freundlichen Wieſengrund, immer vorwärts, bis ſie ſich endlich an einem Abhange befanden und in ein ſorgfältig bebautes, von Hügeln rings umſchloſſenes Thal hinabſchauten. Ein großes, halb in Trümmern liegendes, halb wohlerhaltenes Kloſtergebäude zog ſogleich die Aufmerkſamkeit an ſich. Dieß

iſt Sanct Joſeph, ſagte der Bote: Jammerſchade für die ſchöne Kirche! Seht nur, wie ihre Säulen und Pfeiler durch Gebüſch und Bäume noch ſo wohl erhalten durchſehen, ob ſie gleich ſchon viele hundert Jahre im Schutt liegt.

Die Kloſtergebäude hingegen, verſetzte Wilhelm, ſehe ich, ſind noch wohl erhalten. Ja, ſagte der andere, es wohnt ein Schaffner daſelbſt, der die Wirthſchaft beſorgt, die Zinſen und Zehnten einnimmt, welche man weit und breit hieher zu zahlen hat.

Unter dieſen Worten waren ſie durch das offne Thor in den geräumigen Hof gelangt, der, von ernſthaften, wohlerhaltnen Gebäuden umgeben, ſich als Aufenthalt einer ruhigen Sammlung ankündigte. Unter den Kindern, die im Hofe ſpielten, erblickte Wilhelm ſeinen Felix; die andern waren die beyden Engel von geſtern. Das Kleeblatt kam auf ihn zugelaufen, begrüßte ihn und verſicherte, daß der Vater bald zurückkommen würde. Er

ſolle einſtweilen in den Saal gehen, ſagten ſie, und dort ausruhen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Raume führten, den ſie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer großen Thür hinein und unſer Wanderer fand ſich in einer ſehr reinlichen, wohlerhaltenen Kapelle, die aber, wie er wohl ſah, zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet war. An der einen Seite ſtand ein Tiſch, ein Seſſel, mehrere Stühle und Bänke, an der andern Seite ein wohlgeſchnitztes Gerüſt mit bunter Töpferwaare, Krügen und Gläſern. Es fehlte nicht an einigen Truhen und Kiſten und ſo ordentlich alles war, doch nicht an dem Einladenden des häuslichen, täglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenſtern an der Seite herein. Was aber die Aufmerkſamkeit des Wanderers am meiſten erregte, waren farbige, auf die Wand gemalte Bilder, die unter den Fenſtern in ziemlicher Höhe, wie

Teppiche, um drey Theile der Kapelle her⸗umreichten und bis auf ein Getäfel herabgin⸗gen, das die übrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemälde ſtellten die Geſchichte des heili⸗gen Joſeph vor. Hier ſah man ihn mit ſei⸗ner Zimmerarbeit beſchäftigt; hier begegnete er Marien, und eine Lilie ſproßte zwiſchen beyden aus dem Boden, indem einige Engel ſie lauſchend umſchwebten. Hier wird er getraut; es folgt der engliſche Gruß. Hier ſitzt er mißmuthig zwiſchen angefangener Ar⸗beit, läßt die Axt ruhen und ſinnt darauf, ſeine Gattin zu verlaſſen. Zunächſt erſcheint ihm aber der Engel im Traum, und ſeine Lage ändert ſich. Mit Andacht betrachtet er das neugeborne Kind im Stalle zu Bethle⸗hem und betet es an. Bald darauf folgt ein wunderſam ſchönes Bild. Man ſieht man⸗cherley Holz gezimmert; eben ſoll es zuſam⸗mengeſetzt werden, und zufälliger Weiſe bil⸗den ein paar Stücke ein Kreuz. Das Kind iſt auf dem Kreuze eingeſchlafen, die Mut⸗

ter ſitzt daneben und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pflegvater hält mit der Arbeit inne, um den Schlaf nicht zu ſtören. Gleich darauf folgt die Flucht nach Aegypten. Sie erregte bey dem beſchauenden Wanderer ein Lächeln, indem er die Wiederholung des geſtrigen, lebendigen Bildes hier an der Wand ſah.

Nicht lange war er ſeinen Betrachtungen überlaſſen, ſo trat der Wirth herein, den er ſogleich als den Führer der heiligen Caravane wieder erkannte. Sie begrüßten ſich aufs herzlichſte, mancherley Geſpräche folgten; doch Wilhelms Aufmerkſamkeit blieb auf die Gemälde gerichtet. Der Wirth merkte das Intereſſe ſeines Gaſtes und fing lächelnd an: Gewiß, Ihr bewundert die Uebereinſtimmung dieſes Gebäudes mit ſeinen Bewohnern, die Ihr geſtern kennen lerntet. Sie iſt aber vielleicht noch ſonderbarer, als man vermuthen ſollte: das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das

Lebloſe lebendig iſt, ſo kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen.

O ja! verſetzte Wilhelm: Es ſollte mich wundern, wenn der Geiſt, der vor Jahrhunderten in dieſer Bergöde ſo gewaltig wirkte und einen ſo mächtigen Körper von Gebäuden, Beſitzungen und Rechten an ſich zog, und dafür mannigfaltige Bildung in der Gegend verbreitete, es ſollte mich wundern, wenn er nicht auch aus dieſen Trümmern noch ſeine Lebenskraft auf ein lebendiges Weſen ausübte. Laßt uns jedoch nicht im Allgemeinen verharren, macht mich mit Eurer Geſchichte bekannt, damit ich erfahre, wie es möglich war, daß ohne Spielerey und Anmaßung die Vergangenheit ſich wieder in Euch darſtellt, und das was vorübergieng abermals herantritt.

Eben als Wilhelm belehrende Antwort von den Lippen ſeines Wirthes erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den

Namen Joſeph. Der Wirth hörte darauf und ging nach der Thür.

Alſo heißt er auch Joſeph! ſagte Wilhelm zu ſich ſelbſt. Das iſt doch ſonderbar genug und doch eben nicht ſo ſonderbar, als daß er ſeinen Heiligen im Leben darſtellt. Er blickte zu gleicher Zeit nach der Thüre und ſah die Mutter Gottes von geſtern mit dem Manne ſprechen. Sie trennten ſich endlich: die Frau ging nach der gegenüberſtehenden Wohnung. Marie! rief er ihr nach: nur noch ein Wort. Alſo heißt ſie auch Marie! dachte Wilhelm: es fehlt nicht viel, ſo fühle ich mich achtzehnhundert Jahre zurückverſetzt. Er dachte ſich das ernſthaft eingeſchloſſene Thal, in dem er ſich befand, die Trümmer und die Stille, und eine wunderſam alterthümliche Stimmung überfiel ihn. Es war Zeit, daß der Wirth und die Kinder hereintraten. Die letztern foderten Wilhelm zu einem Spaziergange auf, indeß der Wirth noch einigen Geſchäften vorſtehen

wollte. Nun ging es durch die Ruinen des ſäulenreichen Kirchengebäudes, deſſen hohe Giebel und Wände ſich in Wind und Wetter zu befeſtigen ſchienen, indeſſen ſich ſtarke Bäume von Alters her auf den breiten Mauerrücken eingewurzelt hatten und in Geſellſchaft von mancherley Gras, Blumen und Moos, kühn in der Luft hängende Gärten vorſtellten. Sanfte Wieſenpfade führten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Höhe konnte der Wanderer nun das Gebäude nebſt ſeiner Lage mit ſo mehr Intereſſe überſchauen, als ihm deſſen Bewohner immer merkwürdiger geworden und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung ſeine lebhafteſte Neugier erregt hatten.

Man kehrte zurück und fand in dem frommen Saal einen Tiſch gedeckt. Oben an ſtand ein Lehnſeſſel, in den ſich die Hausfrau niederließ. Neben ſich hatte ſie einen hohen Korb ſtehen, in welchem das kleine Kind lag; den Vater ſodann zur linken Hand

und Wilhelm zur rechten. Die drey Kinder beſetzten den untern Raum des Tiſches. Eine alte Magd brachte ein wohlzubereitetes Eſſen. Speiſe- und Trinkgeſchirr deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlaß zur Unterhaltung, indeſſen Wilhelm die Geſtalt und das Betragen ſeiner heiligen Wirthin nicht genugſam beobachten konnte.

Nach Tiſche zerſtreute ſich die Geſellſchaft; der Wirth führte ſeinen Gaſt an eine ſchattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhöhten Platze die angenehme Ausſicht das Thal hinab vollkommen vor ſich hatte, und die Berghöhen des untern Landes mit ihren fruchtbaren Abhängen und waldigen Rücken hintereinander hinausgeſchoben ſah. Es iſt billig, ſagte der Wirth, daß ich Ihre Neugierde befriedige, um ſo mehr als ich an Ihnen fühle, daß Sie im Stande ſind auch das Wunderliche ernſthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernſten Grunde beruht. Dieſe

geiſtliche Anſtalt, von der Sie noch die Reſte ſehen, war der heiligen Familie gewidmet und vor Alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder berühmt. Die Kirche war der Mutter und dem Sohne geweiht. Sie iſt ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten zerſtört. Die Kapelle, dem heiligen Pflegevater gewidmet, hat ſich erhalten, ſo auch der brauchbare Theil der Kloſtergebäude. Die Einkünfte bezieht ſchon ſeit geraumen Jahren ein weltlicher Fürſt, der ſeinen Schaffner hier oben hält, und der bin ich, Sohn des vorigen Schaffners, der gleichfalls ſeinem Vater in dieſer Stelle nachfolgte.

Der heilige Joſeph, obgleich jede kirchliche Verehrung hier oben lange aufgehört hatte, war gegen unſere Familie ſo wohlthätig geweſen, daß man ſich nicht verwundern darf, wenn man ſich beſonders gut gegen ihn geſinnt fühlte; und daher kam es daß man mich in der Taufe Joſeph nannte und dadurch gewiſſermaßen meine Lebens-

weiſe beſtimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater geſellte, indem er die Einnahmen beſorgte, ſo ſchloß ich mich eben ſo gern, ja noch lieber, an meine Mutter an, welche nach Vermögen gern ausſpendete und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohlthaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war. Sie ſchickte mich bald da, bald dorthin, bald zu bringen, bald zu beſtellen, bald zu beſorgen, und ich fand mich ſehr leicht in dieſe Art von frommem Gewerbe.

Ueberhaupt hat das Gebirgsleben etwas menſchlicheres als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner ſind einander näher und, wenn man will, auch ferner; die Bedürfniſſe geringer, aber dringender. Der Menſch iſt mehr auf ſich geſtellt, ſeinen Händen, ſeinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bote, der Laſtträger, alle vereinigen ſich in Einer Perſon; auch ſteht jeder dem andern näher, begegnet ihm öfter

und lebt mit ihm in einem gemeinſamen Treiben.

Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu ſchleppen vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Eſel mit Körben zu verſehen und vor mir her die ſteilen Fußpfade hinauf und hinab zu treiben. Der Eſel iſt im Gebirg kein ſo verächtlich Thier als im flachen Lande, wo der Knecht, der mit Pferden pflügt, ſich für beſſer hält als den andern, der den Acker mit Ochſen umreißt. Und ich ging um ſo mehr ohne Bedenken hinter meinem Thiere her, als ich in der Kapelle früh bemerkt hatte, daß es zu der Ehre gelangt war, Gott und ſeine Mutter zu tragen. Doch war dieſe Kapelle damals nicht in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet. Sie ward als ein Schuppen, ja faſt wie ein Stall behandelt. Brennholz, Stangen, Geräthſchaften, Tonnen und Leitern, und was man nur wollte, war übereinander geſchoben. Glücklicherweiſe

daß die Gemälde ſo hoch ſtehen und die Tä-felung etwas aushält. Aber ſchon als Kind erfreute ich mich beſonders über alles das Gehölz hin und her zu klettern und die Bil-der zu betrachten, die mir Niemand recht auslegen konnte. Genug, ich wußte, daß der Heilige, deſſen Leben oben gezeichnet war, mein Pathe ſey und ich erfreute mich an ihm, als ob er mein Onkel geweſen wäre. Ich wuchs heran, und weil es eine beſondere Be-dingung war, daß der, welcher an das ein-trägliche Schaffneramt Anſpruch machen wollte, ein Handwerk ausüben mußte, ſo ſollte ich, dem Willen meiner Aeltern gemäß, welche wünſchten, daß künftig dieſe gute Pfründe auf mich erben möchte, ein Handwerk lernen, und zwar ein ſolches, das zugleich hier oben in der Wirthſchaft nützlich wäre.

Mein Vater war Böttſcher und ſchaffte alles, was von dieſer Arbeit nöthig war, ſelbſt, woraus ihm und dem Ganzen großer

Vortheil erwuchs. Allein ich konnte mich nicht entſchließen ihm darin nachzufolgen. Mein Verlangen zog mich unwiderſtehlich nach dem Zimmerhandwerke, wovon ich das Arbeitszeug ſo umſtändlich und genau, von Jugend auf, neben meinem Heiligen gemalt geſehen. Ich erklärte meinen Wunſch; man war mir nicht entgegen, um ſo weniger als bey mancherley Baulichkeiten der Zimmermann oft von uns in Anſpruch genommen ward, ja, bei einigem Geſchick und Liebe zu feinerer Arbeit, beſonders in Waldgegenden, die Tiſchler- und ſogar die Schnitzerkünſte ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen höhern Ausſichten beſtärkte, war jenes Gemälde, das leider nunmehr faſt ganz verloſchen iſt. Sobald Sie wiſſen, was es vorſtellen ſoll, ſo werden Sie ſich's entziffern können, wenn ich Sie nachher davor führe. Dem heiligen Joſeph war nichts geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwiſchen

zwey gegebene Säulen ſoll der Prachtſitz aufgeführt werden. Joſeph nimmt ſorgfältig das Maaß von Breite und Höhe und arbeitet einen köſtlichen Königsthron. Aber wie erſtaunt iſt er, wie verlegen, als er den Prachtſeſſel herbeyſchafft: er findet ſich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu ſpaßen; der fromme Zimmermeiſter iſt in der größten Verlegenheit. Das Chriſtkind, gewohnt ihn überall hin zu begleiten, ihm in kindlich demüthigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt ſeine Noth und iſt gleich mit Rath und That zur Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater: er ſolle den Thron an der einen Seite faſſen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks und beyde fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht ſich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe und paßt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten

Troſte des beruhigten Meiſters und zur voll-
kommenen Zufriedenheit des Königs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu ſehen, und an den Reſten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß am Schnitzwerk nichts geſpart war, das freylich dem Maler leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann geweſen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, ſondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem ſo ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre that; welches um ſo leichter auszuführen war, als in der Nachbarſchaft ein Meiſter wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete und mehrere Geſellen und Lehrburſche beſchäftigen konnte. Ich blieb alſo in der Nähe meiner Aeltern und ſetzte gewiſſermaßen mein voriges Leben fort,

indem ich Feyerſtunden und Feyertage zu den wohlthätigen Botſchaften, die mir meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete.

Drittes Kapitel.

Die Heimſuchung.

So vergingen einige Jahre, fuhr der Erzähler fort. Ich begriff die Vortheile des Handwerks ſehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebildet, war im Stande alles zu übernehmen was dabey gefordert wurde. Nebenher verſah ich meinen alten Dienſt, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Nothdürftigen leiſtete. Ich zog mit meinem Thier durchs Gebirg, vertheilte die Ladung pünklich und nahm von Krämern und Kaufleuten rückwärts mit was uns hier oben fehlte.

Mein Meiſter war zufrieden mit mir und meine Aeltern auch. Schon hatte ich das Vergnügen auf meinen Wanderungen manches Haus zu ſehen, das ich mit aufgeführt, das ich verziert hatte. Denn beſonders dieſes letzte Einkerben der Balken, dieſes Einſchneiden von gewiſſen einfachen Formen, dieſes Einbrennen zierender Figuren, dieſes Rothmalen einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berghaus den ſo luſtigen Anblick gewährt, ſolche Künſte waren mir beſonders übertragen, weil ich mich am beſten aus der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes und ſeine Zieraten im Sinne hatte.

Unter den hülfsbedürftigen Perſonen, für die meine Mutter eine vorzügliche Sorge trug, ſtanden beſonders junge Frauen oben an, die ſich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man mir gleich in ſolchen Fällen meine Botſchaften geheimnißvoll zu behandeln pflegte.

Ich hatte dabey niemals einen unmittelbaren Auftrag, ſondern alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Thal hinab wohnte und Frau Eliſabeth genannt wurde. Meine Mutter, ſelbſt in der Kunſt erfahren, die ſo manchen gleich beym Eintritt in das Leben zum Leben rettet, ſtand mit Frau Eliſabeth in fortdauernd gutem Vernehmen, und ich mußte oft von allen Seiten hören, daß mancher unſerer rüſtigen Bergbewohner dieſen beyden Frauen ſein Daſeyn zu danken habe. Das Geheimniß, womit mich Eliſabeth jederzeit empfing, die bündigen Antworten auf meine räthſelhaften Fragen, die ich ſelbſt nicht verſtand, erregten mir ſonderbare Ehrfurcht für ſie, und ihr Haus, das höchſt reinlich war, ſchien mir eine Art von kleinem Heiligthume vorzuſtellen.

Indeſſen hatte ich durch meine Kenntniſſe und Handwerksthätigkeit in der Familie ziemlichen Einfluß gewonnen. Wie mein Vater

als Böttiche r für den Keller geſorgt hatte, ſo ſorgte ich nun für Dach und Fach, und verbeſſerte manchen ſchadhaften Theil der alten Gebäude. Beſonders wußte ich einige verfallene Scheuern und Remiſen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen; und kaum war dieſes geſchehen, als ich meine geliebte Kapelle zu räumen und zu reinigen anfing. In wenigen Tagen war ſie in Ordnung, faſt wie Ihr ſie ſehet; wobey ich mich bemühte die fehlenden oder beſchädigten Theile des Täfelwerks, dem Ganzen gleich, wieder herzuſtellen. Auch ſolltet Ihr dieſe Flügelthüren des Eingangs wohl für alt genug halten; ſie ſind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, ſie in ruhigen Stunden zu ſchnitzen, nachdem ich ſie vorher aus ſtarken eichenen Bohlen im Ganzen tüchtig zuſammengefügt hatte. Was bis zu dieſer Zeit von Gemälden nicht beſchädigt oder verloſchen war, hat ſich auch noch erhalten und ich half dem Glasmei-

ſter bey einem neuen Bau, mit der Bedingung, daß er bunte Fenſter herſtellte.

Hatten jene Bilder und die Gedanken an das Leben des Heiligen meine Einbildungskraft beſchäftigt; ſo drückte ſich das alles nur viel lebhafter bey mir ein, als ich den Raum wieder für ein Heiligthum anſehen, darin, beſonders zur Sommerszeit, verweilen und über das was ich ſah oder vermuthete, mit Muße nachdenken konnte. Es lag eine unwiderſtehliche Neigung in mir dieſem Heiligen nachzufolgen; und da ſich ähnliche Begebenheiten nicht leicht herbeyrufen ließen, ſo wollte ich wenigſtens von unten auf anfangen ihm zu gleichen: wie ich den wirklich durch den Gebrauch des laſtbaren Thiers ſchon lange begonnen hatte. Das kleine Geſchöpf, deſſen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genügen; ich ſuchte mir einen viel ſtattlichern Träger aus, ſorgte für einen wohlgebauten Sattel, der zum Reiten wie zum Packen gleich bequem war. Ein

paar neue Körbe wurden angeſchafft und ein Netz von bunten Schnüren, Flocken und Quaſten, mit klingenden Metallſtiften untermiſcht, zierte den Hals des langöhrigen Geſchöpfs, das ſich nun bald neben ſeinem Muſterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemanden fiel ein über mich zu ſpotten, wenn ich in dieſem Aufzuge durchs Gebirge kam: denn man erlaubt ja gern der Wohlthätigkeit eine wunderliche Außenſeite.

Indeſſen hatte ſich der Krieg, oder vielmehr die Folge deſſelben, unſerer Gegend genähert, indem verſchiedenemal gefährliche Rotten von verlaufenem Geſindel ſich verſammelten und hie und da manche Gewaltthätigkeit, manchen Muthwillen ausübten. Durch die gute Anſtalt der Landmiliz, durch Streifungen und augenblickliche Wachſamkeit wurde dem Uebel zwar bald geſteuert; doch verfiel man zu geſchwind wieder in Sorgloſigkeit und ehe man ſich's verſah brachen wieder neue Uebelthaten hervor.

Lange war es in unſerer Gegend ſtill gewesen und ich zog mit meinem Saumroſſe ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tags über die friſchbeſäte Waldblöße kam und an dem Rande des Hege-Grabens eine weibliche Geſtalt ſitzend, oder vielmehr liegend, fand. Sie ſchien zu ſchlafen oder ohnmächtig zu ſeyn. Ich bemühte mich um ſie, und als ſie ihre ſchönen Augen aufſchlug und ſich in die Höhe richtete, rief ſie mit Lebhaftigkeit aus: Wo iſt er? Habt Ihr ihn geſehen? Ich fragte: wen? Sie verſetzte: meinen Mann! Bey ihrem höchſt jugendlichen Anſehen war mir dieſe Antwort unerwartet; doch fuhr ich nur um deſto lieber fort ihr beyzuſtehen und ſie meiner Theilnahme zu verſichern. Ich vernahm, daß die beyden Reiſenden ſich wegen der beſchwerlichen Fuhrwege von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen nähern Fußweg einzuſchlagen. In der Nähe ſeyen ſie von Bewaffneten überfallen worden, ihr Mann habe ſich

fechtend entfernt, ſie habe ihm nicht weit folgen können und ſey an dieſer Stelle liegen geblieben, ſie wiſſe nicht wie lange. Sie bitte mich inſtändig ſie zu verlaſſen und ihrem Manne nachzueilen. Sie richtete ſich auf ihre Füße und die ſchönſte, liebenswürdigſte Geſtalt ſtand vor mir, doch konnte ich leicht bemerken, daß ſie ſich in einem Zuſtande befinde, in welchem ſie die Beyhülfe meiner Mutter und der Frau Eliſabeth wohl bald bedürfen möchte. Wir ſtritten uns eine Weile: denn ich verlangte ſie erſt in Sicherheit zu bringen; ſie verlangte zuerſt Nachricht von ihrem Manne. Sie wollte ſich von ſeiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorſtellungen hätten vielleicht nicht gefruchtet, wenn nicht eben ein Commando unſerer Militz, welche durch die Nachricht von neuen Uebelthaten rege geworden war, ſich durch den Wald her bewegt hätte. Dieſe wurden unterrichtet, mit ihnen das Nöthige verabredet, der Ort des Zuſammentreffens beſtimmt

und ſo für dießmal die Sache geſchlichtet. Geſchwind verſteckte ich meine Körbe in eine benachbarte Höhle, die mir ſchon öfters zur Niederlage gedient hatte, richtete meinen Sattel zum bequemen Sitz und hob, nicht ohne eine ſonderbare Empfindung, die ſchöne Laſt auf mein williges Thier, das die gewohnten Pfade ſogleich von ſelbſt zu finden wußte und mir Gelegenheit gab nebenher zu gehen.

Ihr denkt, ohne daß ich es weitläuftig beſchreibe, wie wunderlich mir zu Muthe war. Was ich ſo lange geſucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war mir als wenn ich träumte, und dann gleich wieder als ob ich aus einem Traume erwachte. Dieſe himmliſche Geſtalt, wie ich ſie gleichſam in der Luft ſchweben und vor den grünen Bäumen ſich her bewegen ſah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch jene Bilder in der Kapelle ſich in meiner Seele erzeugte. Bald ſchienen mir jene Bilder nur Träume gewe-

ſen zu ſeyn, die ſich hier in eine ſchöne Wirklichkeit auflöſten. Ich fragte ſie manches, ſie antwortete mir ſanft und gefällig, wie es einer anſtändig Betrübten ziemt. Oft bat ſie mich, wenn wir auf eine entblößte Höhe kamen, ſtille zu halten, mich umzuſehen, zu horchen. Sie bat mich mit ſolcher Anmuth, mit einem ſolchen tiefwünſchenden Blick unter ihren langen ſchwarzen Augenwimpern hervor, daß ich alles thun mußte was nur möglich war; ja, ich erkletterte eine freyſtehende, hohe, aſtloſe Fichte. Nie war mir dieſes Kunſtſtück meines Handwerks willkommener geweſen; nie hatte ich mit mehr Zufriedenheit von ähnlichen Gipfeln, bey Feſten und Jahrmärkten, Bänder und ſeidene Tücher heruntergeholt. Doch kam ich dieſesmal leider ohne Ausbeute; auch oben ſah' und hört' ich nichts. Endlich rief ſie ſelbſt mir herabzukommen und winkte gar lebhaft mit der Hand; ja, als ich endlich beym Herabgleiten mich in ziemlicher Höhe losließ

und herunterſprang, that ſie einen Schrey und eine ſüße Freundlichkeit verbreitete ſich über ihr Geſicht, da ſie mich unbeſchädigt vor ſich ſah.

Was ſoll ich euch lange von den hundert Aufmerkſamkeiten unterhalten, womit ich ihr den ganzen Weg über gefällig zu werden, ſie zu zerſtreuen ſuchte. Und wie könnte ich es auch! denn das iſt eben die Eigenſchaft der wahren Aufmerkſamkeit, daß ſie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Für mein Gefühl waren die Blumen, die ich ihr brach, die fernen Gegenden, die ich ihr zeigte, die Berge, die Wälder, die ich ihr nannte, ſo viel koſtbare Schätze, die ich ihr zuzueignen dachte, um mich mit ihr in Verhältniß zu ſetzen, wie man es durch Geſchenke zu thun ſucht.

Schon hatte ſie mich für das ganze Leben gewonnen, als wir in dem Orte vor der Thüre jener guten Frau anlangten und ich ſchon eine ſchmerzliche Trennung vor mir

ſah. Nochmals durchlief ich ihre ganze Geſtalt, und als meine Augen an den Fuß herabkamen, bückte ich mich, als wenn ich etwas am Gurte zu thun hätte, und küßte den niedlichſten Schuh, den ich in meinem Leben geſehen hatte, doch ohne daß ſie es merkte. Ich half ihr herunter, ſprang die Stufen hinauf und rief in die Hausthüre: Frau Eliſabeth, Ihr werdet heimgeſucht! Die Gute trat hervor und ich ſah ihr über die Schultern zum Hauſe hinaus, wie das ſchöne Weſen die Stufen heraufſtieg, mit anmuthiger Trauer und innerlichem ſchmerzlichen Selbſtgefühl, dann meine würdige Alte freundlich umarmte, und ſich von ihr in das beſſere Zimmer leiten ließ. Sie ſchloſſen ſich ein und ich ſtand bey meinem Eſel vor der Thür, wie einer der koſtbare Waaren abgeladen hat und wieder ein eben ſo armer Treiber iſt als vorher.

—

Viertes Kapitel.

Der Lilienſtängel.

Ich zauderte noch mich zu entfernen, denn ich war unſchlüßig was ich thun ſollte, als Frau Eliſabeth unter die Thüre trat und mich erſuchte meine Mutter zu ihr zu berufen, alsdann umherzugehen und wo möglich von dem Manne Nachricht zu geben. Marie läßt Euch gar ſehr darum erſuchen, ſagte ſie. Kann ich ſie nicht noch einmal ſelbſt ſprechen? verſetzte ich. Das geht nicht an, ſagte Frau Eliſabeth, und wir trennten uns. In kurzer Zeit erreichte ich unſere Wohnung; meine Mutter war bereit noch dieſen Abend hinab=

zugehen und der jungen Fremden hülfreich zu ſeyn. Ich eilte nach dem Lande hinunter und hoffte bey dem Amtmann die ſicherſten Nachrichten zu erhalten. Allein er war noch ſelbſt in Ungewißheit, und weil er mich kannte, hieß er mich die Nacht bey ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang und immer hatte ich die ſchöne Geſtalt vor Augen, wie ſie auf dem Thiere ſchwankte und ſo ſchmerzhaft freundlich zu mir herunterſah. Jeden Augenblick hofft' ich auf Nachricht. Ich gönnte und wünſchte dem guten Ehmann das Leben, und doch mochte ich ſie mir ſo gern als Wittwe denken. Das ſtreifende Commando fand ſich nach und nach zuſammen und nach mancherley abwechſelnden Gerüchten zeigte ſich endlich die Gewißheit, daß der Wagen gerettet, der unglückliche Gatte aber an ſeinen Wunden in dem benachbarten Dorfe geſtorben ſey. Auch vernahm ich, daß nach der früheren Abrede einige gegangen waren dieſe Trauerbotſchaft der Frau Eliſabeth

zu verkündigen. Alſo hatte ich dort nichts mehr zu thun, noch zu leiſten, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unermeßliches Verlangen durch Berg und Wald wieder vor ihre Thüre. Es war Nacht, das Haus verſchloſſen, ich ſah Licht in den Zimmern, ich ſah Schatten ſich an den Vorhängen bewegen, und ſo ſaß ich gegenüber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen und immer von mancherley Betrachtungen zurückgehalten.

Jedoch, was erzähl' ich umſtändlich weiter, was eigentlich kein Intereſſe hat. Genug, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht ins Haus auf. Man wußte die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man ſchickte mich zu meinem Vater, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los ſeyn.

Acht Tage hatte man es ſo mit mir getrieben, als mich endlich Frau Eliſabeth hereinrief. Tretet ſachte auf, mein Freund, ſagte

ſie: aber kommt getroſt näher! Sie führte mich in ein reinliches Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeöffnete Bettvorhänge meine Schöne aufrecht ſitzen ſah. Frau Eliſabeth trat zu ihr, gleichſam um mich zu melden, hub etwas vom Bette auf und brachte mir's entgegen; in das weißeſte Zeug gewickelt den ſchönſten Kaben. Frau Eliſabeth hielt ihn gerade zwiſchen mich und die Mutter, und auf der Stelle fiel mir der Lilienſtängel ein, der ſich auf dem Bilde zwiſchen Maria und Joſeph, als Zeuge eines reinen Verhältniſſes aus der Erde hebt. Von dem Augenblicke an war mir aller Druck vom Herzen genommen; ich war meiner Sache, ich war meines Glückes gewiß. Ich konnte mit Freyheit zu ihr treten, mit ihr ſprechen, ihr himmliſches Auge ertragen, den Knaben auf den Arm nehmen und ihm einen herzlichen Kuß auf die Stirn drücken.

Wie danke ich Euch für Eure Neigung zu dieſem verwaiſ'ten Kinde! ſagte die Mut-

ter. — Unbedachtſam und lebhaft rief ich aus: Es iſt keine Waiſe mehr, wenn Ihr wollt!

Frau Eliſabeth, klüger als ich, nahm mir das Kind ab und wußte mich zu entfernen.

Noch immer dient mir das Andenken jener Zeit zur glücklichſten Unterhaltung, wenn ich unſere Berge und Wälder zu durchwandern genöthigt bin. Noch weiß ich mir den kleinſten Umſtand zurückzurufen, womit ich Euch jedoch, wie billig, verſchone. Wochen gingen vorüber; Maria hatte ſich erholt, ich konnte ſie öfter ſehen, mein Umgang mit ihr war eine Folge von Dienſten und Aufmerkſamkeiten. Ihre Familienverhältniſſe erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erſt verweilte ſie bey Frau Eliſabeth; dann beſuchte ſie uns, meiner Mutter und mir für ſo vielen und freundlichen Beyſtand zu danken. Sie gefiel ſich bey uns und ich ſchmeichelte mir, es geſchehe zum Theil um mei-

netwillen. Was ich jedoch ſo gern geſagt hätte und nicht zu ſagen wagte, kam auf eine ſonderbare und liebliche Weiſe zur Sprache, als ich ſie in die Kapelle führte, die ich ſchon damals zu einem wohnbaren Saal umgeſchaffen hatte. Ich zeigte und erklärte ihr die Bilder, eins nach dem andern und entwickelte dabey die Pflichten eines Pflegevaters auf eine ſo lebendige und herzliche Weiſe, daß ihr die Thränen in die Augen traten und ich mit meiner Bilderdeutung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ihrer Neigung gewiß zu ſeyn, ob ich gleich nicht ſtolz genug war, das Andenken ihres Mannes ſo ſchnell auslöſchen zu wollen. Das Geſetz verpflichtet die Wittwen zu einem Trauerjahre, und gewiß iſt eine ſolche Epoche, die den Wechſel aller irdiſchen Dinge in ſich begreift, einem fühlenden Herzen nöthig, um die ſchmerzlichen Eindrücke eines großen Verluſtes zu mildern. Man ſieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man ſieht auch Früchte

reifen und neue Knoſpen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an und wer lebt, muß auf Wechſel gefaßt ſeyn.

Ich ſprach nun mit meiner Mutter über die Angelegenheit, die mir ſo ſehr am Herzen lag. Sie entdeckte mir darauf, wie ſchmerzlich Marien der Tod ihres Mannes geweſen und wie ſie ſich ganz allein durch den Gedanken, daß ſie für das Kind leben müſſe, wieder aufgerichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und ſchon hatte ſich Marie an die Vorſtellung gewöhnt, mit uns zu leben. Sie verweilte noch eine Zeit lang in der Nachbarſchaft; dann zog ſie zu uns herauf und wir lebten noch eine Weile in dem frömmſten und glücklichſten Brautſtande. Endlich verbanden wir uns. Jenes erſte Gefühl, das uns zuſammengeführt hatte, verlor ſich nicht. Die Pflichten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten ſich; und ſo überſchritt zwar unſere kleine Familie, indem ſie

ſich vermehrte, ihr Vorbild an Zahl der Perſonen, aber die Tugenden jenes Muſterbildes an Treue und Reinheit der Geſinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geübt. Und ſo erhalten wir auch mit freundlicher Gewohnheit den äußern Schein, zu dem wir zufällig gelangt und der ſo gut zu unſerm Innern paßt: denn ob wir gleich alle gute Fußgänger und rüſtige Träger ſind, ſo bleibt das laſtbare Thier doch immer in unſerer Geſellſchaft, um eine oder die andere Bürde fortzubringen, wenn uns ein Geſchäft oder Beſuch durch dieſe Berge und Thäler nöthigt. Wie Ihr uns geſtern angetroffen habt, ſo kennt uns die ganze Gegend, und wir ſind ſtolz darauf, daß unſer Wandel von der Art iſt, um jenen heiligen Namen und Geſtalten, zu deren Nachahmung wir uns bekennen, keine Schande zu machen.

Wilhelm an Natalien.

So eben ſchließe ich eine angenehme, halb wunderbare Geſchichte, die ich für Dich aus dem Munde eines gar wackern Mannes aufgeſchrieben habe. Wenn es nicht ganz ſeine Worte ſind, wenn ich hie und da meine Geſinnungen, bey Gelegenheit der ſeinigen, ausgedrückt habe; ſo war es bey der Verwandtſchaft, die ich hier mit ihm fühlte, ganz natürlich. Jene Verehrung ſeines Weibes gleicht ſie nicht derjenigen, die ich für Dich empfinde? und hat nicht ſelbſt das Zuſammentreffen dieſer beyden Liebenden etwas ähnliches mit dem unſrigen? Daß er aber glücklich genug iſt, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt ſchöne Bürde trägt, daß er

mit ſeinem Familienzug Abends in das alte Kloſterthor eindringen kann, daß er unzertrennlich von ſeiner Geliebten, von den Seinigen iſt, darüber darf ich ihn wohl im Stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmal mein Schickſal beklagen, weil ich Dir zugeſagt habe zu ſchweigen und zu dulden, wie Du es auch übernommen haſt.

Gar manchen ſchönen Zug des Zuſammenſeyns dieſer frommen und heitern Menſchen muß ich übergehen: denn wie ließe ſich alles ſchreiben! Einige Tage ſind mir angenehm vergangen, aber der Dritte mahnt mich nun, auf meinen weiteren Weg bedacht zu ſeyn.

Mit Felix hatte ich heute einen kleinen Handel: denn er wollte faſt mich nöthigen, einen meiner guten Vorſätze zu übertreten, die ich Dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglück, ein Schickſal iſt mir's nun einmal, daß ſich, ehe ich mich's verſehe, die Geſellſchaft um mich vermehrt, daß ich mir eine

neue Bürde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu ſchleppen habe. Nun ſoll auf meiner Wanderſchaft kein Dritter uns ein beſtändiger Geſelle werden. Wir wollen und ſollen zu Zwey ſeyn und bleiben, und eben ſchien ſich ein neues, eben nicht erfreuliches, Verhältniß anknüpfen zu wollen.

Zu den Kindern des Hauſes, mit denen Felix ſich ſpielend dieſe Tage her ergötzte, hatte ſich ein kleiner, munterer, armer Junge geſellt, der ſich eben brauchen und mißbrauchen ließ, wie es gerade das Spiel mit ſich brachte, und ſich ſehr geſchwind bey Felix in Gunſt ſetzte. Und ich merkte ſchon an allerley Aeußerungen, daß dieſer ſich einen Geſpielen für den nächſten Weg auserkohren hatte. Der Knabe iſt hier in der Gegend bekannt, wird wegen ſeiner Munterkeit überall geduldet und empfängt gelegentlich ein Allmoſen. Mir aber gefiel er nicht und ich erſuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen.

Das geſchah auch, aber Felix war unwillig darüber und es gab eine kleine Scene.

Bey dieſer Gelegenheit machte ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Kapelle oder des Saals ſtand ein Kaſten mit Steinen, welchen Felix, der ſeit unſerer Wanderung durchs Gebirg eine gewaltſame Neigung zum Geſtein bekommen, eifrig hervorzog und durchſuchte. Es waren ſchöne, in die Augen fallende Dinge darunter. Unſer Wirth ſagte: das Kind könne ſich ausleſen was es wolle. Es ſey dieſes Geſtein überblieben von einer großen Maſſe, die ein Freund vor kurzem von hier weggeſendet. Er nannte ihn Montan und Du kannſt denken, daß ich mich freute, dieſen Namen zu hören, unter dem einer von unſern beſten Freunden reiſ't, dem wir ſo manches ſchuldig ſind. Indem ich nach Zeit und Umſtänden fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderung bald zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Die Nachricht, daß Montan ſich in der Nähe befinde, hatte Wilhelmen nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht bloß dem Zufall zu überlaſſen ſey, ob er einen ſo werthen Freund wiederſehen ſolle, und erkundigte ſich daher bey ſeinem Wirthe, ob man nicht wiſſe, wohin dieſer Reiſende ſeinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon nähere Kenntniß, und ſchon war Wilhelm entſchloſſen ſeine Wanderung nach dem erſten Plane fortzuſetzen, als Felix ausrief: Wenn der Vater nicht ſo eigen wäre; wir

wollten Montan ſchon finden. Auf welche Weiſe? fragte Wilhelm. Felix verſetzte: der kleine Fitz ſagte geſtern, er wolle den Herrn wohl aufſpüren, der ſchöne Steine bey ſich habe und ſich auch gut darauf verſtünde. Nach einigem Hin- und Wiederreden entſchloß ſich Wilhelm zuletzt, den Verſuch zu machen und dabey auf den verdächtigen Knaben deſtomehr Acht zu geben. Dieſer war bald gefunden und brachte, da er vernahm worauf es angeſehen ſey, Schlegel und Eiſen und einen tüchtigen Hammer nebſt einem Säckchen mit, und lief in ſeiner bergmänniſchen Tracht munter vorauf.

Der Weg ging ſeitwärts abermals bergauf. Die Kinder ſprangen mit einander von Fels zu Fels, über Stock und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor ſich zu haben, drang Fitz, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm und beſonders der bepackte Bote nicht ſo ſchnell folgten; ſo machten die Knaben den

Weg mehrmals vor und rückwärts und ſangen und pfiffen. Die Geſtalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerkſamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lerchenbäumen und Zirbelnüſſen zuerſt Bekanntſchaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und ſo fehlte es der beſchwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung. Aber auf einmal legte ſich ihnen ein Verhau entgegen, den ein Sturm gewaltſam übereinander geworfen hatte. — Das war nicht in meiner Rechnung, ſagte Fitz. Verweilet hier, bis ich mich wiederfinde; nur nehmt euch vor der Höhle da droben in Acht! Niemand darf hineingehen, oder auch nur ſich nähern, ohne beſchädigt oder geneckt zu werden. — Der Knabe entfernte ſich gegen die Höhe zu; der Bote dagegen, murrend über den ungewöhnlich beſchwerlichen Weg, ſuchte, nachdem er das Gepäck niedergeſetzt hatte, ſeit- und abwärts einen betretenen Pfad.

Kaum ſah ſich Felix mit dem Vater allein, als ſeine Neugierde rege wurde und er, ohne dergleichen zu thun, ſich der Höhle ſachte zu nähern ſuchte. Wilhelm, der es geſchehen ließ, bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß der Knabe nicht mehr zu ſehen war. Er ſtieg ſelbſt zur Höhle hinauf, an deren Mündung er zuletzt das Kind erblickt hatte, und fand ſie leer als er hineintrat. Sie war geräumig, aber zu überſehen. Er forſchte nach einem andern Ausgange, fand aber keinen. Die Sache kam ihm bedenklich vor. Er nahm deßhalb das Pfeifchen zur Hand, das er am Knopfloch trug, und hörte eine Antwort auf ſein Pfeifen die aus der Tiefe erſcholl, ſo daß er nicht wußte, ob er es für ein Echo nehmen ſollte; als kurz darauf Felix aus der Erde hervorguckte. Man konnte wirklich ſagen, aus der Erde: denn die Felſenſpalte, durch die er herausſchaute, war kaum breit genug, um ſeinen Kopf durchzulaſſen. Was machſt Du da? rief der Vater. — Still!

ſagte Felix: biſt Du allein? — Ganz allein, verſetzte Wilhelm. — So gehe geſchwind, rief der Knabe, und hole mir ein paar tüchtige Knüttel. Wilhelm ging und hieb mit ſeinem Hirſchfänger aus dem Windbruche ein paar derbe Knorren heraus; Felix empfing ſie und verſchwand, nachdem er dem Vater zugerufen hatte: Laß Niemanden in die Höhle!

Nach einiger Zeit rief Felix: noch ein paar Knüttel und längere! Auch damit verſorgte ihn der Vater, und wartete ſehnlich auf die Löſung dieſes Räthſels. Endlich erhub ſich der Knabe ſchnell aus der Spalte und brachte ein Käſtchen mit, nicht größer als ein kleiner Octavband, von prächtigem, alten Anſehen; es ſchien von Gold zu ſeyn, mit Schmelz geziert. Stecke es zu Dir, Vater! ſagte der Knabe, und laß es Niemand ſehen. Wilhelm hatte nicht Zeit viel zu fragen: denn ſie hörten ſchon den Ruf des zurückgekommenen Boten; und kaum waren ſie mit dieſem zuſammengetreten, als der

kleine Knappe von der Höhe zu rufen und zu winken anfing.

Als ſie ſich ihm näherten, rief er aus: Montan iſt nicht weit; ich wette wir treffen ihn bald. — Wie kannſt Du dieſes behaupten? fragte Wilhelm: in einem ſo wilden Walde, wo kein Menſch ſeine Spur zurückläßt. Das iſt meine Kunſt, verſetzte Fitz, und wie ein Irrlicht hin und wieder ſprang er abermals ſeitwärts, um ſeine Herren den wunderlichſten Weg zu führen.

Felix indeſſen, höchſt vergnügt über den gefundenen Schatz, höchſt glücklich ein Geheimniß zu beſitzen, hielt ſich an den Vater, ohne dem Gefährten, wie bisher, lebhaft zu folgen. Er winkte dem Vater mit blinzenden Augen, indem er nach ſeinem kleinen Gefährten hinzielte und allerley Geſichter ſchnitt, um anzudeuten, wie viel er nun vor jenem voraus habe, da er ein Geheimniß bewahre, deſſen Kenntniß jenem völlig abgehe. Er trieb es endlich ſo weit, daß jener,

der manchmal ſtill hielt und ſich umſah, es bald hätte merken müſſen. Wilhelm ſagte daher zu Felix: Mein Sohn, wer ein Geheimniß bewahren will, muß nicht merken laſſen, daß er eins beſitzt. Die Selbſtgefälligkeit über das Verborgene hebt die Verborgenheit auf. — Felix that ſich Gewalt an; aber zu einem muntern freyen Betragen gegen ſeinen Geſpielen konnte er nicht wieder gelangen.

Der kleine Fitz ſtand auf einmal ſtill und horchte. Er winkte die andern herbey: Hört ihr pochen? ſprach er. Es iſt der Schall eines Hammers, der den Fels trifft. — Wir hören's, verſetzten die andern. — Das iſt Montan! ſagte er, oder Jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann. — Als ſie dem Schalle nachgingen, der ſich von Zeit zu Zeit wiederhohlte, trafen ſie auf eine Waldblöße und ſahen einen ſteilen, hohen, nackten Felſen über alles hervorragen, die hohen Wälder ſelbſt tief unter ſich laſſend. Auf

dem Gipfel erblickten ſie eine Perſon. Sie ſtand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten ſich die Kinder auf, die ſchroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beſchwerlichkeit, ja Gefahr: denn wer zuerſt einen Felſen hinaufſteigt, geht immer ſicherer, weil er ſich die Gelegenheit ausſucht; einer der nachfolgt, ſieht nur wohin jener gelangt iſt, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeſchrey. Es iſt Jarno! rief Felix ſeinem Vater entgegen, und Jarno trat ſogleich an eine ſchroffe Stelle, reichte ſeinem Freunde die Hand und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten ſich in der freyen Himmelsluft mit Entzücken.

Kaum aber hatten ſie ſich losgelaſſen, als Wilhelmen ein Schwindel überfiel, nicht ſowohl um ſeinetwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuren Abgrunde hängen ſah. Jarno bemerkte es und hieß alle ſogleich nie-

derſitzen. Es iſt nichts natürlicher, ſagte er, als daß uns vor einem großen Anblick ſchwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unſre Kleinheit und unſre Größe zu fühlen. Aber es iſt ja überhaupt kein ächter Genuß als da, wo man erſt ſchwindeln muß.

Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir geſtiegen ſind? fragte Felix. Wie klein ſehen ſie aus! Und hier, fuhr er fort, indem er ein Stückchen Stein vom Gipfel loslöſte, iſt ja ſchon das Katzengold wieder; daß iſt ja wohl überall? — Es iſt weit und breit, verſetzte Jarno; und da Du nach ſolchen Dingen fragſt, ſo merke Dir, daß Du gegenwärtig auf dem älteſten Gebirge, auf dem frühſten Geſtein dieſer Welt ſitzeſt. — Iſt denn die Welt nicht auf einmal gemacht? fragte Felix. — Schwerlich, verſetzte Montan: gut Ding will Weile haben. — Da unten iſt alſo wieder anderes Geſtein, ſagte Felix, und dort wieder anderes, und immer

wieder anderes! indem er von den nächſten Bergen auf die entfernteren und ſo in die Ebene hinabwies.

Es war ein ſehr ſchöner Tag und Jarno ließ ſie die herrliche Ausſicht im Einzelnen betrachten. Noch ſtanden hie und da mehrere Gipfel, dem ähnlich worauf ſie ſich befanden. Ein mittleres Gebirg ſchien heranzuſtreben, aber erreichte noch lange die Höhe nicht. Weiter hin verflächte es ſich immer mehr; doch zeigten ſich wieder ſeltſam vorſpringende Geſtalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Flüſſe ſichtbar und eine fruchtreiche Gegend ſchien ſich wie ein Meer auszubreiten. Zog ſich der Blick wieder zurück, ſo drang er in ſchauerliche Tiefen, von Waſſerfällen durchrauſcht, labyrinthiſch mit einander zuſammenhängend.

Felix ward des Fragens nicht müde und Jarno gefällig genug ihm jede Frage zu beantworten; wobey jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus

wahr und aufrichtig ſey. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, ſagte Wilhelm zu ſeinem Freunde: Du haſt mit dem Kinde über dieſe Sachen nicht geſprochen, wie Du mit Dir ſelber darüber ſprichſt. — Das iſt auch eine ſtarke Forderung, verſetzte Jarno. Spricht man ja mit ſich ſelbſt nicht immer, wie man denkt, und es iſt Pflicht, andern nur dasjenige zu ſagen, was ſie aufnehmen können. Der Menſch verſteht nichts, als was ihm gemäß iſt. Die Kinder an der Gegenwart feſtzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, iſt das beſte was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Urſachen.

Es iſt ihnen nicht zu verdenken, verſetzte Wilhelm. Die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände verwirrt jeden, und es iſt bequemer, anſtatt ſie zu entwickeln, geſchwind zu fragen: woher? und wohin? — Und doch kann man, ſagte Jarno, da Kinder die Gegenſtände nur oberflächlich ſehen, mit ihnen vom

Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich reden. — Die meiſten Menſchen, erwiederte Wilhelm, bleiben lebenslänglich in dieſem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt. — Man kann ſie wohl herrlich nennen, verſetzte Jarno: denn es iſt ein Mittelzuſtand zwiſchen Verzweiflung und Vergötterung. — Laß uns bey dem Knaben verharren, ſagte Wilhelm, der mir nun vor allem angelegen iſt. Er hat nun einmal Freude an dem Geſtein gewonnen, ſeitdem wir auf der Reiſe ſind. Kannſt Du mir nicht ſo viel mittheilen, daß ich ihm, wenigſtens auf eine Zeit, genug thue? — Das geht nicht an, ſagte Jarno. In einem jeden neuen Kreiſe muß man zuerſt wieder als Kind anfangen, leidenſchaftliches Intereſſe auf die Sache werfen, ſich erſt an der Schale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.

So ſage mir denn, verſetzte Wilhelm,

wie biſt Du zu dieſen Kenntniſſen und Ein- ſichten gelangt? denn es iſt doch ſo lange noch nicht her, daß wir auseinander gin- gen. — Mein Freund, verſetzt Jarno, wir mußten uns reſigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das erſte was einem tüchtigen Menſchen unter ſolchen Umſtänden einfällt, iſt ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenſtände ſind ihm nicht genug: dieſe taugen nur zur Zerſtreuung; er fordert ein neues Ganze und ſtellt ſich gleich in deſ- ſen Mitte. — Warum denn aber, fiel ihm Wilhelm ein, gerade dieſes Allerſeltſamſte, dieſe einſamſte aller Neigungen? — Eben deßhalb, rief Jarno, weil ſie einſiedleriſch iſt. Die Menſchen wollt' ich meiden. Ihnen iſt nicht zu helfen und ſie hindern uns, daß man ſich ſelbſt hilft. Sind ſie glücklich, ſo ſoll man ſie in ihren Albernheiten gewähren laſſen; ſind ſie unglücklich, ſo ſoll man ſie ret- ten, ohne dieſe Albernheiten anzutaſten; und Niemand fragt jemals, ob Du glücklich oder

unglücklich biſt. — Es ſteht noch nicht ſo ganz ſchlimm mit ihnen, verſetzte Wilhelm lächelnd. — Ich will Dir Dein Glück nicht abſprechen, ſagte Jarno. Wandre nur hin! Du zweyter Diogenes. Laß Dein Lämpchen am hellen Tage nicht verlöſchen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor Dir; aber ich will wetten, es geht darin zu, wie in der alten hinter uns. Wenn Du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannſt, ſo biſt Du unter ihnen nichts nütze. — Unterhaltender ſcheinen ſie mir doch, verſetzte Wilhelm, als Deine ſtarren Felſen. — Keineswegs! verſetzte Jarno: denn dieſe ſind wenigſtens nicht zu begreifen.

Sechſtes Kapitel.

Beyde Freunde waren nicht ohne Sorgfalt und Mühe herabgeſtiegen, um die Kinder zu erreichen, die ſich unten an einem ſchattigen Orte gelagert hatten. Faſt eifriger als der Mundvorrath wurden die geſammelten Steinmuſter von Montan und Felix ausgepackt. Der letztere hatte viel zu fragen, der erſtere viel zu benennen. Felix freute ſich, daß jener die Namen von allen wiſſe und behielt ſie ſchnell im Gedächtniß. Endlich brachte er noch einen hervor und fragte: wie heißt denn dieſer? Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und ſagte: wo habt

ihr ihn her? Fitz antwortete ſchnell: ich habe ihn gefunden, er iſt aus dieſem Lande. — Er iſt nicht aus dieſer Gegend, verſetzte Montan. — Felix freute ſich, den überlegenen Mann in einigem Zweifel zu ſehen. — Du ſollſt einen Ducaten haben, ſagte Montan, wenn Du mich an die Stelle bringſt, wo er anſteht. — Der iſt leicht zu verdienen, verſetzte Fitz, aber nicht gleich. — So bezeichne mir den Ort genau, daß ich ihn gewiß finden kann; aber es iſt unmöglich: denn es iſt dieß ein Kreuzſtein, der von St. Jacob in Compoſtell kommt, und den ein Fremder verloren hat, wenn Du ihn nicht gar entwendet haſt, da er ſo wunderbar ausſieht. — Gebt euren Ducaten, ſagte Fitz, dem Reiſegefährten in Verwahrung, und ich will aufrichtig bekennen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Kirche zu St. Joſeph befindet ſich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den auseinander gebrochenen obern Steinen deſſelben entdeckt'

ich eine Schicht von dieſem Geſtein, das je-
nen zur Grundlage diente, und ſchlug davon
ſoviel herunter als ich habhaft werden konnte.
Wälzte man die oberen Steine weg, ſo würde
gewiß noch viel davon zu finden ſeyn.

Nimm dein Goldſtück, verſetzte Mon-
tan: Du verdienſt es für dieſe Entdeckung.
Sie iſt artig genug. Man freut ſich mit
Recht, wenn die lebloſe Natur ein Gleich-
niß deſſen, was wir lieben und verehren,
hervorbringt. Sie erſcheint uns in Geſtalt
einer Sibylle, die ein Zeugniß deſſen was
von Ewigkeit her beſchloſſen iſt, und erſt in
der Zeit wirklich werden ſoll, zum Voraus
niederlegt. Hierauf als auf eine wundervolle,
heilige Schicht hatten die Prieſter ihren Al-
tar gegründet.

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört
und bemerkt hatte, daß manche Benennung,
manche Bezeichnung wiederkam, wiederholte
ſeinen ſchon früher geäußerten Wunſch: daß
Montan ihm ſo viel mittheilen möge, als

er zum erſten Unterricht des Knaben nöthig hätte. — Gieb das auf, verſetzte Montan. Es iſt nichts ſchrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß als die Schüler allenfalls wiſſen ſollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das beſte verſchweigen was er weiß, aber er darf nicht halbwiſſend ſeyn. — Wo ſind denn aber ſo vollkommene Lehrer zu finden? — Die triffſt Du ſehr leicht, verſetzte Montan. — Wo denn? ſagte Wilhelm mit einigem Unglauben. — Da wo die Sache zu Hauſe iſt, die Du lernen willſt, verſetzte Montan. Den beſten Unterricht zieht man aus vollſtändiger Umgebung. Lernſt Du nicht fremde Sprachen in den Ländern am beſten, wo ſie zu Hauſe ſind? wo nur dieſe und keine andere weiter Dein Ohr berührt. — Und ſo wärſt Du, fragte Wilhelm, zwiſchen den Gebirgen zur Kenntniß der Gebirge gelangt? — Das verſteht ſich. — Ohne mit Menſchen umzugehen? fragte Wilhelm. — Wenigſtens nur mit Menſchen, verſetzte jener,

die bergartig waren. Da wo die Pygmäen, angereizt durch die Metall-Adern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weiſe die ſchwerſten Aufgaben zu löſen ſuchen, da iſt der Platz, wo der wißbegierige Denkende ſeinen Standpunkt nehmen ſoll. Er ſieht handlen, thun, läßt geſchehen und erfreut ſich des Geglückten und Mißglückten. Was nützt, iſt nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenſtand ganz zu beſitzen, zu beherrſchen, muß man ihn um ſein ſelbſt willen ſtudiren.

Iſt ein ſolcher Platz in der Nähe? ſagte Wilhelm. Ich hätte Luſt meinen Felix hinzubringen. — Das erſte kann ich bejahen, erwiederte Montan; das zweyte nicht geradezu billigen. Wenigſtens mußt Du vorher von mir vernehmen, daß Dir die Wahl übrig bleibt, andere ſolche Thätigkeiten, andere Kenntniſſe, andere Künſte für Deinen Felix auszuſuchen, die ihm vielleicht angemeſſener ſind, als dieſe

Liebhaberey, die er im Augenblick, wohl nur aus Nachahmung, ergriffen hat. — Erkläre Dich deutlicher, fiel ihm Wilhelm ein. — So muß ich Dir vertrauen, fuhr Montan fort, daß Du Dich an den Gränzen einer Provinz befindeſt, die ich mit Recht ein pädagogiſches Utopien nennen würde. In der Ueberzeugung, daß nur ein Einziges in vollſtändiger Umgebung getrieben, gelehrt und überliefert werden könne, ſind mehrere ſolche Punkte thätiger Belehrung über einen großen Raum gleichſam ausgeſäet. An jedem Ort findeſt Du eine kleine Welt, aber in ihrer Beſchränktheit ſo vollkommen, daß ſie jede andere Welt, ja ſogar die große, abbilden und vorſtellen muß. — Es iſt mir nicht ganz deutlich, was Du darunter verſtehen kannſt, unterbrach ihn Wilhelm. — Es ſoll Dir gleich deutlich werden, verſetzte jener. Wie Du zunächſt hier unten im Gebirg um eine Maſſe metallreicher Felſen alles verſammelt findeſt, was dazu dienen kann, daß der

Menſch dieſe koſtbaren Naturſchätze ſich an-eigne, und ſich zugleich allgemeine Begriffe bilde, um die unbezwingliche Natur deſto bequemer nach ſeinen Zwecken zu handhaben; ſo findeſt Du unten in der letzten Tiefe, draußen in der Fläche, wo große Wieſen und Weiden ſich ausdehnen, die Sorgfalt für einen andern wichtigen Schatz, der dem Menſchen von der Natur übergeben wor-den. — Das wäre? fragte Wilhelm. — Das Pferd, verſetzte jener. Dort umgiebt Dich alles, was über Zucht, Nahrung, Wachsthum und zugleich über Benutzung des edlen Thiers belehren kann. Wie man hier oben pocht, gräbt und klettert, ſo hat man dort nichts angelegeneres als die, gleichſam aus der Erde entſpringende, junge Zucht zu füttern, zu weiden, zu treiben, zu führen, zu zäumen, ſich darauf zu ſchwingen und in allen Arten von Bewegungen, natürlichen und künſtlichen, ſich über den Boden hintra-gen zu laſſen.

Felix, der höchſt aufmerkſam heranrückte, rief einfallend: O da wollen wir hin! das iſt denn doch das Schönſte, das Beſte. — Es iſt weit hin, verſetzte Jarno, und Du findeſt dazwiſchen noch etwas Angenehmeres und Gemäßeres. Jede Art von Thätigkeit, fuhr er fort, möchte das Kind ergreifen, weil alles ſo leicht ausſieht, was vortrefflich ausgeübt wird. Aller Anfang iſt ſchwer. Das mag in einem gewiſſen Sinne wahr ſeyn; allgemeiner aber kann man ſagen: aller Anfang iſt leicht und die letzten Stufen werden am ſchwerſten und ſeltenſten erſtiegen.

Wilhelm, der indeſſen nachgedacht hatte, ſagte zu Montan: Iſt dieſes wirklich ſo, wie Du mir erzählſt, daß man die ſämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, ſo auch im Unterricht geſondert hat? — Man hat es gethan, verſetzte Jarno: und zwar mit Recht. Was der Menſch leiſten ſoll, muß ſich als ein zweytes Selbſt von ihm ablöſen,

und wie wäre das möglich, wenn ſein erſtes Selbſt nicht ganz davon durchdrungen iſt. — Man hat aber doch eine vielſeitige Bildung für ſehr vortheilhaft gehalten? — Sie kann es auch ſeyn, verſetzte jener: Alles zu ſeiner Zeit. Jetzt iſt die Zeit der Einſeitigkeiten. Wohl dem, der es begreift und für ſich und andre in dieſem Sinne wirkt. — In meinem Sinne kann es nicht ſeyn, entgegnete Wilhelm; doch ſage mir: Wenn ich meinen Felix auch nur auf einige Zeit in einen ſolchen Kreis bannen wollte, welchen würdeſt Du mir anrathen? — Es iſt ganz einerley, verſetzte Jarno. Man kann nicht leicht ſagen, wozu der Menſch Fähigkeit habe. Doch würde ich immer zum luſtigſten rathen. Bringe ihn zu jenen Pferdebändigern. Als Stalljunge anzufangen iſt zwar eben ſo beſchwerlich, als mit dem Pochjungen zu beginnen; doch iſt die Ausſicht immer noch heiter genug, ſich zuletzt durch die Welt tragen zu laſſen.

Es läßt ſich denken, daß Wilhelm noch manche Zweifel vorbrachte, auf Manches neugierig war, worüber ihn Jarno nur in ſeiner laconiſchen Weiſe belehrte, zuletzt aber in dieſe Worte ausbrach: In allem von unten hinauf zu dienen, iſt nöthig. Sich auf Ein Handwerk zu beſchränken, iſt das beſte. Für den geringſten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den beſſern eine Kunſt, und der beſte, wenn er eins thut, thut er alles, oder, um weniger paradox zu ſeyn, in dem Einen was er recht thut, ſieht er das Gleichniß von allem was recht gethan wird. Führe Deinen Felix, fuhr er fort, durch die Provinz, zeige ihn den Vorſtehern; ſie werden ihn ſchnell beurtheilen und ihn am vortheilhafteſten unterbringen. Der Knabe muß unter ſeines Gleichen, ſonſt ſucht er ſie ſich ſelbſt; und dann findet er in ſeinen Geſellen nur Schmeichler oder Tyrannen.

Siebentes Kapitel.

Nach verfloſſenem dritten Tage mußten die Freunde, der Verabredung unſerer Entſagenden gemäß, von einander ſcheiden, und Jarno betheuerte: er werde nunmehr ſo tief in das wüſte Gebirg fliehen, daß ihn gewiß Niemand wieder aufzufinden im Stande ſeyn ſolle. Es iſt nichts ſchrecklicher, ſagte er, in unſerer Lage, als einen wahren alten Freund wiederzufinden, dem man ſich ganz vertrauen darf. So lange wir allein ſind, bilden wir uns ein, das Betrachtenswerthe ſey unendlich; hat man aber eine Weile geſprochen, und zwar recht von Herzen, ſo

ſieht man, wie geſchwind ſich das alles er- ſchöpft. Nichts iſt unendlich als die Albern- heit. Geſcheite Leute verſtändigen ſich leicht und dann ſind ſie fertig. Nun will ich mich aber in die Felsklüfte verſenken, mit ihnen ein ſtummes, unergründliches Geſpräch zu führen.

Nimm dich in Acht, verſetzte Wilhelm ſcherzend, daß Fitz dir nicht auf die Spur kommt. Wenigſtens dießmal hat er dich glücklich ausgefunden. — Wie haſt du das angefangen? fragte Montan. Am Ende war es doch nur Zufall. — Keineswegs, verſetzte Fitz: und ich entdecke mein Geheim- niß um ein Beliebiges. Die Herren Berg- liebhaber, wo ſie gehen, ſchlagen rechts und links, von jedem Stein, von jedem Felſen ein Stück ab, als wenn überall Gold und Silber verborgen wäre. Dieſer Spur darf man nur folgen; und wo irgend eine Ecke friſchen Bruch zeigt, da iſt ſo ein Herr geweſen. Man bemerkt immer ſo fort, und

ſindet wohl endlich, wo er hingekommen iſt. — Fitz wurde belobt und beſchenkt. Die Freunde ſchieden, Montan allein, und die kleine Caravane zuſammen. Wilhelm hatte den Ort beſtimmt, wo ſie hinwandern wollten. Der Bote ſchlug den Weg ein; die Kinder aber hatten ſich in den Kopf geſetzt, unterwegs das Rieſenſchloß zu ſehen, von welchem Fitz ſoviel zu erzählen wußte. Felix war auf die großen ſchwarzen Säulen ſehr neugierig, auf das große Thor, auf die Keller, Höhlen und Gewölbe, und hoffte vielleicht einen zweiten Fund zu thun, und einen bedeutendern als den erſten.

Wie er zu dieſem gelangt, hatte er in der Zwiſchenzeit ſeinem Vater erzählt. Neugierig war er in jene Spalte gekrochen und hatte unten einen ziemlich erhellten Raum und in demſelben einen großen eiſernen Kaſten gefunden, der zwar nicht verſchloſſen war, deſſen Deckel er jedoch nicht zu erheben, nur zu lüften vermochte. Um nun darüber Herr

zu werden, hatte er vom Vater die Knüttel verlangt, die er theils als Stützen unter den Deckel geſtellt, theils als Keile dazwiſchen geſchoben, und ſo den Kaſten zwar übrigens leer, das kleine Prachtkäſtchen aber in einer Ecke deſſelben gefunden. Auch Montan war es gezeigt worden, und auch er der Meynung, daß man es uneröffnet verwahre, ohne ihm Gewalt anzuthun: denn es konnte nur durch einen ſehr complicirten Schlüſſel geöffnet werden.

Der tragende Bote wollte den Weg zum Rieſenſchloſſe nicht mitmachen, und ging den bequemen Fußpfad hinunter. Die andern quälten ſich Fitzen nach, durch Moos und Geſträuch und gelangten endlich zu dem natürlichen Säulenpalaſt, der über eine ungeheure Maſſe Trümmer ſchwarz und wunderbar hervorragte. Ohne jedoch viel auf das zu achten, was er vor Augen ſah, forſchte Felix ſogleich nach den übrigen verſprochenen Wunderorten; und als nichts davon zu ſehen

war, wußte Fitz ſich nicht anders zu entſchuldigen, als daß dieſe Dinge nur an gewiſſen Sonntagen und heiligen Feſten wenige Stunden ſichtbar ſeyen. Die Kinder blieben überzeugt, daß hier ein Werk von Menſchenhänden ſtehe; Wilhelm ſah wohl, daß es ein Werk der Natur war; aber er wünſchte ſich Montan, um deſſen Meynung darüber zu vernehmen.

Nun ging es ſteil den Berg hinab, durch einen Wald der hoch- und ſchlankſtämmigſten Lerchenbäume, der, immer durchſichtiger werdend, ihnen zuletzt die ſchönſte Beſitzung, die man ſich nur denken kann, im klarſten Sonnenlichte ſehen ließ.

Ein großer Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es ſchien, gewidmet, lag, obgleich mit Obſtbäumen reichlich ausgeſtattet, offen vor ihren Augen, indem er regelmäßig, in mancherley Abtheilungen, einen, zwar im Ganzen abhängigen, doch aber mannigfaltig bald erhöhten, bald vertieften Boden bedeckte.

Mehrere Wohnhäuſer lagen darin zerſtreut, ſo daß der Raum verſchiednen Beſitzern anzugehören ſchien; der jedoch, wie Fitz verſicherte, von einem einzigen Herrn beherrſcht und benutzt ward. Ueber den Garten hinaus erblickten ſie eine unabſehbare Landſchaft, reichlich bebaut und bepflanzt. Sie konnten Seen und Flüſſe deutlich unterſcheiden.

Sie waren den Berg hinab immer näher gekommen und glaubten nun ſogleich im Garten zu ſeyn, als Wilhelm ſtutzte, und Fitz ſeine Schadenfreude nicht verbarg: denn eine jähe Kluft am Fuße des Berges that ſich vor ihnen auf und zeigte gegenüber eine bisher verborgene hohe Mauer, ſchroff genug von außen, obgleich von innen durch das Erdreich völlig ausgefüllt. Ein tiefer Graben trennte ſie alſo von dem Garten, in den ſie unmittelbar hineinſahen. — Wir haben noch hinüber einen ziemlichen Umweg zu machen, ſagte Fitz, wenn wir die Straße, die hineinführt, erreichen wollen. Doch weiß

ich auch einen Eingang von dieſer Seite, wo wir um ein Gutes näher gehen. Die Gewölbe, durch die das Bergwaſſer bey Regengüſſen in den Garten geregelt hineinſtürzt, öffnen ſich hier; ſie ſind hoch und breit genug, daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hinunter kommen kann. Als Felix von Gewölben hörte, konnte er ſich vor Begierde nicht laſſen dieſen Eingang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und ſie ſtiegen zuſammen die ganz trocken liegenden hohen Stufen dieſer Zuleitungsgewölbe hinunter. Sie befanden ſich bald im Hellen, bald im Dunklen, je nachdem von Seitenöffnungen her das Licht hereinfiel, oder von Pfeilern und Wänden aufgehalten ward. Endlich gelangten ſie auf einen ziemlich gleichen Fleck und ſchritten langſam vor, als auf einmal in ihrer Nähe ein Schuß fiel, zu gleicher Zeit ſich zwey verborgene Eiſengitter ſchloſſen und ſie von beyden Seiten einſperrten. Zwar nicht die ganze Geſellſchaft: nur Wilhelm und Felix waren

gefangen. Denn Fitz, als der Schuß fiel, ſprang ſogleich rückwärts, und das zuſchlagende Gitter faßte nur ſeinen weiten Ermel; er aber, ſehr geſchwind das Jäckchen abwerfend, war entflohen, ohne ſich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beyden Eingekerkerten hatten kaum Zeit ſich von ihrem Erſtaunen zu erholen, als ſie Menſchenſtimmen vernahmen, welche ſich langſam zu nähern ſchienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter, mit neugierigem Blick, was ſie für einen Fang möchten gethan haben. Sie fragten zugleich, ob man ſich gutwillig ergeben wolle. — Hier kann von keinem Ergeben die Rede ſeyn, verſetzte Wilhelm: wir ſind in eurer Gewalt. Eher haben wir Urſache zu fragen, ob ihr uns ſchonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bey uns haben, liefere ich euch aus, und mit dieſen Worten reichte er ſeinen Hirſchfänger durchs Gitter; dieſes öffnete ſich ſogleich und man führte ganz gelaſſen die An-

kömmlinge mit ſich vorwärts. Dieſe befanden ſich bald an einem ſeltſamen Orte; es war ein geräumiges reinliches Zimmer, durch kleine unter dem Geſimſe hergehende Fenſter erleuchtet, die ungeachtet der ſtarken Eiſenſtäbe Licht genug verbreiteten. Für Sitze, Schlafſtellen und was man allenfalls ſonſt in einer mäßigen Herberge verlangen könnte, war geſorgt, und es ſchien dem der ſich hier befand, nichts als die Freyheit zu fehlen.

Wilhelm hatte ſich bey ſeinem Eintritt ſogleich niedergeſetzt und überdachte den Zuſtand; Felix hingegen, nachdem er ſich von dem erſten Erſtaunen erholt, brach in eine unglaubliche Wuth aus. Dieſe ſteilen Wände, dieſe hohen Fenſter, dieſe feſten Thüren, dieſe Abgeſchloſſenheit, dieſe Einſchränkung war ihm ganz neu. Er ſah ſich um, er rannte hin und her, ſtampfte mit den Füßen, weinte, rüttelte an den Thüren, ſchlug mit den Fäuſten dagegen, ja er war im Begriff, mit dem Schädel dawider zu rennen, hätte nicht Wil-

helm ihn gefaßt, und zwiſchen ſeinen Knieen feſtgehalten.

Beſieh dir das nur ganz gelaſſen, mein Sohn, fing der Vater an: denn Ungeduld und Gewalt helfen uns nicht aus dieſer Lage. Das Geheimniß wird ſich aufklären; aber ich müßte mich höchlich irren, oder wir ſind in keine ſchlimmen Hände gefallen. Betrachte dieſe Inſchriften: „Dem Unſchuldigen Befreyung und Erſatz, dem Verführten Mitleiden und dem Schuldigen ahndende Gerechtigkeit.“ Alles dieſes zeigt uns an, daß dieſe Anſtalten Werke der Nothwendigkeit, nicht der Grauſamkeit ſind. Der Menſch hat nur allzuſehr Urſache ſich vor dem Menſchen zu ſchützen. Der Mißwollenden giebt es gar viele, der Mißthätigen nicht wenige, und um zu leben wie ſich's gehört iſt nicht genug immer wohlzuthun.

Felix ſchluchzte noch, aber er hatte ſich einigermaßen beruhigt, mehr an den Liebko-

ſungen als an den Worten ſeines Vaters. Laß dir dieſe Erfahrung, die du ſo früh und unſchuldig machſt, ein lebhaftes Zeugniß bleiben, in welchem und in was für einem vollkommenen Jahrhundert du geboren biſt. Welchen Weg mußte die Menſchheit nicht machen bis ſie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher ſchonend, gegen Unmenſchliche menſchlich zu ſeyn! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dieß zuerſt lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen und zu beſchleunigen. Des Schönen ſind die Menſchen ſelten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müſſen wir daher diejenigen halten, die dieſes mit großen Aufopferungen zu befördern ſuchen.

Felix war über dieſer tröſtlichen Rede auf des Vaters Schooſe ganz ruhig eingeſchlafen, der ihn kaum auf eins der zubereiteten Lager niedergelegt hatte, als die Thüre ſich öffnete

und ein wohlgebildeter Mann hereintrat. Nachdem er Wilhelmen einige Zeit freundlich angeſehen, fing er an, ihn über die Umſtände zu befragen, die ihn auf den ungewöhnlichen Weg und in dieſe Falle geführt hätten. Wilhelm erzählte die Begebenheit ganz ſchlicht, überreichte ihm einige Papiere, die ſeine Perſon aufzuklären dienten, und berief ſich auf den Boten, der nun bald auf dem ordentlichen Wege, von einer andern Seite anlangen müſſe. Als dieſes alles ſo weit im Klaren war, erſuchte der Beamte ſeinen Gaſt, ihm zu folgen. Felix war nicht zu erwecken, und der Vater trug ihn ſchlafend von dem Orte weg, der ihn zu ſolcher heftigen Leidenſchaft aufgeregt hatte.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein ſchönes Gartenzimmer, wo Erfriſchungen aufgeſetzt wurden, die er genießen ſollte, indeſſen jener gieng, an höherer Stelle Bericht abzuſtatten. Als Felix erwachend ein gedecktes

Tiſchchen, Obſt, Wein, Zwieback und zugleich die Heiterkeit der offenſtehenden Thüre bemerkte, ward es ihm ganz wunderlich zu Muthe. Er läuft hinaus, er kehrt zurück, er glaubt geträumt zu haben; und hatte bald, bey ſo guter Koſt und ſo angenehmer Umgebung, den vorhergegangenen Schrecken und alle Bedrängniß, wie einen ſchweren Traum am heitern Morgen, vergeſſen.

Der Bote war angelangt, der Beamte kam mit ihm und einem andern noch freundlichern Manne zurück, und die Sache klärte ſich folgendergeſtalt auf. Der Herr dieſer Beſitzung, im höheren Sinne wohlthätig, daß er alles um ſich her zum Thun und Schaffen aufregte, hatte aus ſeinen unendlichen Baumſchulen, ſeit mehreren Jahren, fleißigen und ſorgfältigen Anbauern die jungen Stämme umſonſt, Nachläſſigen um einen gewiſſen Preis, und denen, die damit handeln wollten, gleichfalls um einen billi-

gen überlaſſen. Aber auch dieſe beyden Claſſen forderten umſonſt, was die Würdigen umſonſt erhielten, und da man ihnen nicht nachgab, ſuchten ſie die Stämme zu entwenden. Auf mancherley Weiſe war es ihnen gelungen. Dieſes verdroß den Beſitzer um ſo mehr, da nicht allein die Baumſchulen geplündert, ſondern auch durch Uebereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, daß ſie durch die Waſſerleitung hereingekommen, und deßhalb eine ſolche Gitterfalle, mit einem Selbſtſchuß eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten ſollte. Der kleine Knabe hatte ſich unter allerley Vorwänden mehrmals im Garten ſehen laſſen, und es war nichts natürlicher, als daß er aus Kühnheit und Schelmerey die Fremden einen Weg führen wollte, den er früher zu anderm Zwecke ausgefunden. Man hätte gewünſcht, ſeiner habhaft zu werden; indeſſen wurde ſein Wämschen unter andern gerichtlichen Gegenſtänden aufgehoben.

Wilhelm ward nunmehr dem Gutsherrn und den Seinigen bekannt und von ihnen aufs freundlichſte aufgenommen. Wir ſagen von dieſer Familie nichts weiter, indem die nachfolgende Geſchichte uns über ihre Verhältniſſe näher belehrt.

Achtes Kapitel.

Wilhelm an Natalien.

Der Menſch iſt ein geſelliges, geſprächiges Weſen; ſeine Luſt iſt groß, wenn er Fähigkeiten ausübt, die ihm gegeben ſind und wenn auch weiter nichts dabey heraus käme. Wie oft beklagt man ſich in Geſellſchaft, daß einer den andern nicht zum Wort kommen läßt und eben ſo kann man ſagen, daß einer den andern nicht zum Schreiben kommen ließe, wenn nicht das Schreiben gewöhnlich ein Geſchäft wäre, das man einſam und allein abthun muß.

Wie viel die Menſchen ſchreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Von dem was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich ſchon genug iſt. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geſchichten, Anecdoten, Beſchreibungen von gegenwärtigen Zuſtänden einzelner Menſchen, in Briefen und größeren Aufſätzen in der Stille circulirt, davon kann man ſich nur eine Vorſtellung machen, wenn man in mehreren gebildeten Familien eine Zeit lang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beynahe ſo viel Zeit zu, ſeinen Freunden und Verwandten dasjenige mitzutheilen, womit man ſich beſchäftigt, als man Zeit ſich zu beſchäftigen ſelbſt hatte. Dieſe Bemerkung, die ſich mir ſchon ſeit einigen Wochen in mehreren Geſellſchaften aufdringt, mache ich um ſo lieber, als mir die Schreibſeligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verſchafft, ihre Verhältniſſe geſchwind und nach allen Sei-

ten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man giebt mir einen Pack Briefe, ein paar Hefte Reiſejournale, die Confeſſionen eines Gemüths, das noch nicht mit ſich ſelbſt einig iſt, und ſo bin ich in Kurzem überall zu Hauſe. Ich kenne die nächſte Geſellſchaft; ich kenne die Perſonen, deren Bekanntſchaft ich machen werde und weiß von ihnen beynahe mehr als ſie ſelbſt, weil ſie denn doch in ihren Zuſtänden befangen ſind und ich an ihnen vorbey ſchwebe, immer an Deiner Hand, mich mit Dir über alles beſprechend. Auch iſt es meine erſte Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, daß ich Dir alles mittheilen dürfe. Hier alſo einige Briefe, die Dich in den Kreis einführen werden, in dem ich mich gegenwärtig herumdrehe, ohne mein Gelübde zu brechen oder zu umgehen.

Das nußbraune Mädchen.

Lenardo an die Tante.

Endlich erhalten Sie nach drey Jahren den erſten Brief von mir, liebe Tante, unſerer Abrede gemäß, die freylich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt ſehen und mich ihr hingeben, und wollte für dieſe Zeit meine Heymath vergeſſen, von der ich kam, zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten und das Einzelne ſollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indeſſen ſind die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und hergegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben für meine Nächſten ſind Ihnen in-

Staatsbibliothek Bamberg

deſſen zur Austheilung überliefert worden. An den überſchickten Waaren konnten ſie ſehen, wo und wie ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiß herausgekoſtet; dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg, durch Brabant über Paris nach London, für die Frauenzimmer bezeichnet; und ſo werde ich auf Ihren Schreib-, Näh- und Theetiſchen, an Ihren Negligees und Feſtkleidern, gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiſeerzählung knüpfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hören, und ſind vielleicht nicht einmal neugierig etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen iſt höchſt nöthig durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreiſe ſteht, in den ich wieder einzutreten im Begriff bin. Ich möchte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu ſeyn, ſich erſt erkundigt, was man in dem Hauſe will und mag und

ſich nicht einbildet, daß man ihn wegen ſei-ner ſchönen Augen, oder Haare, gerade nach ſeiner eigenen Weiſe empfangen müſſe. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von ſich ſelbſt, von unſern Verwandten, nähern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten. Ge-nug, laſſen Sie Ihre geübte Feder, die Sie für Ihren Neffen ſo lange nicht eingetaucht, auch einmal zu ſeinen Gunſten auf dem Pa-piere hinwalten. Ihr unterrichtendes Schrei-ben ſoll zugleich mein Creditiv ſeyn, mit dem ich mich einſtelle, ſo bald ich es erhalten habe. Es hängt alſo von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu ſehen. Man verändert ſich viel weniger, als man glaubt, und die Zuſtände bleiben ſich auch meiſtens ſehr ähn-lich. Nicht was ſich verändert hat, ſondern was geblieben iſt, was allmählich zu und ab-nahm, will ich auf einmal wieder erkennen und mich ſelbſt in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Grüßen Sie herzlich alle

die Unſrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außenbleibens und Zurückkommens ſo viel Wärme enthalten ſey, als manchmal nicht in ſtetiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tauſend Grüße Jedem und Allen!

Nachſchrift.

Verſäumen Sie nicht, beſte Tante, mir auch von unſern Geſchäftsmännern ein Wort zu ſagen, wie es mit unſern Gerichtshaltern und Pachtern ſteht. Was iſt mit Valerinen geworden? der Tochter des Pachters, den unſer Onkel kurz vor meiner Abreiſe, zwar mit Recht, aber doch dünkt mich mit ziemlicher Härte austrieb. Sie ſehen ich erinnere mich noch manches Umſtandes; ich weiß wohl noch Alles. Ueber das Vergangene ſollen Sie mich examiniren, wenn Sie mir das Gegenwärtige mitgetheilt haben.

Die Tante an Julietten.

Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreyjährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menſchen wunderlich ſind! Er glaubt ſeine Waaren und Zeichen ſeyen ſo gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde ſagen oder ſchreiben kann. Er bildet ſich wirklich ein im Vorſchuß zu ſtehen und will nun von unſerer Seite das zuerſt geleiſtet haben, was er uns von der ſeinigen ſo hart und unfreundlich verſagte. Was ſollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Brief ſeinen Wünſchen entgegen kommen, wenn ſich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende ſchreiben läßt. Wir verlangen ihn alle zu ſehen. Uebernehmt, meine Lieben, doch das Geſchäft.

Bin ich hergeſtellt, eh Ihr geendet habt, ſo will ich das Meinige beytragen. Wählt Euch die Perſonen und die Verhältniſſe, wie Ihr ſie am liebſten beſchreibt. Theilt Euch darein. Ihr werdet Alles beſſer machen, als ich ſelbſt. Der Bote bringt mir doch von Euch ein Wort zurück?

Juliette an die Tante.

Wir haben gleich geleſen, überlegt und ſagen mit dem Boten unſere Meynung, jede beſonders, wenn wir erſt zuſammen verſichert haben, daß wir nicht ſo gutmüthig ſind wie unſere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er ſeine Karten drey Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, ſollen wir die unſrigen auflegen, und ein offenes Spiel gegen ein

verdecktes ſpielen. Das iſt keineswegs billig und doch mag es hingehen; denn der Feinſte betrügt ſich oft, gerade weil er zu viel ſichert. Nur über die Art und Weiſe ſind wir nicht einig, was und wie man's ihm ſenden ſoll. Zu ſchreiben, wie man über die Seinigen denkt, das iſt für uns wenigſtens eine wunderliche Aufgabe. Gewöhnlich denkt man über ſie nur in dieſem und jenem Falle, wenn ſie einem beſonderes Vergnügen oder Verdruß machen. Uebrigens läßt jeder den andern gewähren. Sie könnten es allein, liebe Tante; denn Sie haben die Einſicht und die Billigkeit zugleich. Herſilie, die, wie Sie wiſſen, leicht zu entzünden iſt, hat mir in der Geſchwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreife ins Luſtige recenſirt; ich wollte, daß es auf dem Papier ſtünde, um Ihnen ſelbſt bey Ihren Uebeln ein Lächeln abzugewinnen; aber nicht, daß man es ihm ſchickte. Mein Vorſchlag iſt jedoch, ihm unſere Correſpondenz dieſer drey Jahre mitzutheilen; da

mag er ſich durchleſen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu ſehen was er nicht leſen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, ſind in der beſten Ordnung und ſtehen gleich zu Befehl. Dieſer Meynung tritt Herſilie nicht bey; ſie entſchuldigt ſich mit der Unordnung ihrer Papiere u. ſ. w. wie ſie Ihnen ſelbſt ſagen wird.

Herſilie an die Tante.

Ich will und muß ſehr kurz ſeyn, liebe Tante, denn der Bote zeigt ſich unartig ungeduldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platz, Lenardo'n unſere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wiſſen, was wir Gutes von ihm geſagt haben, was braucht er zu wiſſen, was wir Böſes von ihm ſagten, um aus dem Letzten

noch mehr als dem Erſten herauszufinden, daß wir ihm gut ſind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie. Es iſt ſo was Abgemeſſenes und Anmaßliches in dieſer Forderung, in dieſem Betragen, wie es die Herren meiſtens haben, wenn ſie aus fremden Ländern kommen. Sie halten die daheim Gebliebenen immer nicht für voll. Entſchuldigen Sie ſich mit Ihrem Kopfweh. Er wird ſchon kommen; denn wenn er nicht käme, ſo warten wir noch ein wenig. Vielleicht fällt es ihm alsdann ein, auf eine ſonderbare geheime Weiſe ſich bey uns zu introduciren, uns unerkannt kennen zu lernen, und was nicht alles in den Plan eines ſo klugen Mannes eingreifen könnte. Das müßte doch hübſch und wunderbar ſeyn! das dürfte allerley Verhältniſſe hervorbringen, die bey einem ſo diplomatiſchen Eintritt in ſeine Familie, wie er ihn jetzt vorhat, ſich unmöglich entwickeln können.

Der Bote! der Bote! Ziehen Sie Ihre

alten Leute beſſer, oder ſchicken Sie junge. Dieſem iſt weder mit Schmeicheley, noch mit Wein beyzukommen. Leben Sie tauſendmal wohl!

Nachſchrift um Nachſchrift.

Sagen Sie mir, was will der Vetter in ſeiner Nachſchrift mit Valerinen? Dieſe Frage iſt mir doppelt aufgefallen. Es iſt die einzige Perſon, die er mit Namen nennt. Wir andern ſind ihm Nichten, Tanten, Geſchäftsträger; keine Perſonen, ſondern Rubriken. Valerine, die Tochter unſers Gerichtshalters! Freilich ein blondes ſchönes Kind, das dem Herrn Vetter vor ſeiner Abreiſe mag in die Augen geleuchtet haben. Sie iſt verheyrathet, gut und glücklich; das brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Aber er weiß es ſo wenig, als er ſonſt was von uns weiß. Vergeſſen Sie ja nicht, ihm gleichfalls in einer Nachſchrift zu melden: Valerine ſey täglich ſchöner geworden und habe auch deßhalb eine

ſehr gute Partie gethan. Sie ſey die Frau eines reichen Gutsbeſitzers. Verheyrathet ſey die ſchöne Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich. Nun aber, liebe Tante, iſt das noch nicht alles. Wie er ſich der blonden Schönheit ſo genau erinnern und ſie mit der Tochter des liederlichen Pachters, einer wilden Hummel von Brünette, verwechſeln kann, die Nachodine hieß und die, wer weiß wohin gerathen iſt, das bleibt mir völlig unbegreiflich und intriguirt mich ganz beſonders. Denn es ſcheint doch, der Herr Vetter, der ſein gutes Gedächtniß rühmt, verwechſelt Namen und Perſonen auf eine ſonderbare Weiſe. Vielleicht fühlt er dieſen Mangel und will das Erloſchene durch Ihre Schilderung wieder auffriſchen. Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie; aber ſuchen Sie zu erfahren, wie es mit den Valerinen und Nachodinen ſteht und was für Inen, Trinen vielleicht noch alle ſich in ſeiner Einbildungskraft erhalten haben, indeſſen die Er-

ten und Ilien daraus verſchwunden ſind. Der Bote! der verwünſchte Bote!

Die Tante den Nichten.

(Dictirt.)

Was ſoll man ſich viel verſtellen gegen die, mit denen man ſein Leben zuzubringen hat. Lenardo mit allen ſeinen Eigenheiten verdient Zutrauen. Ich ſchicke ihm Eure beyden Briefe; daraus lernt er Euch kennen, und ich hoffe, wir Andern werden unbewußt eine Gelegenheit ergreifen, uns auch nächſtens eben ſo vor ihm darzuſtellen. Lebet wohl! ich leide ſehr.

Herſilie an die Tante.

Was ſoll man ſich viel verſtellen gegen die, mit denen man ſein Leben zubringt. Lenardo iſt ein verzogener Neffe. Es iſt abſcheulich, daß Sie ihm unſere Briefe ſchicken. Er wird uns daraus nicht kennen lernen, und ich wünſche mir nur Gelegenheit mich nächſtens von einer andern Seite darzuſtellen. Sie machen Andere viel leiden, indem Sie leiden und blind ſind. Baldige Beſſerung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe iſt nicht zu helfen.

Die Tante an Herſilien.

Dein letztes Zettelchen hätte ich auch an Lenardo mit eingepackt, wenn ich überhaupt

bey dem Vorſatz geblieben wäre, den mir meine incorrigible Neigung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eingegeben hatten. Eure Briefe ſind nicht fort. So eben nimmt der junge Mann von mir Abſchied, der ſeit Kurzem in unſerm Kreiſe lebt und durch die ſeltſamſte Gelegenheit uns ziemlich kennen lernte, dabey verſtändiger und gutmüthiger Natur iſt. Ihn ſchicke ich ab. Er übernimmt den Auftrag gern. Er ſoll unſern Lenardo vorbereiten, ſchicken oder bringen. So weiß die Tante ſich von einem raſchen Entſchluß wieder zu finden, und einen andern Weg einzulenken. Herſilie wird ſich auch beſinnen und es an einem freundlichen Wiederruf nicht fehlen laſſen.

Nachdem Wilhelm ſeinen Auftrag umſtändlich und genau ausgerichtet, verſetzte Lenardo mit einem Lächeln: So ſehr ich Ihnen verbunden bin für das was ich durch Sie erfahre; ſo muß ich doch noch eine Frage hinzufügen. Hat Ihnen die Tante nicht am Schluß noch anempfohlen mir eine unbedeutend ſcheinende Sache zu berichten? Der Andere beſann ſich einen Augenblick. Ja, ſagte Er darauf: ich entſinnne mich. Sie erwähnte eines Frauenzimmers, das ſie Valerine nannte. Von dieſer ſollte ich Ihnen ſagen, daß ſie glücklich verheyrathet ſey und ſich in einem wünſchenswerthen Zuſtand befinde.

Sie wälzen mir einen Stein vom Herzen, verſetzte Lenardo. Ich gehe nun gern nach Hauſe zurück, weil ich nicht fürchten muß, daß die Erinnerung an dieſes Mädchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche.

Es ziemt ſich nicht für mich zu fragen, welch Verhältniß Sie zu ihr gehabt, ſagte

Wilhelm; genug, Sie können ruhig ſeyn, wenn Sie auf irgend eine Weiſe an dem Schickſal des Mädchens Theil nehmen.

Es iſt das wunderlichſte Verhältniß von der Welt, ſagte Lenardo: keineswegs ein Liebesverhältniß, wie man ſich's denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich keine Geſchichte iſt. Was müſſen Sie aber denken, wenn ich Ihnen ſage, daß mein zauderndes Zurückreiſen, daß die Furcht, in unſere Wohnung zurück zu kehren, daß dieſe ſeltſamen Anſtalten und Fragen, wie es bei uns ausſehe, eigentlich nur zur Abſicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit dieſem Kinde ſtehe.

Denn, glauben Sie, fuhr er fort, ich weiß übrigens ſehr gut, daß man Menſchen die man kennt, auf geraume Zeit verlaſſen kann, ohne ſie verändert wieder zu finden, und ſo denke ich auch bey den Meinigen bald wieder völlig zu Hauſe zu ſeyn. Um dieß einzige Weſen war es mir zu thun, deſ-

ſen Zuſtand ſich verändern mußte, und ſich, Dank ſey es dem Himmel, ins Beſſere verändert hat.

Sie machen mich neugierig, ſagte Wilhelm. Sie laſſen mich etwas ganz Beſonderes erwarten.

Ich halte es wenigſtens dafür, verſetzte Lenardo, und fing ſeine Erzählung folgendermaßen an.

Das große Wanderungs-Abentheuer durch das geſittete Europa in meinen Jünglingsjahren zu beſtehen, war ein feſter Vorſatz, den ich von Jugend auf hegte, deſſen Ausführung ſich aber von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verzögerte. Das Nächſte zog mich an, hielt mich feſt, und das Entfernte verlor immer mehr ſeinen Reiz, je mehr ich davon las oder erzählen hörte. Doch endlich, angetrieben durch meinen Oheim, angelockt durch Freunde, die ſich vor mir in die Welt hinaus begeben hatten, ward der

Entſchluß gefaßt, und zwar geſchwinder, ehe wir es uns alle verſahen.

Mein Oheim, der eigentlich das Beſte dazu thun mußte, um die Reiſe möglich zu machen, hatte ſogleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und ſeine Eigenheit, wie er immer nur auf Eines losgeht und das erſt zu Stande bringt, und inzwiſchen alles Andre ruhen und ſchweigen muß; wodurch er denn freylich vieles geleiſtet hat, was über die Kräfte eines Particuliers zu gehen ſcheint. Dieſe Reiſe kam ihm einigermaßen unerwartet; doch wußte er ſich ſogleich zu faſſen. Einige Bauten die er unternommen, ja ſogar angefangen hatte, wurden eingeſtellt, und weil er ſein Erſpartes niemals angreifen will, ſo ſah er ſich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Nächſte war, ausſtehende Schulden, beſonders Pachtreſte einzucaſſiren; denn auch dieſes gehörte mit zu ſeiner Art und Weiſe, daß er gegen Schuldner nachſichtig war, ſo lange er bis auf einen

gewiſſen Grad ſelbſt nichts bedurfte. Sein Geſchäftsmann erhielt die Liſte; dieſem war die Ausführung überlaſſen. Vom Einzelnen erfuhren wir nichts; nur hörte ich im Vorbeygehen, daß der Pachter eines unſerer Güter, mit dem der Oheim lange Geduld gehabt hatte, endlich wirklich ausgetrieben, ſeine Caution zu kärglichem Erſatz des Ausfalls inne behalten und das Gut anderweit verpachtet werden ſollte. Es war dieſer Mann von Art der Stillen im Lande, aber nicht, wie ſeines gleichen, dabey klug und thätig; wegen ſeiner Frömmigkeit und Güte zwar geliebt, doch wegen ſeiner Schwäche als Haushälter geſcholten. Nach ſeiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das nußbraune Mädchen nannte, ob ſie ſchon rüſtig und entſchloſſen zu werden verſprach, doch viel zu jung, um entſchieden einzugreifen; genug, es ging mit dem Mann rückwärts, ohne daß die Nachſicht des Onkels ſein Schickſal hätte aufhalten können.

Ich hatte meine Reiſe im Sinn, und die Mittel dazu mußte ich billigen. Alles war bereit, das Packen und Loslöſen ging an, die Augenblicke drängten ſich. Eines Abends durchſtrich ich noch einmal den Park, um Abſchied von den bekannten Bäumen und Sträuchen zu nehmen, als mir auf einmal Valerine in den Weg trat: denn ſo hieß das Mädchen; das andere war nur ein Scherzname, durch ihre bräunliche Geſichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg.

Lenardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. Wie iſt mir denn? ſagte er: hieß ſie auch Valerine? Ja doch, fuhr er fort; doch war der Scherzname gewöhnlicher. Genug, das braune Mädchen trat mir in den Weg und bat mich dringend, für ihren Vater, für ſie, ein gutes Wort bey meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache ſtand, und ich wohl ſah, daß es ſchwer, ja unmöglich ſeyn würde, in dieſem Augenblick etwas für ſie zu thun; ſo ſagte ich's

ihr aufrichtig, und ſetzte die eigene Schuld ihres Vaters in ein ungünſtiges Licht.

Sie antwortete mir darauf mit ſo viel Klarheit und zugleich mit ſo viel kindlicher Schonung und Liebe, daß ſie mich ganz für ſich einnahm und daß ich, wäre es meine eigene Caſſe geweſen, ſie ſogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Einkünfte meines Oheims; es waren ſeine Anſtalten, ſeine Befehle; bey ſeiner Denkweiſe, bey dem was bisher ſchon geſchehen, war nichts zu hoffen. Von jeher hielt ich ein Verſprechen hochheilig. Wer etwas von mir verlangte, ſetzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es ſo angewöhnt abzuſchlagen, daß ich ſogar das nicht verſprach, was ich zu halten gedachte. Dieſe Gewohnheit kam mir auch diesmal zu ſtatten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verſtand, und ich läugne nicht, daß ſie mir am Ende ſelbſt zu hart

vorkamen. Wir hatten ſchon einigemal daſ-ſelbe wiederholt, ohne einander zu überzeugen, als die Noth ſie beredter machte, ein unvermeidlicher Untergang, den ſie vor ſich ſah, ihr Thränen aus den Augen preßte. Ihr gefaßtes Weſen verließ ſie nicht ganz; aber ſie ſprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Kälte und Gelaſſenheit heuchelte, kehrte ſich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünſchte die Scene zu endigen; aber auf einmal lag ſie zu meinen Füßen, hatte meine Hand gefaßt, geküßt, und ſah ſo gut, ſo liebenswürdig flehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner ſelbſt nicht bewußt war. Schnell ſagte ich, indem ich ſie aufhob: ich will das Mögliche thun; beruhige dich mein Kind! und ſo wandte ich mich nach einem Seitenwege. Thun Sie das Unmögliche! rief ſie mir nach. — Ich weiß nicht mehr was ich ſagen wollte, aber ich ſagte: ich will, und ſtockte. Thun Sie's! rief ſie auf einmal erheitert, mit einem Aus-

druck von himmliſcher Hoffnung. Ich grüßte ſie und eilte fort.

Den Oheim wollte ich nicht zuerſt angehen: denn ich kannte ihn nur zu gut, daß man ihn an das Einzelne nicht erinnern durfte, wenn er ſich das Ganze vorgeſetzt hatte. Ich ſuchte den Geſchäftsträger; er war weggeritten; Gäſte kamen den Abend, Freunde, die Abſchied nehmen wollten. Man ſpielte man ſpeiſte bis tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerſtreuung verwiſchte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geſchäftsträger kam zurück, er war geſchäftiger und überdrängter als nie. Jedermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit mich zu hören: doch machte ich einen Verſuch ihn feſt zu halten; allein kaum hatte ich jenen frommen Pachter genannt, ſo wies er mich mit Lebhaftigkeit zurück: Sagen ſie dem Onkel, um Gotteswillen, davon nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruß haben wollen. — Der Tag meiner Abreiſe war

feſtgeſetzt; ich hatte Briefe zu ſchreiben, Gäſte zu empfangen, Beſuche in der Nachbarſchaft abzulegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geſchäft der Abreiſe zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch, als mir der Geſchäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unſere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmals für Valerinens Vater zu bitten.

Lieber Baron, ſagte der bewegliche Mann, wie kann Ihnen nur ſo etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit ihrem Oheim einen ſchweren Stand gehabt: denn was Sie nöthig haben, um ſich hier loszumachen, beläuft ſich weit höher als wir glaubten. Dies iſt zwar ganz natürlich, aber doch beſchwerlich. Beſonders hat der alte Herr keine Freude, wenn die Sache abgethan ſcheint und noch manches hinten nachhinkt; das iſt nun aber oft ſo, und wir andern müſſen es ausbaden. Ueber die Strenge, womit die ausſtehenden

Schulden eingetrieben werden ſollen, hat er ſich ſelbſt ein Geſetz gemacht; er iſt darüber mit ſich einig und man möchte ihn wohl ſchwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es iſt ganz vergebens.

Ich ließ mich mit meinem Geſuch zurückſchrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausführung von ihm abhänge, gelind und billig zu verfahren. Er verſprach alles, nach Art ſolcher Perſonen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerſtreuung wuchs! ich ſaß im Wagen und kehrte jedem Antheil, den ich zu Hauſe haben konnte, den Rücken.

Ein lebhafter Eindruck iſt wie eine andere Wunde; man fühlt ſie nicht, indem man ſie empfängt. Erſt ſpäter fängt ſie an zu ſchmerzen und zu eitern. Mir ging es ſo mit jener Begebenheit im Garten. So oft ich einſam, ſo oft ich unbeſchäftigt war, trat mir jenes Bild des flehenden Mädchens, mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch,

dem Platz wo ſie knieete, dem Weg den ich einſchlug mich von ihr zu entfernen, das Ganze zuſammen wie ein friſches Bild vor die Seele. Es war ein unauslöſchlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beſchattet, verdeckt, aber niemals vertilgt werden konnte. Immer trat er in jeder ſtillen Stunde hervor, und je länger es währte, deſto ſchmerzlicher fühlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundſätze, meine Gewohnheit auf mich geladen hatte, obgleich nicht ausdrücklich, nur ſtotternd, zum erſten Mal in ſolchem Falle verlegen.

Ich verfehlte nicht in den erſten Briefen unſern Geſchaftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatoriſch. Dann ſetzte er aus, dieſen Punct zu erwiedern; dann waren ſeine Worte zweydeutig, zuletzt ſchwieg er ganz. Die Entfernung wuchs, mehr Gegenſtände traten zwiſchen mich und meine Heimath; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme auf-

gefordert; das Bild verſchwand, das Mädchen faſt bis auf den Namen. Seltner trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen, mit den Meinigen zu unterhalten, trug viel dazu bey, meinen frühern Zuſtand mit allen ſeinen Bedingungen beynahe verſchwinden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hauſe nähere, da ich meiner Familie, was ſie bisher entbehrt, mit Zinſen zu erſtatten gedenke, jetzt überfällt mich dieſe wunderliche Reue — ich muß ſie ſelbſt wunderlich nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Geſtalt des Mädchens friſcht ſich auf mit den Geſtalten der Meinigen, und ich fürchte nichts mehr als zu vernehmen, ſie ſey in dem Unglück, in das ich ſie geſtoßen, zu Grunde gegangen: denn mir ſchien mein Unterlaſſen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres traurigen Schickſals. Schon tauſendmal habe ich mir geſagt, daß dieſes Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit ſey, daß ich

früh zu jenem Geſetz: nie zu verſprechen, nur aus Furcht der Reue, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun ſcheint ſich eben die Reue, die ich geflohen, an mir zu rächen, indem ſie dieſen Fall ſtatt tauſend ergreift, um mich zu peinigen. Dabey iſt das Bild, die Vorſtellung, die mich quält, ſo angenehm, ſo liebenswürdig, daß ich gern dabey verweile. Und denke ich daran, ſo ſcheint der Kuß, den ſie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu brennen.

Lenardo ſchwieg, und Wilhelm verſetzte ſchnell und fröhlich: So hätte ich Ihnen denn keinen größern Dienſt erzeigen können, als durch den Nachſatz meines Vortrags, wie manchmal in einem Poſtſcript das Intereſſanteſte des Briefes enthalten ſeyn kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen: denn ich erfuhr von ihr nur im Vorbeygehen; aber gewiß iſt ſie die Gattin eines wohlhabenden Gutsbeſitzers und lebt vergnügt, wie

mir die Tante noch beym Abſchied verſi=cherte.

Schön, ſagte Lenardo: nun hält mich nichts ab. Sie haben mich abſolvirt und wir wollen ſogleich zu den Meinigen, die mich ohnehin länger als billig iſt erwarten. Wilhelm erwiederte darauf: Leider kann ich Sie nicht begleiten: denn eine ſonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drey Tage zu verweilen, und die Orte, die ich verlaſſe, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieſer Sonderbarkeit nicht ausſpre=chen darf.

Es thut mir ſehr Leid, ſagte Lenardo, daß wir Sie ſo bald verlieren, daß ich nicht auch etwas für ſie mitwirken kann. Doch da Sie einmal auf dem Wege ſind mir wohlzu=thun; ſo könnten Sie mich ſehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen beſuchten, ſich von ihrem Zuſtand genau unterrichteten und mir alsdann ſchriftlich oder mündlich — der

dritte Ort einer Zuſammenkunft wird ſich ſchon finden — zu meiner Beruhigung ausführliche Nachricht ertheilten.

Dieſer Vorſchlag wurde weiter beſprochen; Valerinens Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er übernahm es ſie zu beſuchen; ein dritter Ort wurde feſtgeſetzt, wohin der Baron kommen und auch den Felix mitbringen ſollte, der indeſſen bey den Frauenzimmern zurückgeblieben war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander reitend, auf angenehmen Wieſen unter mancherley Geſprächen eine Zeit lang fortgeſetzt, als ſie ſich nunmehr der Fahrſtraße näherten und den Wagen des Barons einholten, der, von ſeinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden ſollte. Hier wollten die Freunde ſich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen, freundlichen Worten Abſchied und verſprach dem Baron nochmals baldige Nachricht von Valerinen.

Wenn ich bedenke, verſetzte Lenardo, daß es nur ein kleiner Umweg wäre, wenn ich Sie begleitete, warum ſollte ich nicht ſelbſt Valerinen aufſuchen? warum nicht ſelbſt von ihrem glücklichen Zuſtande mich überzeugen? Sie waren ſo freundlich, ſich zum Boten anzubieten; warum wollten ſie nicht mein Begleiter ſeyn? Denn einen Begleiter muß ich haben, einen ſittlichen Beyſtand, wie man ſich rechtliche Beyſtände nimmt, wenn man dem Gerichtshandel nicht ganz gewachſen zu ſeyn glaubt.

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hauſe den ſo lange Abweſenden erwarte, daß es einen ſonderbaren Eindruck machen möchte, wenn der Wagen allein käme und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Lenardo, und Wilhelm mußte ſich zuletzt entſchließen, den Begleiter abzugeben, wobey ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Muthe war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was ſie bey der Ankunft ſagen ſollten, und die Freunde ſchlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinens Wohnort führte. Die Gegend ſchien reich und fruchtbar und der wahre Sitz des Landbaues. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinens Gatten gehörte, der Boden durchaus gut und mit Sorgfalt beſtellt. Wilhelm hatte Zeit, die Landſchaft genau zu betrachten, indem Lenardo ſchweigend neben ihm ritt. Endlich fing dieſer an: Ein anderer an meiner Stelle würde ſich vielleicht Valerinen unerkannt zu nähern ſuchen; denn es iſt immer ein peinliches Gefühl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verletzt hat; aber ich will das lieber übernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihren erſten Blicken befürchte, als daß ich mich durch Vermummung und Unwahrheit davor ſicher ſtelle. Unwahrheit kann uns eben ſo ſehr in Verlegenheit ſetzen als Wahrheit; und wenn wir abwägen,

wie oft uns dieſe oder jene nutzt, ſo möchte es doch immer der Mühe werth ſeyn, ſich ein für allemal dem Wahren zu ergeben. Laſſen Sie uns alſo getroſt vorwärts gehen; ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Gefährten einführen.

Nun waren ſie an den Gutshof gekommen, und ſtiegen in dem Bezirk deſſelben ab. Ein anſehnlicher Mann, einfach gekleidet, den ſie für einen Pachter halten konnten, trat ihnen entgegen und kündigte ſich als Herr des Hauſes an. Lenardo nannte ſich, und der Beſitzer ſchien höchſt erfreut, ihn zu ſehen und kennen zu lernen. Was wird meine Frau ſagen, rief er aus, wenn ſie den Neffen ihres Wohlthäters wieder ſieht! Nicht genug kann ſie erwähnen und erzählen, was ſie und ihr Vater Ihrem Oheim ſchuldig iſt.

Welche ſonderbare Betrachtungen kreuzten ſich ſchnell in Lenardo's Geiſt. Verſteckt dieſer Mann, der ſo redlich ausſieht, ſeine Bitterkeit hinter ein freundlich Geſicht

und glatte Worte? Iſt er im Stande, ſei- nen Vorwürfen eine ſo gefällige Außenſeite zu geben? Denn hat mein Oheim nicht dieſe Familie unglücklich gemacht? und kann es ihm unbekannt geblieben ſeyn? Oder, ſo dachte er ſich's mit ſchneller Hoffnung, iſt die Sache nicht ſo übel geworden als du denkſt? denn eine ganz beſtimmte Nachricht haſt du ja doch niemals gehabt. Solche Vermuthungen wechſelten hin und her, in- dem der Hausherr anſpannen ließ, um ſeine Gattinn holen zu laſſen, die in der Nach- barſchaft einen Beſuch machte.

Wenn ich Sie indeſſen, bis meine Frau kommt, auf meine Weiſe unterhalten und zugleich meine Geſchäfte fortſetzen darf; ſo machen Sie einige Schritte mit mir auf's Feld, und ſehen ſich um, wie ich meine Wirthſchaft betreibe: denn gewiß iſt Ihnen, als einem großen Gutsbeſitzer, nichts ange- legener, als die edle Wiſſenſchaft, die edle Kunſt des Feldbaus. Lenardo widerſprach

nicht; Wilhelm unterrichtete ſich gern; und der Landmann hatte ſeinen Grund und Boden, den er unumſchränkt beſaß und beherrſchte, vollkommen gut inne; was er vornahm, war der Abſicht gemäß; was er ſäete und pflanzte, durchaus am rechten Ort; er wußte die Behandlung und die Urſachen derſelben ſo deutlich anzugeben, daß es ein Jeder begriff und für möglich gehalten hätte, daſſelbe zu thun und zu leiſten: ein Wahn in den man leicht verfällt, wenn man einem Meiſter zuſieht, dem alles bequem von der Hand geht.

Die Fremden erzeigten ſich ſehr zufrieden und konnten nichts als Lob und Billigung ertheilen. Er nahm es dankbar und freundlich auf, fügte jedoch hinzu: Nun muß ich Ihnen aber auch meine ſchwache Seite zeigen, die freylich an jedem zu bemerken iſt, der ſich einem Gegenſtand ausſchließlich ergiebt. Er führte ſie auf ſeinen Hof, zeigte ihnen ſeine Werkzeuge, den Vorrath der-

ſelben, ſo wie den Vorrath von allen erdenklichen Geräthe und deſſen Zubehör. Man tadelte mich oft, ſagte er dabey, daß ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deßhalb nicht ſchelten. Glücklich iſt der, dem ſein Geſchäft auch zur Puppe wird, der mit demſelbigen zuletzt noch ſpielt und ſich an dem ergötzt, was ihm ſein Zuſtand zur Pflicht macht.

Die beyden Freunde ließen es an Fragen und Erkundigungen nicht fehlen. Beſonders erfreute ſich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieſer Mann aufgelegt ſchien, und verfehlte nicht ſie zu erwiedern; indeſſen Lenardo, mehr in ſich gekehrt, an dem Glück Valerinens, das er in dieſem Zuſtande für gewiß hielt, ſtillen Theil nahm, obgleich mit einem leiſen Gefühl von Unbehagen, von dem er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte.

Man war ſchon ins Haus zurückgekehrt, als der Wagen der Beſitzerin vorfuhr. Man

eilte ihr entgegen; aber wie erſtaunte, wie er=
ſchrak Lenardo, als er ſie ausſteigen ſah. Sie
war es nicht, es war das nußbraune Mädchen
nicht, vielmehr gerade das Gegentheil; zwar
auch eine ſchöne ſchlanke Geſtalt, aber blond,
mit allen Vortheilen, die Blondinen eigen
ſind.

Dieſe Schönheit, dieſe Anmuth erſchreckte
Lenardo'n. Seine Augen hatten das braune
Mädchen geſucht; nun leuchtete ihm ein ganz
anderes entgegen. Auch dieſer Züge erin=
nerte er ſich; ihre Anrede, ihr Betragen ver=
ſetzten ihn bald aus jeder Ungewißheit: es
war die Tochter des Gerichtshalters, der bey
dem Oheim in großem Anſehen ſtand, deßhalb
denn auch dieſer bey der Ausſtattung ſehr
viel gethan, und dem neuen Paare behülflich
geweſen. Dieß alles und mehr noch wurde
von der jungen Frau zum Antrittsgruſſe fröh=
lich erzählt, mit einer Freude, wie ſie die
Ueberraſchung eines Wiederſehens ungezwun=
gen äußern läßt. Ob man ſich wieder erken=

ne, wurde gefragt; die Veränderungen der Geſtalt wurden beredet, welche merklich genug bey Perſonen dieſes Alters gefunden werden. Valerine war immer angenehm, dann aber höchſt liebenswürdig, wenn Fröhlichkeit ſie aus dem gewöhnlichen gleichgültigen Zuſtande herausriß. Die Geſellſchaft ward geſprächig und die Unterhaltung ſo lebhaft, daß Lenardo ſich faſſen und ſeine Beſtürzung verbergen konnte. Wilhelm, dem der Freund geſchwind genug von dieſem ſeltſamen Ereigniß einen Wink gegeben hatte, that ſein Mögliches, um dieſem beyzuſtehen; und Valerinens kleine Eitelkeit, daß der Baron, noch ehe er die Seinigen geſehen, ſich ihrer erinnert, bey ihr eingekehrt ſey, ließ ſie auch nicht den mindeſten Verdacht ſchöpfen, daß hier eine andere Abſicht oder ein Mißgriff obwalte.

Man blieb bis tief in die Nacht beyſammen, obgleich beyde Freunde nach einem vertraulichen Geſpräch ſich ſehnten, das denn

auch ſogleich begann, als ſie ſich in den Gaſt-zimmern allein ſahen.

Ich ſoll, ſo ſcheint es, ſagte Lenardo, meine Qual nicht los werden. Eine unglückliche Verwechslung des Namens, merke ich, verdoppelt ſie. Dieſe blonde Schönheit habe ich oft mit jener Braunen, die man keine Schönheit nennen durfte, ſpielen ſehen; ja ich trieb mich ſelbſt mit ihnen, obgleich ſo vieles älter, in den Feldern und Gärten herum. Beyde machten nicht den geringſten Eindruck auf mich; ich habe nur den Namen der einen behalten und ihn der andern beygelegt. Nun finde ich die, die mich nichts angeht, nach ihrer Weiſe über die Maßen glücklich, indeſſen die andere, wer weiß wohin, in die Welt geworfen iſt.

Den folgenden Morgen waren die Freunde beynahe früher auf als die thätigen Landleute. Das Vergnügen ihre Gäſte zu ſehen hatte Valerinen gleichfalls zeitig geweckt. Sie ahnete nicht mit welchen Geſinnungen

ſie zum Frühſtück kamen. Wilhelm, der wohl einſah, daß ohne Nachricht von dem nußbraunen Mädchen Lenardo ſich in der peinlichſten Lage befinde, brachte das Geſpräch auf frühere Zeiten, auf Geſpielen, auf's Local, das er ſelbſt kannte, auf andere Erinnerungen, ſo daß Valerine zuletzt ganz natürlich darauf kam des nußbraunen Mädchens zu erwähnen und ihren Namen auszuſprechen.

Kaum hatte Lenardo den Namen Nachodine gehört, ſo entſann er ſich deſſen vollkommen; aber auch mit dem Namen kehrte das Bild jener Bittenden zurück, mit einer ſolchen Gewalt, daß ihm das Weitere ganz unerträglich fiel, als Valerine, mit warmem Antheil, die Auspfändung des frommen Pachters, ſeine Reſignation und ſeinen Auszug erzählte, und wie er ſich auf ſeine Tochter gelehnt, die ein kleines Bündel getragen. Lenardo glaubte zu verſinken. Unglücklicher und glücklicher Weiſe erging ſich Valerine in einer gewiſſen Umſtändlichkeit, die, Lenardo'n

das Herz zerreißend, ihm dennoch möglich machte, mit Beyhülfe ſeines Gefährten, einige Faſſung zu zeigen.

Man ſchied unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkunſt und einer halben, geheuchelten Zuſage beyder Gäſte. Und wie dem Menſchen, der ſich ſelbſt was Gutes gönnt, alles zum Glück ſchlägt, ſo legte Valerine zuletzt das Schweigen Lenardo's, ſeine ſichtbare Zerſtreuung beym Abſchied, ſein haſtiges Wegeilen zu ihrem Vortheil aus, und konnte ſich, obgleich treue und liebevolle Gattin eines wackern Landmanns, doch nicht enthalten an einer wieder aufwachenden, oder neuentſtehenden Neigung, wie ſie ſich's auslegte, ihres ehemaligen Gutsherrn einiges Behagen zu finden.

Nach dieſem ſonderbaren Ereigniß ſagte Lenardo: daß wir, bey ſo ſchönen Hoffuungen, ganz nahe vor dem Hafen ſcheitern, darüber kann ich mich nur einigermaßen trö-

ſten, mich nur für den Augenblick beruhigen und den Meinen entgegen gehen, wenn ich betrachte, daß der Himmel Sie mir zugeführt hat. Sie, dem es, bey ſeiner eigenthümlichen Sendung, gleichgültig iſt, wohin und wozu er ſeinen Weg richtet. Nehmen Sie es über ſich Nachodinen aufzuſuchen und mir Nachricht von ihr zu geben. Iſt ſie glücklich, ſo bin ich zufrieden; iſt ſie unglücklich, ſo helfen Sie ihr auf meine Koſten. Handlen ſie ohne Rückſichten, ſparen, ſchonen Sie nichts! Ich reiſe nach Hauſe, ſuche Nachricht einzuziehen und ſende Ihnen mit einem vertrauten Manne Ihren Felix zurück. Geben Sie das Kind, wie es Ihre Abſicht war, dahin, wo viele ſeines Gleichen heranwachſen: es iſt beynahe gleichgültig, unter welcher Aufſicht; doch müßte ich mich ſehr irren, wenn Sie nicht gerade an dem Ort, in der Gegend, wo ich wünſche, daß ſie Ihren Sohn und ſeinen Begleiter erwarten, einen Mann finden ſollten, der Ihnen hierüber

die beſte Auskunft geben kann. Es iſt der, dem ich die Bildung meiner Jugend verdanke, den ich ſo gern auf meinen Reiſen immer neben mir geſehen, dem ich wenigſtens manchmal gern begegnet hätte, wenn er nicht ein häuslich-ſtilles Leben vorziehen wollen.

Die Freunde waren an den Ort gelangt, wo ſie nunmehr wirklich ſcheiden ſollten. Indem die Pferde gefüttert wurden, ſchrieb Lenardo einen Brief, den Wilhelm annahm, im Uebrigen aber nicht umhin konnte Lenardon ſeine Bedenklichkeiten mitzutheilen.

Ich halte es, ſprach er, in meiner Lage für einen wünſchenswerthen Auftrag, einen edlen Mann von einer Gemüthsunruhe zu befreyen und zugleich ein menſchliches Geſchöpf aus dem Elende zu retten, wenn es ſich darin befinden ſollte. Ein ſolches Ziel kann man als einen Stern anſehen, nach dem man ſchifft, wenn man auch nicht weiß was man unterwegs antreffen, unterwegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabey die Ge-

fahr nicht läugnen, in der Sie auf jeden Fall noch immer ſchweben. Wären Sie nicht ein Mann, der durchaus ſein Wort zu geben ab-lehnt; ich würde von Ihnen das Verſprechen verlangen, dieſes weibliche Weſen, das Ihnen ſo theuer zu ſtehen kommt, nicht wieder zu ſehen, ſich zu begnügen, wenn ich Ihnen melde, daß es ihr wohlgeht; es ſey nun, daß ich ſie wirklich glücklich finde, oder ihr Glück zu befördern im Stande bin. Da ich Sie aber zu einem Verſprechen weder vermögen kann noch will: ſo beſchwöre ich Sie bey allem was Ihnen werth und heilig iſt, ſich und den Ihrigen und mir, dem neuerworbenen Freund, zu Liebe, keine Annäherung, es ſey unter welchem Vorwand es wolle, zu jener Vermißten ſich zu erlauben; von mir nicht zu verlangen, daß ich den Ort und die Stelle, wo ich ſie finde, die Gegend, wo ich ſie laſſe, näher bezeichne, oder gar ausſpreche: Sie glauben meinem Wort, daß es ihr wohlgeht und ſind losgeſprochen und beruhigt.

Lenardo lächelte und verſetzte: Leiſten Sie mir dieſen Dienſt und ich werde dankbar ſeyn. Was Sie thun wollen und können, ſey Ihnen anheim gegeben und mich überlaſſen Sie der Zeit, dem Verſtande und wo möglich der Vernunft.

Verzeihen Sie, verſetzte Wilhelm: wer jedoch weiß, unter welchen ſeltſamen Formen die Neigung bey uns einſchleicht, dem muß es bange werden, wenn er vorausſieht, ein Feund könne dasjenige wünſchen, was ihm in ſeinen Zuſtänden, ſeinen Verhältniſſen nothwendig Unglück und Verwirrung bringen müßte.

Ich hoffe, ſagte Lenardo, wenn ich das Mädchen glücklich weiß, bin ich ſie los.

Die Freunde ſchieden, jeder nach ſeiner Seite.

Neuntes Kapitel.

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wohin ſein Brief lautete. Er fand ſie heiter und wohlgebaut; allein ihr neues Anſehn zeigte nur allzudeutlich, daß ſie kurz vorher durch einen Brand müſſe gelitten haben. Die Adreſſe ſeines Briefes führte ihn zu dem letzten, kleinen, verſchonten Theil, an ein Haus von alter, ernſter Bauart, doch wohlerhalten und reinlichen Anſehns. Trübe Fenſterſcheiben, wunderſam gefügt, deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und ſo entſprach denn auch wirklich das Innere dem

Aeußeren. In ſaubern Räumen zeigten ſich überall Geräthſchaften, die ſchon einigen Generationen mochten gedient haben, untermiſcht mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich ausgeſtatteten Zimmer. Dieſe Uhren hatten ſchon mancher Geburts- und Sterbeſtunde geſchlagen, und was umherſtand erinnerte, daß Vergangenheit auch in die Gegenwart übergehen könne.

Der Ankommende gab ſeinen Brief ab, den der Empfänger aber, ohne ihn zu eröffnen, bey Seite legte und in einem heitern Geſpräche ſeinen Gaſt unmittelbar kennen zu lernen ſuchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm, gegen ſonſtige Gewohnheit, ſeine Blicke beobachtend im Zimmer umherſchweifen ließ, ſagte der gute Alte: meine Umgebung erregt ihre Aufmerkſamkeit. Sie ſehen hier, wie lange etwas dauern kann, und man muß doch auch dergleichen ſehen,

zum Gegengewicht deſſen was in der Welt ſo ſchnell wechſelt und ſich verändert. Dieſer Theekeſſel diente ſchon meinen Aeltern und war ein Zeuge unſerer abendlichen Familienverſammlungen; dieſer kupferne Kaminſchirm ſchützt mich noch immer vor dem Feuer, das dieſe alte mächtige Zange anſchürt; und ſo geht es durch alles durch. Antheil und Thätigkeit konnt' ich daher auf gar viel andere Gegenſtände wenden, weil ich mich mit der Veränderung dieſer äußern Bedürfniſſe, die ſo vieler Menſchen Zeit und Kräfte wegnimmt, nicht weiter beſchäftigte. Eine liebevolle Aufmerkſamkeit auf das was der Menſch beſitzt, macht ihn reich, indem er ſich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Stecknadel dem geliebten Mädchen, Abſchied nehmend, entwendete, den Buſenſtreif täglich damit zuſteckte und dieſen gehegten und gepflegten Schatz von einer großen, mehrjährigen Fahrt wie-

der zurückbrachte. Uns andern kleinen Menſchen iſt dieß wohl als Tugend anzurechnen.

Mancher bringt wohl auch, verſetzte Wilhelm, von einer ſo großen und weiten Reiſe einen Stachel im Herzen mit zurück, den er vielleicht lieber los wäre. Der Alte ſchien von Lenardo's Zuſtande nichts zu wiſſen, ob er gleich den Brief inzwiſchen erbrochen und geleſen hatte, denn er ging zu den vorigen Betrachtungen wieder zurück. Die Beharrlichkeit auf dem Beſitz, fuhr er fort, giebt uns in manchen Fällen die größte Energie. Dieſem Eigenſinn bin ich die Rettung meines Hauſes ſchuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bey mir flüchten und retten. Ich verbot's, befahl Fenſter und Thüren zu ſchließen und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unſerer Anſtrengung gelang es, dieſen Zipfel der Stadt aufrecht zu erhalten. Den andern Morgen ſtand alles noch bey mir, wie Sie es ſehen und wie es beynahe ſeit hundert Jahren ge-

ſtanden hat. Mit allem dem, ſagte Wilhelm, werden Sie mir geſtehen, daß der Menſch der Veränderung nicht widerſteht, welche die Zeit hervorbringt. Freylich, ſagte der Alte, aber doch der am längſten ſich erhält hat auch etwas geleiſtet.

Ja! ſogar über unſer Daſeyn hinaus ſind wir fähig zu erhalten und zu ſichern; wir überliefern Kenntniſſe, wir übertragen Geſinnungen ſo gut als Beſitz, und da mir es nun vorzüglich um den letzten zu thun iſt, ſo hab' ich deßhalb ſeit langer Zeit wunderliche Vorſicht gebraucht, auf ganz eigene Vorkehrungen geſonnen; nur ſpät aber iſt mirs gelungen meinen Wunſch erfüllt zu ſehen.

Gewöhnlich zerſtreut der Sohn was der Vater geſammelt hat, ſammelt etwas anders oder auf andere Weiſe. Kann man jedoch den Enkel, die neue Generation abwarten, ſo kommen dieſelben Neigungen, dieſelben Anſichten wieder zum Vorſchein. Und ſo hab' ich denn endlich, durch Sorgfalt unſerer päda-

gogiſchen Freunde, einen tüchtigen jungen Mann erworben, welcher wo möglich noch mehr auf hergebrachten Beſitz hält als ich ſelbſt und eine heftige Neigung zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Zutrauen hat er entſchieden durch die gewaltſamen Anſtrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unſerer Wohnung abzuwehren gelang; doppelt und dreyfach hat er den Schatz verdient, deſſen Beſitz ich ihm zu überlaſſen gedenke; ja er iſt ihm ſchon übergeben und ſeit der Zeit mehrt ſich unſer Vorrath auf eine wunderſame Weiſe.

Nicht alles jedoch was Sie hier ſehen iſt unſer. Vielmehr, wie Sie ſonſt bey Pfandinhabern manches fremde Juwel erblicken, ſo kann ich Ihnen bey uns Koſtbarkeiten bezeichnen, die man, unter den verſchiedenſten Umſtänden, beſſerer Aufbewahrung halber, hier niedergeſtellt. Wilhelm gedachte des herrlichen Käſtchens, das er ohnehin nicht gern auf der Reiſe mit ſich herumführen

wollte, und enthielt ſich nicht es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrachtete es mit Aufmerkſamkeit, gab die Zeit an, wann es verfertigt ſeyn könnte und wies etwas Aehnliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache: ob man es wohl eröffnen ſollte? Der Alte war nicht der Meynung. Ich glaube zwar, daß man es ohne ſonderliche Beſchädigung thun könne, ſagte er; allein da Sie es durch einen ſo wunderbaren Zufall erhalten haben, ſo ſollten ſie daran Ihr Glück prüfen. Denn wenn ſie glücklich geboren ſind und wenn dieſes Käſtchen etwas bedeutet, ſo muß ſich gelegentlich der Schlüſſel dazu finden, und gerade da wo Sie ihn am wenigſten erwarten. Es giebt wohl ſolche Fälle, verſetzte Wilhelm. Ich habe ſelbſt einige erlebt, erwiederte der Alte; und hier ſehen Sie den merkwürdigſten vor ſich. Von dieſem elfenbeinernen Crucifix beſaß ich ſeit dreyßig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus einem Stücke, der Gegenſtand ſowohl

als die herrlichſte Kunſt ward ſorgfältig in dem koſtbarſten Lädchen aufbewahrt; vor ohngefähr zehen Jahren erhielt ich das dazu gehörige Kreuz, mit der Inſchrift, und ich ließ mich verführen, durch den geſchickteſten Bildſchnitzer unſerer Zeit, die Arme anſetzen zu laſſen; aber wie weit war der Gute hinter ſeinem Vorgänger zurückgeblieben; doch es mochte ſtehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewundrung des Kunſtfleißes.

Nun denken Sie mein Ergötzen! Vor kurzem erhalt' ich die erſten, ächten Arme, wie Sie ſolche, zur lieblichſten Harmonie, hier angefügt ſehen und ich, entzückt über ein ſo glückliches Zuſammentreffen, enthalte mich nicht die Schickſale der chriſtlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zergliedert und zerſtreut, ſich doch endlich immer wieder am Kreuze zuſammen finden muß.

Wilhelm bewunderte das Bild und die ſeltſame Fügung. Ich werde ihrem Rath folgen, ſetzte er hinzu; bleibe das Käſtchen

verſchloſſen, bis der Schlüſſel ſich findet, und wenn es bis ans Ende meines Lebens liegen ſollte. Wer lange lebt, ſagte der Alte, ſieht manches verſammelt und manches auseinander fallen.

Der junge Beſitzgenoſſe trat ſo eben herein und Wilhelm erklärte ſeinen Vorſatz, das Käſtchen ihrem Gewahrſam zu übergeben. Nun ward ein großes Buch herbeygeſchafft, das anvertraute Gut eingeſchrieben; mit manchen beobachteten Ceremonien und Bedingungen, ein Empfangſchein ausgeſtellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein, mit dem Empfänger verabredetes Zeichen geehrt werden ſollte.

So brachten ſie ihre Stunden ſehr unterhaltend und lehrreich zu, bis endlich Felix, auf einem muntern Pferdchen, glücklich anlangte. Ein Reitknecht hatte ihn begleitet, der nun auch Wilhelmen einige Zeit weiter folgen und ihn bedienen ſollte. Ein Brief von Lenardo, zugleich überbracht, beklagte,

daß er keine Spur von dem nußbraunen Mädchen habe finden können und Wilhelm ward aufs Neue beſchworen ſein Möglichſtes zu thun um ſie auszuforſchen. Wilhelm vertraute den Fall ſeinem Wirthe. Dieſer lächelte und ſagte: wir müſſen uns, um des Freundes willen, wohl alle Mühe geben; vielleicht gelingt mirs ein Näheres zu erfahren. So wie uralte Geräthſchaften, ſo habe ich mir auch uralte Freunde erhalten. Sie ſagen mir, der Vater dieſes Mädchens ſey durch Frömmigkeit ausgezeichnet geweſen. Die Frommen haben innigern Zuſammenhang als die Böſen, ob es ihnen gleich, dem Aeußern nach, nicht immer ſo wohl geräth. Und ſo hoffe ich auf die Spur zu kommen, welche zu erforſchen Sie abgeſendet ſind. Zur Vorbereitung aber verfolgen Sie den Entſchluß, Ihren Felix zu ſeines Gleichen, ihn zu irgend einer beſtimmten Thätigkeit zu bringen, eilen Sie mit ihm zu der großen Lehranſtalt. Ich will den Weg bezeichnen, den Sie neh-

men müſſen, um den Obern zu finden, der bald in einer, bald in der andern Abtheilung ſeine Reſidenz hat. Einen Brief geb' ich Ihnen mit, guten Rath und Andeutung.

Zehntes Kapitel.

Die Wallfahrenden hatten nach Vorſchrift den Weg genommen und fanden glücklich die Gränze der Provinz, in der ſie ſo manches Merkwürdige erfahren ſollten; beym erſten Eintritt gewahrten ſie ſogleich der fruchtbarſten Gegend, welche an ſanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Schaafzucht, in weiten Thalflächen die Viehzucht begünſtigte. Es war kurz vor der Erndte und alles in größter Fülle; das was ſie jedoch gleich in Verwunderung ſetzte war, daß ſie weder Frauen noch Männer, wohl aber durchaus Knaben und Jünglinge

beſchäftigt ſahen auf eine glückliche Erndte ſich vorzubereiten, ja auch ſchon auf ein fröhliches Erndtefeſt freundliche Anſtalt zu treffen. Sie begrüßten einen und den andern und fragten nach dem Obern, von deſſen Aufenthalt man keine Rechenſchaft geben konnte. Die Adreſſe ihres Briefs lautete: an den Obern, oder die Dreye. Auch hierin konnten ſich die Knaben nicht finden; man wies die Fragenden jedoch an einen Aufſeher, der eben das Pferd zu beſteigen ſich bereitete; ſie eröffneten ihre Zwecke; des Felix Freymüthigkeit ſchien ihm zu gefallen und ſo ritten ſie zuſammen die Straße hin.

Schon hatte Wilhelm bemerkt, daß in Schnitt und Farbe der Kleider eine Mannigfaltigkeit obwaltete, die der ganzen kleinen Völkerſchaft ein ſonderbares Anſehn gab; eben war er im Begriff ſeinen Begleiter hiernach zu fragen, als noch eine wunderſamere Bemerkung ſich ihm aufthat: alle Kinder, ſie mochten beſchäftigt ſeyn wie ſie wollten, lie-

ßen ihre Arbeit liegen und wendeten ſich, mit beſondern, aber verſchiedenen Gebärden, gegen die Vorbeyreitenden und es war leicht zu folgern, daß es dem Vorgeſetzten galt. Die jüngſten legten die Arme kreuzweis über die Bruſt und blickten fröhlich gen Himmel, die mittlern hielten die Arme auf den Rücken und ſchauten lächelnd zur Erde, die dritten ſtanden ſtrack und muthig; die Arme niedergeſenkt, wendeten ſie den Kopf nach der rechten Seite und ſtellten ſich in Eine Reihe, anſtatt daß jene vereinzelt blieben, wo man ſie traf.

Als man darauf Halt machte und abſtieg, wo eben mehrere Kinder nach verſchiedener Weiſe ſich aufſtellten und von dem Vorgeſetzten gemuſtert wurden, fragte Wilhelm nach der Bedeutung dieſer Gebärden; Felix fiel ein und ſagte munter: was für eine Stellung hab' ich denn anzunehmen? Auf alle Fälle, verſetzte der Aufſeher, zuerſt die Arme über die Bruſt und ernſthaft = froh

nach oben geſehen, ohne den Blick zu verwenden; er gehorchte, doch rief er bald, dieß gefällt mir nicht ſonderlich, ich ſehe ja nichts da droben; dauert es lange? Doch ja! rief er freudig, ein paar Habichte fliegen von Weſten nach Oſten; das iſt wohl ein gutes Zeichen? Wienach Du's aufnimmſt, je nachdem Du dich beträgſt, verſetzte jener; jetzt miſche Dich unter ſie, wie ſie ſich miſchen. Er gab ein Zeichen, die Kinder verließen ihre Stellung, ergriffen ihre Beſchäftigung, oder ſpielten wie vorher.

Mögen und können Sie mir, ſagte Wilhelm darauf, das was mich hier in Verwunderung ſetzt, erklären? Ich ſehe wohl, daß dieſe Gebärden, dieſe Stellungen Grüße ſind, womit man Sie empfängt. Ganz richtig, verſetzte jener, Grüße, die mir ſogleich andeuten auf welcher Stufe der Bildung ein jeder dieſer Knaben ſteht.

Dürfen Sie mir aber, verſetzte Wilhelm, die Bedeutung des Stufengangs wohl erklä-

ren? denn daß es einer ſey, läßt ſich wohl einſehen. Dieß gebührt Höheren als ich bin, antwortete jener; ſoviel aber kann ich verſichern, daß es nicht leere Grimaſſen ſind, daß vielmehr den Kindern, zwar nicht die höchſte, aber doch eine leitende, faßliche Bedeutung überliefert wird; zugleich aber iſt jedem geboten für ſich zu behalten und zu hegen was man ihm als Beſcheid zu ertheilen für gut findet; ſie dürfen weder mit Fremden noch unter einander ſelbſt darüber ſchwatzen, und ſo modificirt ſich die Lehre hundertfältig. Außerdem hat das Geheimniß ſehr große Vortheile: denn wenn man dem Menſchen gleich und immer ſagt worauf alles ankommt, ſo denkt er, es ſey nichts dahinter. Gewiſſen Geheimniſſen, und wenn ſie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweiſen, denn dieſes wirkt auf Scham und gute Sitten. Ich verſtehe Sie, verſetzte Wilhelm, warum ſollten wir das was in körperlichen Dingen

ſo nöthig iſt nicht auch geiſtig anwenden? Vielleicht aber können Sie in einem andern Bezug meine Neugierde befriedigen. Die große Mannigfaltigkeit in Schnitt und Farbe der Kleider fällt mir auf, und doch ſeh' ich nicht alle Farben, aber einige in allen ihren Abſtufungen, vom Hellſten bis zum Dunkelſten. Doch bemerke, daß hier keine Bezeichnung der Stufen irgend eines Alters oder Verdienſtes gemeynt ſeyn kann, indem die größten und kleinſten Knaben untermiſcht, ſo an Schnitt als Farbe gleich ſeyn können, aber die von gleichen Gebärden im Gewand nicht mit einander übereinſtimmen. Auch was dieß betrifft, verſetzte der Begleitende, darf ich mich nicht weiter auslaſſen; doch müßte ich ſehr irren, oder Sie werden über alles, wie ſie nur wünſchen mögen, aufgeklärt von uns ſcheiden.

Man verfolgte nunmehr die Spur des Obern, welche man gefuuden zu haben glaubte; nun aber mußte der Fremdling nothwendig

auffallen, daß, je weiter ſie ins Land kamen, ein wohllautender Geſang ihnen immer mehr entgegen tönte. Was die Knaben auch begannen, bey welcher Arbeit man ſie fand, immer ſangen ſie, und zwar ſchienen es Lieder jedem Geſchäft beſonders angemeſſen und in gleichen Fällen überall dieſelben. Traten mehrere Kinder zuſammen, ſo begleiteten ſie ſich wechſelsweiſe; gegen Abend fanden ſich auch Tanzende, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden. Felix ſtimmte vom Pferde herab mit ein und zwar nicht ganz unglücklich, Wilhelm vergnügte ſich an dieſer, die Gegend belebenden Unterhaltung.

Wahrſcheinlich, ſo ſprach er zu ſeinem Gefährten, wendet man viele Sorgfalt auf ſolchen Unterricht, denn ſonſt könnte dieſe Geſchicklichkeit nicht ſo weit ausgebreitet und ſo vollkommen ausgebildet ſeyn. Allerdings, verſetzte jener, bey uns iſt der Geſang die erſte Stufe der Bildung, alles andere ſchließt

ſich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachſte Genuß, ſo wie die einfachſte Lehre werden bey uns durch Geſang belebt und eingeprägt, ja ſelbſt was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Geſanges mitgetheilt; andere Vortheile zu ſelbſtthätigen Zwecken verſchwiſtern ſich ſogleich: denn indem wir die Kinder üben Töne, welche ſie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel ſchreiben zu lernen und nach Anlaß dieſer Zeichen ſodann in ihrer Kehle wieder zu finden, ferner den Text darunter zu fügen; ſo üben ſie zugleich Hand, Ohr und Auge und gelangen ſchneller zum Recht- und Schönſchreiben als man denkt, und da dieſes alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau beſtimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, ſo faſſen ſie den hohen Werth der Meß- und Rechenkunſt viel geſchwinder als auf jede andere Weiſe. Deßhalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Muſik

zum Element unſerer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.

Wilhelm ſuchte ſich noch weiter zu unterrichten und verbarg ſeine Verwunderung nicht, daß er gar keine Inſtrumental-Muſik vernehme. Dieſe wird bey uns nicht vernachläſſigt, verſetzte jener, aber in einen beſondern Bezirk, in das anmuthigſte Bergthal eingeſchloſſen geübt; und da iſt denn wieder dafür geſorgt, daß die verſchiedenen Inſtrumente in auseinander liegenden Ortſchaften gelehrt werden. Beſonders die Mißtöne der Anfänger ſind in gewiſſe Einſiedeleyen verwieſen, wo ſie niemand zur Verzweiflung bringen: denn Ihr werdet ſelbſt geſtehen, daß in der wohleingerichteten bürgerlichen Geſellſchaft kaum ein trauriger Leiden zu dulden ſey, als das uns die Nachbarſchaft eines angehenden Flöten- oder Violinſpielers aufdringt.

Unſere Anfänger gehen, aus eigner löbli-

cher Geſinnung niemand läſtig ſeyn zu wollen, freywillig, länger oder kürzer in die Wüſte, und beeifern ſich, abgeſondert, um das Verdienſt der bewohnten Welt näher treten zu dürfen, weßhalb jedem von Zeit zu Zeit ein Verſuch heranzutreten erlaubt wird, der ſelten mißlingt, weil wir Scham und Scheu bey dieſer wie bey unſern übrigen Einrichtungen gar wohl hegen und pflegen dürfen. Daß eurem Sohn eine glückliche Stimme geworden freut mich innigſt, für das Uebrige ſorgt ſich um deſto leichter.

Nun waren ſie zu einem Ort gelangt, wo Felix verweilen und ſich an der Umgebung prüfen ſollte, bis man zur förmlichen Aufnahme geneigt wäre; ſchon von weitem hörten ſie einen freudigen Geſang, es war ein Spiel woran ſich die Knaben, in der Feyerſtunde, dießmal ergötzten. Ein allgemeiner Chorgeſang erſcholl, wozu jedes Glied eines weiten Kreiſes freudig, klar und tüchtig an ſeinem Theile zuſtimmte, den Win-

ken des Aufſehers gehorchend. Dieſer über-raſchte jedoch öfters die Singenden, indem er durch ein Zeichen den Chorgeſang aufhob und irgend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Stäbchen berührend, aufforderte ſogleich allein ein ſchickliches Lied dem verhallenden Ton, dem vorſchwebenden Sinne anzupaſſen. Schon zeigten die meiſten viel Gewandtheit, einige, denen das Kunſtſtück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade ausgelacht zu werden. Felix war Kind genug ſich gleich unter ſie zu miſchen und zog ſich noch ſo leidlich aus der Sache. Sodann ward ihm jener erſte Gruß zugeeignet; er legte ſogleich die Hände auf die Bruſt, blickte aufwärts, und zwar mit ſo ſchnackiſcher Miene, daß man wohl bemerken konnte, ein geheimer Sinn dabey ſey ihm noch nicht aufgegangen.

Der angenehme Ort, die gute Aufnahme, die muntern Geſpielen, alles gefiel dem Knaben ſo wohl, daß es ihm nicht ſonder-

lich wehe that ſeinen Vater abreiſen zu ſe-
hen; faſt blickte er dem weggeführten Pferde ſchmerzlicher nach; doch ließ er ſich bedeuten, da er vernahm, daß er es im gegenwärtigen Bezirk nicht behalten könne; man verſprach ihm dagegen, er ſolle wo nicht daſſelbe doch ein gleiches, munter und wohlgezogen, unerwartet wiederfinden.

Da ſich der Obere nicht erreichen ließ, ſagte der Aufſeher: ich muß Euch nun verlaſſen, meine Geſchäfte zu verfolgen; doch will ich Euch zu den Dreyen bringen, die unſern Heiligthümern vorſtehen, Euer Brief iſt auch an ſie gerichtet und ſie zuſammen ſtellen den Obern vor. Wilhelm hätte gewünſcht von den Heiligthümern im Voraus zu vernehmen, jener aber verſetzte: die Dreye werden Euch, zu Erwiederung des Vertrauens, daß ihr uns euren Sohn überlaßt, nach Weisheit und Billigkeit, gewiß das Nöthigſte eröffnen. Die ſichtbaren Gegenſtände der Verehrung, die ich Heiligthü-

mer nannte, ſind in einen beſondern Bezirk eingeſchloſſen, werden mit nichts gemiſcht, durch nichts geſtört; nur zu gewiſſen Zeiten des Jahrs läßt man die Zöglinge, den Stufen ihrer Bildung gemäß, dort eintreten, um ſie hiſtoriſch und ſinnlich zu belehren; da ſie denn genugſamen Eindruck mit wegnehmen, um, bey Ausübung ihrer Pflicht, eine Zeitlang daran zu zehren.

Nun ſtand Wilhelm am Thor eines mit hohen Mauern umgebenen Thalwaldes; auf ein gewiſſes Zeichen eröffnete ſich die kleine Pforte und ein ernſter, anſehnlicher Mann empfing unſern Freund. Dieſer fand ſich in einem großen, herrlich grünenden Raum, von Bäumen und Büſchen vielerley Art beſchattet, kaum daß er ſtattliche Mauern und anſehnliche Gebäude, durch dieſe dichte und hohe Naturpflanzung hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von Dreyen, die ſich nach und nach herbeyfanden, löſte ſich endlich in ein Geſpräch auf, wozu jeder

das Seinige beytrug, deſſen Inhalt wir jedoch in der Kürze zuſammenfaſſen.

Da Ihr uns Euren Sohn vertraut, ſagten ſie, ſind wir ſchuldig Euch tiefer in unſer Verfahren hineinblicken zu laſſen. Ihr habt manches Aeußerliche geſehen, welches nicht ſogleich ſein Verſtändniß mit ſich führt; was davon wünſcht ihr vor allem aufgeſchloſſen?

Anſtändige, doch ſeltſame Gebärden-Grüſſe hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünſchte; bey Euch bezieht ſich gewiß das Aeußere aufs Innere, und umgekehrt, laßt mich dieſen Bezug erfahren.

Wohlgeborne, geſunde Kinder, verſetzten jene, bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieſes zu entwickeln iſt unſere Pflicht, öfters entwickelt ſichs beſſer von ſelbſt. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch iſt es das worauf alles ankommt, damit der Menſch nach allen Seiten

zu ein Menſch ſey. Könnt Ihr es ſelbſt finden, ſo ſprecht es aus. Wilhelm bedachte ſich eine kurze Zeit und ſchüttelte ſodann den Kopf.

Jene, nach einem anſtändigen Zaudern, riefen: Ehrfurcht! Wilhelm ſtutzte. Ehrfurcht! hieß es wiederholt. Allen fehlt ſie, vielleicht Euch ſelbſt!

Dreyerley Gebärde habt ihr geſehen, und wir überliefern eine dreyfache Ehrfurcht, die, wenn ſie zuſammenfließt und ein Ganzes bildet, erſt ihre höchſte Kraft und Wirkung erreicht. Das erſte iſt Ehrfurcht vor dem was über uns iſt. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Bruſt, einen freudigen Blick gen Himmel, das iſt was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben ſey, der ſich in Eltern, Lehrern, Vorgeſetzten abbildet und offenbart. Das zweyte, Ehrfurcht vor dem was unter uns iſt! Die auf den Rücken gefalteten, gleichſam gebun-

denen Hände, der geſenkte, lächelnde Blick ſagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; ſie giebt Gelegenheit zur Nahrung; ſie gewährt unſägliche Freuden; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt ſie. Wenn einer ſich körperlich beſchädigte, verſchuldend oder unſchuldig, wenn ihn andere vorſätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdiſche Willenloſe ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl: denn ſolche Gefahr begleitet ihn ſein Lebelang. Aber aus dieſer Stellung befreyen wir unſern Zögling baldmöglichſt, ſogleich wenn wir überzeugt ſind, daß die Lehre dieſes Grads genugſam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn ſich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen ſich richten. Nun ſteht er ſtrack und kühn, nicht etwa ſelbſtiſch vereinzelt; nur in Verbindung mit ſeines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen.

Es leuchtet mir ein! verſetzte Wilhelm;

deßwegen liegt die Menge wohl ſo im Argen, weil ſie ſich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer ſich dieſem überliefert, verhält ſich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen ſeines Gleichen gehäſſig; das wahre, ächte, unentbehrliche Selbſtgefühl aber zerſtört ſich in Dünkel und Anmaßung. Erlauben Sie mir demohngeachtet, fuhr Wilhelm fort, ein Einziges einzuwenden: hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor mächtigen Naturerſcheinungen, und ſonſt unerklärlichen, ahndungsvollen Ereigniſſen, für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Geſinnung ſich ſtufenweiſe entwickeln ſollte? Hierauf erwiederten jene: der Natur iſt Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Weſen, der Starke ſucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beyde wünſchen es los zu werden und fühlen ſich glücklich, wenn ſie es auf kurze

Zeit beſeitigt haben, wenn ihre Natur ſich zur Freyheit und Unabhängigkeit einigermaßen wieder herſtellte. Der natürliche Menſch wiederholt dieſe Operation millionenmal in ſeinem Leben, von der Furcht ſtrebt er zur Freyheit, aus der Freyheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten iſt leicht, aber beſchwerlich, Ehrfurcht zu hegen iſt ſchwer, aber bequem. Ungern entſchließt ſich der Menſch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entſchließt ſich nie dazu; es iſt ein höherer Sinn, der ſeiner Natur gegeben werden muß und der ſich nur bey beſonders Begünſtigten aus ſich ſelbſt entwickelt, die man auch deßwegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geſchäft aller ächten Religionen, deren es auch nur dreye giebt nach den Objecten gegen welche ſie ihre Andacht wenden.

Die Männer hielten inne, Wilhelm ſchwieg eine Weile nachdenkend; da er in ſich

aber die Anmaßung nicht fühlte den Sinn jener ſonderbaren Worte zu deuten, ſo bat er die Würdigen in ihrem Vortrage fortzufahren, worin ſie ihm denn auch ſogleich willfahrten. Keine Religion, ſagten ſie, die ſich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bey der Ehrfurcht, die der Menſch in ſich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, ſeine Ehre behalten, er iſt nicht mit ſich ſelbſt veruneint wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem was über uns iſt beruht, nennen wir die ethniſche, es iſt die Religion der Völker und die erſte glückliche Ablöſung von einer niedern Furcht; alle ſogenannte heidniſche Religionen ſind von dieſer Art, ſie mögen übrigens Namen haben wie ſie wollen. Die zweyte Religion, die ſich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben was uns gleich iſt, nennen wir die philoſophiſche, denn der Philoſoph, der ſich in die Mitte ſtellt, muß alles Höhere zu ſich herab, alles Niedere zu

ſich herauf ziehen und nur in dieſem Mittelzuſtand verdient er den Namen des Weiſen. Indem er nun das Verhältniß zu ſeines Gleichen und alſo zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen durchſchaut, lebt er im cosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit. Nun iſt aber von der dritten Religion zu ſprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem was unter uns iſt; wir nennen ſie die chriſtliche, weil ſich in ihr eine ſolche Sinnesart am meiſten offenbart; es iſt ein Letztes wozu die Menſchheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter ſich liegen zu laſſen und ſich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen zu verehren und

liebzugewinnen. Hievon finden ſich freylich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur iſt nicht Ziel, und da dieſes einmal erreicht iſt, ſo kann die Menſchheit nicht wieder zurück, und man darf ſagen, daß die chriſtliche Religion, da ſie einmal erſchienen iſt, nicht wieder verſchwinden kann, da ſie ſich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöſt werden mag.

Zu welcher von dieſen Religionen bekennt ihr Euch denn insbeſondere? ſagte Wilhelm. Zu allen dreyen erwiederten jene: denn ſie zuſammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus dieſen drey Ehrfurchten entſpringt die oberſte Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, und jene entwickeln ſich abermals aus dieſer, ſo daß der Menſch zum Höchſten gelangt was er zu erreichen fähig iſt, daß er ſich ſelbſt für das Beſte halten darf was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieſer Höhe verwei=

len kann, ohne durch Dünkel und Selbſtheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.

Ein ſolches Bekenntniß, auf dieſe Weiſe entwickelt, befremdet mich nicht, verſetzte Wilhelm, es kommt mit allem überein was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß Euch dasjenige vereinigt was andere trennt. Hiernach verſetzten jene: Schon wird dieſes Bekenntniß von einem großen Theil der Welt ausgeſprochen, doch unbewußt.

Wie denn und wo? fragte Wilhelm. Im Credo! riefen jene laut: denn der erſte Artikel iſt ethniſch und gehört allen Völkern; der zweyte chriſtlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeiſterte Gemeinſchaft der Heiligen, welches heißt: der im höchſten Grad Guten und Weiſen. Sollten daher die drey göttlichen Perſonen, unter deren Gleichniß und Namen ſolche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgeſprochen ſind,

nicht billigermaßen für die höchſte Einheit gelten!

Ich danke, verſetzte jener, daß ihr mir dieſes, als einem Erwachſenen, dem die drey Sinnesarten nicht fremd ſind, ſo klar und zuſammenhängend ausſprechen wollen, und wenn ich nun zurückdenke, daß ihr den Kindern dieſe hohe Lehre, erſt als ſinnliches Zeichen, dann mit einigem ſymboliſchen Anklang überliefert und zuletzt die oberſte Deutung ihnen entwickelt, ſo muß ich es höchlich billigen.

Ganz richtig, erwiederten jene, nun aber müßt Ihr noch mehr erfahren, damit Ihr euch überzeugt daß Euer Sohn in den beſten Händen ſey. Doch dieß Geſchäft bleibe für die Morgenſtunden, ruht aus und erquickt Euch, damit Ihr uns, vergnügt und vollkommen menſchlich, morgen früh in das Innere folgen könnt.

Eilftes Kapitel.

An der Hand des Aelteſten trat nunmehr unſer Freund durch ein anſehnliches Portal in eine runde oder vielmehr achteckige Halle, die mit Gemälden ſo reichlich ausgeziert war, daß ſie den Ankömmling in Erſtaunen ſetzte. Er begriff leicht, daß alles was er erblickte einen bedeutenden Sinn haben müßte, ob er ſich gleich denſelben nicht ſo geſchwind entziffern konnte. Er war eben im Begriff ſeinen Begleiter deßhalb zu befragen, als dieſer ihn einlud, ſeitwärts in eine Galerie zu treten, die an der einen Seite offen, einen geräumigen blumenreichen Garten umgab. Die Wand zog jedoch mehr als

dieſer heitre natürliche Schmuck die Augen an ſich: denn ſie war durchaus gemalt, und der Ankömmling konnte nicht lange daran hergehen, ohne zu bemerken, daß die heiligen Bücher der Iſraeliten den Stoff zu dieſen Bildern geliefert hatten.

Es iſt hier, ſagte der Aelteſte, wo wir diejenige Religion überliefern, die ich Euch, der Kürze wegen, die ethniſche genannt habe. Der Gehalt derſelben findet ſich in der Weltgeſchichte, ſo wie die Hülle derſelben in den Begebenheiten. An der Wiederkehr der Schickſale ganzer Völker wird ſie eigentlich begriffen.

Ihr habt, ſagte Wilhelm, wie ich ſehe, dem iſraelitiſchen Volke die Ehre erzeigt und ſeine Geſchichte zum Grunde dieſer Darſtellung gelegt, oder vielmehr Ihr habt ſie zum Hauptgegenſtande derſelben gemacht. — Wie Ihr ſeht, verſetzte der Alte: denn Ihr werdet bemerken, daß in den Sockeln und Frieſen nicht ſowohl ſynchroniſtiſche als

ſymphroniſtiſche Handlungen und Begebenheiten aufgeführt ſind, indem unter allen Völkern gleichbedeutende und Gleiches deutende Nachrichten vorkommen. So erblickt Ihr hier, wenn in dem Hauptfelde Abraham von ſeinen Göttern in der Geſtalt ſchöner Jünglinge beſucht wird, den Apoll unter den Hirten Admets oben in der Frieſe; woraus wir lernen können, daß wenn die Götter den Menſchen erſcheinen, ſie gewöhnlich unerkannt unter ihnen wandeln.

Die Betrachtenden ſchritten weiter. Wilhelm fand meiſtens bekannte Gegenſtände, jedoch lebhafter und bedeutender vorgetragen, als er ſie ſonſt zu ſehen gewohnt war. Ueber weniges bat er ſich einige Erklärung aus; wobey er ſich nicht enthalten konnte nochmals zu fragen, warum man die iſraelitiſche Geſchichte vor allen andern gewählt. Hierauf antwortete der Aelteſte: Unter allen heidniſchen Religionen, denn eine ſolche iſt die iſraelitiſche gleichfalls, hat

dieſe groſze Vorzüge, wovon ich nur einiger erwähnen will. Vor dem ethniſchen Richterſtuhle, vor dem Richterſtuhl des Gottes der Völker, wird nicht gefragt, ob es die beſte, die vortrefflichſte Nation ſey, ſondern nur ob ſie daure, ob ſie ſich erhalten habe. Das iſraelitiſche Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm ſeine Anführer, Richter, Vorſteher, Propheten tauſendmal vorgeworfen haben; es beſitzt wenig Tugenden und die meiſten Fehler anderer Völker: aber an Selbſtändigkeit, Feſtigkeit, Tapferkeit und wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähheit ſucht es ſeines Gleichen. Es iſt das beharrlichſte Volk der Erde, es iſt, es war, es wird ſeyn, um den Namen Jehova durch alle Zeiten zu verherrlichen. Wir haben es daher als Muſterbild aufgeſtellt, als Hauptbild dem die andern nur zum Namen dienen

Es ziemt ſich nicht mit Euch zu r chten, verſetzte Wilhelm, da Ihr mich zu belehren

im Stande ſeyd. Eröffnet mir daher noch die übrigen Vortheile dieſes Volks, oder vielmehr ſeiner Geſchichte, ſeiner Religion. — Ein Hauptvortheil, verſetzte jener, iſt die treffliche Sammlung ihrer heiligen Bücher. Sie ſtehen ſo glücklich beyſammen, daß aus den fremdeſten Elementen ein täuſchendes Ganze entgegentritt. Sie ſind vollſtändig genug, um zu befriedigen, fragmentariſch genug, um anzureizen; hinlänglich barbariſch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu beſänftigen; und wie manche andere entgegengeſetzte Eigenſchaften ſind an dieſen Büchern, an dieſem Buche zu rühmen!

Die Folge der Hauptbilder ſowohl, als die Beziehungen der kleinern, die ſie oben und unten begleiteten, gab dem Gaſt ſo viel zu denken, daß er kaum auf die bedeutenden Bemerkungen hörte, wodurch der Begleiter mehr ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken, als an die Gegenſtände zu feſſeln

ſchien. Indeſſen ſagte jener bey Gelegenheit: noch einen Vortheil der iſraelitiſchen Religion muß ich hier erwähnen: daß ſie ihren Gott in keine Geſtalt verkörpert und uns alſo die Freyheit läßt ihm eine würdige Menſchengeſtalt zu geben, auch im Gegenſatz die ſchlechte Abgötterrey durch Thier= und Unthiergeſtalten zu bezeichnen.

Unſer Freund hatte ſich nunmehr auf einer kurzen Wanderung durch dieſe Hallen die Weltgeſchichte wieder vergegenwärtigt; es war ihm einiges neu in Abſicht auf die Begebenheit. So waren ihm durch Zuſammenſtellung der Bilder, durch die Reflexionen ſeines Begleiters manche neue Anſichten entſprungen, und er freute ſich daß Felix durch eine ſo würdige ſinnliche Darſtellung ſich jene großen, bedeutenden, muſterhaften Ereigniſſe für ſein ganzes Leben als wirklich, und als wenn ſie neben ihm lebendig geweſen wären, zueignen ſollte. Er betrachtete dieſe Bilder zuletzt nur aus

den Augen des Kindes, und in dieſem Sinne war er vollkommen damit zufrieden; und ſo waren die Wandelnden zu den traurigen, verworrenen Zeiten und endlich zu dem Untergang der Stadt und des Tempels, zum Morde, zur Verbannung, zur Sclaverey ganzer Maſſen dieſer beharrlichen Nation gelangt. Ihre nachherigen Schickſale waren auf eine kluge Weiſe allegoriſch vorgeſtellt, da eine hiſtoriſche, eine reale Darſtellung derſelben außer den Gränzen der edlen Kunſt liegt.

Hier war die bisher durchwanderte Galerie auf einmal abgeſchloſſen und Wilhelm war verwundert ſich ſchon am Ende zu ſehen. Ich finde, ſagte er zu ſeinem Führer, in dieſem Geſchichtsgang eine Lücke. Ihr habt den Tempel Jeruſalems zerſtört und das Volk zerſtreut, ohne den göttlichen Mann aufzuführen, der kurz vorher daſelbſt noch lehrte, dem ſie noch kurz vorher kein Gehör geben wollten.

Dieß zu thun, wie Ihr es verlangt, wäre ein Fehler geweſen. Das Leben dieſes göttlichen Mannes, den Ihr bezeichnet, ſteht mit der Weltgeſchichte ſeiner Zeit in keiner Verbindung. Es war ein Privatleben, ſeine Lehre eine Lehre für die Einzelnen. Was Völkermaſſen und ihren Gliedern öffentlich begegnet gehört der Weltgeſchichte, der Weltreligion, welche wir für die erſte halten. Was dem Einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweyten Religion, zur Religion der Weiſen: eine ſolche war die, welche Chriſtus lehrte und übte, ſo lange er auf der Erde umherging. Deßwegen iſt hier das Aeußere abgeſchloſſen und ich eröffne Euch nun das Innere.

Eine Pforte that ſich auf und ſie traten in eine ähnliche Galerie, wo Wilhelm ſogleich die Bilder der zweyten heiligen Schriften erkannte. Sie ſchienen von einer andern Hand zu ſeyn, als die erſten: alles

war ſanfter, Geſtalten, Bewegungen, Umgebung, Licht und Färbung.

Ihr ſeht, ſagte der Begleiter, nachdem ſie an einem Theil der Bilder vorübergegangen waren, hier weder Thaten noch Begebenheiten, ſondern Wunder und Gleichniſſe. Es iſt hier eine neue Welt, ein neues Aeußere, anders als das vorige, und ein Inneres das dort ganz fehlt. Durch Wunder und Gleichniſſe wird eine neue Welt aufgethan. Jene machen das Gemeine außerordentlich, dieſe das Außerordentliche gemein. — Ihr werdet die Gefälligkeit haben, verſetzte Wilhelm, mir dieſe wenigen Worte umſtändlicher auszulegen: denn ich fühle mich nicht geſchickt es ſelbſt zu thun. — Sie haben einen natürlichen Sinn, verſetzte jener, obgleich einen tiefen. Beyſpiele werden ihn am geſchwindeſten aufſchließen. Es iſt nichts gemeiner und gewöhnlicher als Eſſen und Trinken; außerordentlich dagegen einen Trank zu veredlen,

eine Speiſe zu vervielfältigen, daß ſie für eine Unzahl hinreiche. Es iſt nichts gewöhnlicher als Krankheit und körperliche Gebrechen; aber dieſe durch geiſtige, oder geiſtigen ähnliche Mittel aufheben, lindern, iſt außerordentlich und eben daher entſteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und das Außerordentliche, das Mögliche und das Unmögliche Eins werden. Bey dem Gleichniſſe, bey der Parabel, iſt das Umgekehrte: hier iſt der Sinn, die Einſicht, der Begriff, das Hohe, das Außerordentliche, das Unerreichbare. Wenn dieſer ſich in einem gemeinen, gewöhnlichen, faßlichen Bilde verkörpert, ſo daß er uns als lebendig, gegenwärtig, wirklich entgegentritt, daß wir ihn uns zueignen, ergreifen, feſthalten, mit ihm wie mit unſers Gleichen umgehen können, das iſt denn auch eine zweyte Art von Wunder und wird billig zu jenen erſten geſellt, ja vielleicht ihnen noch vorgezogen. Hier iſt die leben-

dige Lehre ausgeſprochen, die Lehre die keinen Streit erregt; es iſt keine Meynung über das was Recht oder Unrecht iſt; es iſt das Rechte oder Unrechte unwiderſprechlich ſelbſt.

Dieſer Theil der Galerie war kürzer, oder vielmehr, es war nur der vierte Theil der Umgebung des innern Hofes. Wenn man jedoch an dem erſten nur vorbeyging, ſo verweilte man hier gern; man ging gern hier auf und ab. Die Gegenſtände waren nicht ſo auffallend, nicht ſo mannigfaltig; aber deſto einladender den tiefen ſtillen Sinn derſelben zu erforſchen. Auch kehrten die beyden Wandelnden am Ende des Ganges um, indem Wilhelm eine Bedenklichkeit äußerte, daß man hier eigentlich nur bis zum Abendmahle, bis zum Scheiden des Meiſters von ſeinen Jüngern, gelangt ſey. Er fragte nach dem übrigen Theil der Geſchichte.

Wir ſondern, verſetzte der Aelteſte, bey jedem Unterricht, bey aller Ueberlieferung, ſehr gerne, was nur möglich zu ſondern iſt: denn dadurch allein kann der Begriff des Bedeutenden bey der Jugend entſpringen. Das Leben mengt und miſcht ohnehin alles durcheinander, und ſo haben wir auch hier das Leben jenes vortrefflichen Mannes ganz von dem Ende deſſelben abgeſondert. Im Leben erſcheint er als ein wahrer Philoſoph — ſtoßet Euch nicht an dieſen Ausdruck — als ein Weiſer im höchſten Sinne. Er ſteht auf ſeinem Puncte feſt; er wandelt ſeine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu ſich heraufzieht, indem er die Unwiſſenden, die Armen, die Kranken ſeiner Weisheit, ſeines Reichthums, ſeiner Kraft theilhaftig werden läßt und ſich deßhalb ihnen gleich zu ſtellen ſcheint; ſo verläugnet er nicht von der andern Seite ſeinen göttlichen Urſprung; er wagt ſich Gott gleich zu ſtellen, ja ſich für Gott zu erklären. Auf

dieſe Weiſe ſetzt er von Jugend auf ſeine Umgebung in Erſtaunen, gewinnt einen Theil derſelben für ſich, regt den andern gegen ſich auf und zeigt allen, denen es um eine gewiſſe Höhe im Lehren und Leben zu thun iſt, was ſie von der Welt zu erwarten haben. Und ſo iſt ſein Wandel für den edlen Theil der Menſchheit noch belehrender und fruchtbarer als ſein Tod: denn zu jenen Prüfungen iſt jeder, zu dieſem ſind nur wenige berufen; und damit wir alles übergehen was aus dieſer Betrachtung folgt; ſo betrachtet die rührende Scene des Abendmahls. Hier läßt der Weiſe, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich verwaiſt zurück, und indem er für die Guten beſorgt iſt, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräther, der ihn und die Beſſeren zu Grunde richten wird.

Mit dieſen Worten eröffnete der Aelteſte eine Pforte und Wilhelm ſtutzte, als er ſich wieder in der erſteren Halle des Ein-

gangs fand. Sie hatten, wie er wohl merkte, indeſſen den ganzen Umkreis des Hofes zurückgelegt. Ich hoffte, ſagte Wilhelm, Ihr würdet mich ans Ende führen und bringt mich wieder zum Anfang. — Für dießmal kann ich Euch nichts weiter zeigen, ſagte der Aelteſte; mehr laſſen wir unſere Zöglinge nicht ſehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was Ihr bis jetzt durchlaufen habt: das äußere, allgemein Weltliche einem Jeden von Jugend auf, das innere, beſonders Geiſtige und Herzliche nur denen, die mit einiger Beſonnenheit heranwachſen, und das Uebrige, was des Jahrs nur Einmal eröffnet wird, kann nur denen mitgetheilt werden, die wir entlaſſen. Jene letzte Religion, die aus der Ehrfurcht vor dem was unter uns iſt entſpringt, jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen, geben wir einem Jeden nur ausſtattungsweiſe in die Welt mit, damit er wiſſe wo er dergleichen zu

finden hat, wenn ein ſolches Bedürfniß ſich in ihm regen ſollte. Ich lade Euch ein, nach Verlauf eines Jahres wieder zu kehren, unſer allgemeines Feſt zu beſuchen und zu ſehen, wie weit Euer Sohn vorwärts gekommen; alsdann ſollt auch Ihr in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden.

Erlaubt mir eine Frage, verſetzte Wilhelm: Habt Ihr denn auch, ſo wie Ihr das Leben dieſes göttlichen Mannes als Lehr- und Muſterbild aufſtellt, ſein Leiden, ſeinen Tod, gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben? — Auf alle Fälle, ſagte der Aelteſte. Hieraus machen wir kein Geheimniß; aber wir ziehen einen Schleyer über dieſe Leiden, eben weil wir ſie ſo hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüſt und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszuſetzen, die ihr Angeſicht verbarg, als eine ruchloſe Welt ihr dieß Schauſpiel aufdrang, mit

dieſen tiefen Geheimniſſen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu ſpielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigſte gemein und abgeſchmackt erſcheint. So viel ſey für dießmal genug, um Euch über Euren Knaben zu beruhigen und völlig zu überzeugen, daß Ihr ihn auf irgend eine Art, mehr oder weniger, aber doch nach wünſchenswerther Weiſe gebildet und auf alle Fälle nicht verworren, ſchwankend und unſtät wieder finden ſollt.

Wilhelm zauderte, indem er ſich die Bilder der Vorhalle beſah und ihren Sinn gedeutet wünſchte. Auch dieſes, ſagte der Aelteſte, bleiben wir Euch bis übers Jahr ſchuldig. Bey dem Unterricht, den wir in der Zwiſchenzeit den Kindern geben, laſſen wir keine Fremden zu; aber alsdann kommt und vernehmt, was unſre beſten Redner über dieſe Gegenſtände öffentlich zu ſagen für dienlich halten.

Bald nach dieſer Unterredung hörte man an der kleinen Pforte pochen. Der geſtrige Aufſeher meldete ſich, er hatte Wilhelms Pferd vorgeführt, und ſo beurlaubte ſich der Freund von der Dreye, welche zum Abſchied ihn dem Aufſeher folgendermaßen empfahl: Dieſer wird nun zu den Vertrauten gezählt und Dir iſt bekannt was Du ihm auf ſeine Fragen zu erwiedern haſt: denn er wünſcht gewiß noch über manches was er bey uns ſah und hörte belehrt zu werden; Maß und Ziel iſt Dir nicht verborgen.

Wilhelm hatte freylich noch einige Fragen auf dem Herzen, die er auch ſogleich anbrachte. Wo ſie durchritten ſtellten ſich die Kinder wie geſtern; aber heute ſah er, obgleich ſelten, einen und den andern Knaben, der den vorbeyreitenden Aufſeher nicht grüßte, von ſeiner Arbeit nicht aufſah und ihn unbemerkt vorüberließ. Wilhelm fragte nun nach der Urſache und was dieſe Ausnahme zu bedeuten habe? Jener erwiederte

darauf, ſie iſt freylich ſehr bedeutungsvoll: denn es iſt die höchſte Strafe, die wir den Zöglingen auflegen, ſie ſind unwürdig erklärt Ehrfurcht zu beweiſen und genöthigt ſich als roh und ungebildet darzuſtellen; ſie thun aber das Mögliche, um ſich aus dieſer Lage zu retten und finden ſich aufs geſchwindeſte in jede Pflicht. Sollte jedoch ein junges Weſen verſtockt zu ſeiner Rückkehr keine Anſtalt machen, ſo wird es, mit einem kurzen aber bündigen Bericht, den Eltern wieder zurückgeſandt. Wer ſich den Geſetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlaſſen, wo ſie gelten.

Ein anderer Anblick reizte, heute wie geſtern, des Wanderers Neugierde; es war Mannigfaltigkeit an Farbe und Schnitt der Zöglings-Kleidung; hier ſchien kein Stufengang obzuwalten, denn ſolche die verſchieden grüßten waren überein gekleidet, gleich Grüßende waren anders angezogen. Wilhelm fragte nach der Urſache dieſes ſchein-

baren Widerſpruchs. Er löſ't ſich, verſetzte jener, darin auf, daß es ein Mittel iſt die Gemüther der Knaben eigens zu erforſchen. Wir laſſen, bey ſonſtiger Strenge und Ordnung, in dieſem Falle eine gewiſſe Willkühr gelten. Innerhalb des Kreiſes unſerer Vorräthe an Tüchern und Verbrämungen dürfen die Zöglinge nach beliebiger Farbe greifen, ſo auch, innerhalb einer mäßigen Beſchränkung, Form und Schnitt wählen; dieß beobachten wir genau, denn an der Farbe läßt ſich die Sinnesweiſe, an dem Schnitt die Lebensweiſe des Menſchen erkennen. Doch macht eine beſondere Eigenheit der menſchlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewiſſermaßen ſchwierig; es iſt der Nachahmungsgeiſt, die Neigung ſich anzuſchließen. Sehr ſelten daß ein Zögling auf etwas fällt, was noch nicht da geweſen, meiſtens wählen ſie etwas Bekanntes, was ſie gerade vor ſich ſehen. Doch auch dieſe Betrachtung bleibt uns nicht unfruchtbar, durch ſolche

Aeußerlichkeiten treten ſie zu dieſer oder jener Parthey, ſie ſchließen ſich da oder dort an, und ſo zeichnen ſich allgemeinere Geſinnungen aus, wir erfahren wo jeder ſich hinneigt, welchem Beyſpiel er ſich gleichſtellt.

Nun hat man Fälle geſehen, wo die Gemüther ſich ins Allgemeine neigten, wo eine Mode ſich über alle verbreiten, jede Abſonderung ſich zur Einheit verlieren wollte. Einer ſolchen Wendung ſuchen wir auf gelinde Weiſe Einhalt zu thun, wir laſſen die Vorräthe ausgehen; dieſes und jenes Zeug, eine und die andere Verzierung iſt nicht mehr zu haben; wir ſchieben etwas Neues, Reizendes herein, durch helle Farben und kurzen, knappen Schnitt locken wir die Muntern, durch ernſte Schattirungen, bequeme, faltenreiche Tracht, die Beſonnenen, und ſtellen ſo nach und nach ein Gleichgewicht her.

Denn der Uniform ſind wir durchaus abgeneigt, ſie verdeckt den Charakter und ent-

zieht die Eigenheiten der Kinder, mehr als jede andere Verſtellung, dem Blicke der Vorgeſetzten.

Unter ſolchen und andern Geſprächen gelangte Wilhelm an die Gränze der Provinz und zwar an den Punct, wo ſie der Wanderer, nach des alten Freundes Andeutung, verlaſſen ſollte, um ſeinem eigentlichen Zweck entgegen zu gehen.

Beym Lebewohl ward nunmehr mit dem Aufſeher verabredet: nach Verlauf eines Jahrs ſolle ſich Wilhelm wieder einfinden, wo gerade das große dreyjährige Feſt gefeyert werde, wozu die ſämmtlichen Eltern eingeladen und tüchtige Zöglinge ins freye zufällige Leben entlaſſen werden. Alsdann auch ſolle er, hieß es, die übrigen Landſchaften nach Belieben betreten, wo, nach eignen Grundſätzen, der einzelne Unterricht in vollſtändiger Umgebung ertheilt und ausgeübt wird.

Eilftes Kapitel.

Herſilie an Wilhelm.

Sie haben, mein Theurer, und, daß ich es nur ausſpreche, lieber Freund, Sie haben Unrecht, und, weil Sie nach Ihrer Ueberzeugung handeln doch nicht Unrecht; das nußbraune Mädchen iſt alſo gefunden, geſehen, geſprochen, gekannt und anerkannt, ſo ſagen Sie und verſichern zugleich, daß es nicht möglich ſey dieſer ſeltenen Perſon, nach ihrer eignen Art und Weiſe, einen beſſern Zuſtand zu wünſchen, noch ihr in dem gegenwärtigen irgend etwas wahrhaft Förderliches zu erweiſen.

Nun machen Sie ſich ein Gewiſſen dar- aus den Aufenthalt des wunderſamen We- ſens zu entdecken, das mögen Sie mit Ih- rem Gewiſſen abmachen, gegen uns aber iſt es gewiſſenlos; Sie glauben Lenardo'n zu beſchwichtigen, indem Sie ihm verſichern, daß es ihr wohl gehe. Er hatte ausgeſpro- chen, beynahe verſprochen, dabey wolle er ſich beruhigen; was verſpricht aber der Lei- denſchaftliche nicht alles andern und ſich! Wiſſen Sie alſo: die Sache iſt dadurch kei- neswegs abgethan. Sie iſt, ſagen Sie, glücklich, durch eigene Thätigkeit und Ver- dienſt glücklich; nun aber möchte er wiſſen wie? wann? und wo? und, was das Schlimmſte iſt, die Schweſtern möchten es auch gern wiſſen. Ein halbes Jahr iſt nun ſeit Ihrer Abreiſe verfloſſen, vor dem Ende des ganzen dürfen wir nicht hoffen Sie bey uns zu ſehen. Könnten Sie aber nicht ihr ewig Rouge et noir, künſtlich und klug, in unſere Nähe ſpielen? man verſteht ja

mit dem Springer das ganze Schachfeld zu durchhüpfen, ohne wieder auf daſſelbe Quadrat zu kommen. In dieſem Kunſtſtück ſollten Sie Meiſter werden, ſo dürften Ihre Freunde Sie ſo lange nicht entbehren.

Damit Sie aber meinen guten Willen gegen Sie recht deutlich erkennen, ſo vertrau ich Ihnen, daß zwey allerliebſte Weſen unterwegs ſind; woher ſag ich nicht, wohin auch nicht; zu beſchreiben ſind ſie nicht und ein Lob erreicht ſie nicht. Ein jüngeres und ein älteres Frauenzimmer, unter denen einem immer die Wahl wehe thut; jene ſo liebenswürdig, daß von ihr geliebt zu werden jedermann wünſchen muß; dieſe ſo anziehend, daß man mit ihr leben möchte und müßte, auch ohne geliebt zu werden. Ich wünſchte doch wohl Sie drey Tage zwiſchen die beyden Herrlichkeiten eingeklemmt zu ſehen, am Morgen des vierten würde Ihnen Ihr ſtrenges Gelübde gar ſehr zu ſtatten kommen.

Zu einigem Vorſchmack ſende eine Geſchichte, die ſich einigermaßen auf die beyden bezieht; was daran wahr oder erdichtet iſt, ſuchen Sie von ihnen ſelbſt zu erfahren.

Der Mann von funfzig Jahren.

Der Major war in den Gutshof hereingeritten und Hilarie, ſeine Nichte, ſtand ſchon, um ihn zu empfangen, außen auf der Treppe, die zum Schloß hinauf führte. Kaum erkannte er ſie; denn ſchon war ſie wieder größer und ſchöner geworden. Sie flog ihm entgegen, er drückte ſie an ſeine Bruſt mit dem Sinn eines Vaters und ſie eilten hinauf zu ihrer Mutter.

Der Baronin, ſeiner Schweſter, war er gleichfalls willkommen, und als Hilarie ſchnell hinwegging das Frühſtück zu bereiten, ſagte der Major freudig: dießmal kann ich mich kurz faſſen und ſagen daß unſer

Geſchäft beendigt iſt. Unſer Bruder, der Obermarſchall, ſieht wohl ein, daß er weder mit Pächtern noch Verwaltern zurecht kommt. Er tritt bey ſeinen Lebzeiten die Güter uns und unſern Kindern ab; das Jahrgehalt, das er ſich ausbedingt, iſt freylich ſtark; aber wir können es ihm immer geben: wir gewinnen doch noch für die Gegenwart viel und für die Zukunft alles. Die neue Einrichtung ſoll bald in Ordnung ſeyn. Da ich zunächſt meinen Abſchied erwarte, ſo ſehe ich doch wieder ein thätiges Leben vor mir, das uns und den Unſrigen einen entſchiedenen Vortheil bringen kann. Wir ſehen ruhig zu, wie unſre Kinder emporwachſen und es hängt von uns, von ihnen ab, ihre Verbindung zu beſchleunigen. //

Das wäre alles recht gut, ſagte die Baronin, wenn ich Dir nur nicht ein Geheimniß zu entdecken hätte, das ich ſelbſt erſt gewahr worden bin. Hilariens Herz iſt nicht

mehr frey; von der Seite hat Dein Sohn wenig oder nichts zu hoffen.

Was ſagſt Du? rief der Major; iſts möglich? indeſſen wir uns alle Mühe geben uns ökonomiſch vorzuſehen, ſo ſpielt uns die Neigung einen ſolchen Streich! Sag' mir, Liebe, ſag' mir geſchwind, wer iſt es, der das Herz Hilariens feſſeln konnte? Oder iſt es denn auch ſchon ſo arg? Iſt es nicht vielleicht ein flüchtiger Eindruck, den man wieder auszulöſchen hoffen kann?

Du mußt erſt ein wenig ſinnen und rathen, verſetzte die Baronin und vermehrte dadurch ſeine Ungeduld. Sie war ſchon aufs Höchſte geſtiegen, als Hilarie, mit den Bedienten welche das Frühſtück trugen, hereintretend, eine ſchnelle Auflöſung des Räthſels unmöglich machte.

Der Major ſelbſt glaubte das ſchöne Kind mit andern Augen anzuſehn als kurz vorher. Es war ihm beynahe als wenn er eiferſüchtig auf den Beglückten wäre, deſſen Bild

ſich in einem ſo ſchönen Gemüth hatte eindrücken können. Das Frühſtück wollte ihm nicht ſchmecken und er bemerkte nicht, daß alles genau ſo eingerichtet war, wie er es am liebſten hatte und wie er es ſonſt zu wünſchen und zu verlangen pflegte.

Ueber dieſes Schweigen und Stocken verlor Hilarie faſt ſelbſt ihre Munterkeit. Die Baronin fühlte ſich verlegen und zog ihre Tochter ans Clavier; aber ihr geiſtreiches und gefühlvolles Spiel konnte dem Major kaum einigen Beyfall ablocken. Er wünſchte das Frühſtück und das ſchöne Kind je eher je lieber entfernt zu ſehen, und die Baronin mußte ſich entſchließen aufzubrechen und ihrem Bruder einen Spatziergang in den Garten vorzuſchlagen.

Kaum waren ſie allein, ſo wiederholte der Major dringend ſeine vorige Frage; worauf ſeine Schweſter nach einer Pauſe lächelnd verſetzte: wenn Du den Glücklichen finden willſt, den ſie liebt, ſo brauchſt Du

nicht weit zu gehen, er iſt ganz in der Nähe: Dich liebt ſie.

Der Major ſtand betroffen, dann rief er aus: Es wäre ein ſehr unzeitiger Scherz, wenn Du mich etwas überreden wollteſt, das mich im Ernſt ſo verlegen wie unglücklich machen würde. Denn ob ich gleich Zeit brauche mich von meiner Verwunderung zu erholen; ſo ſehe ich doch mit einem Blicke voraus, wie ſehr unſere Verhältniſſe durch ein ſo unerwartetes Ereigniß geſtört werden müßten. Das Einzige was mich tröſtet, iſt die Ueberzeugung, daß Neigungen dieſer Art nur ſcheinbar ſind, daß ein Selbſtbetrug dahinter verborgen liegt und daß eine ächte gute Seele von dergleichen Fehlgriffen oft durch ſich ſelbſt, oder doch wenigſtens mit einiger Beyhülfe verſtändiger Perſonen, gleich wieder zurückkommt.

Ich bin dieſer Meynung nicht, ſagte die Baronin; denn nach allen Symptomen iſt

es ein ſehr ernſtliches Gefühl, von welchem Hilarie durchdrungen iſt.

Etwas ſo Unnatürliches hätte ich ihrem natürlichen Weſen nicht zugetraut, verſetzte der Major.

Es iſt ſo unnatürlich nicht, ſagte die Schweſter. Aus meiner Jugend erinnere ich mich ſelbſt einer Leidenſchaft für einen ältern Mann, als Du biſt. Du haſt funfzig Jahre; das iſt immer noch nicht gar zu viel für einen Deutſchen, wenn vielleicht andere lebhaftere Nationen früher altern.

Wodurch willſt Du aber deine Vermuthung bekräftigen? ſagte der Major.

Es iſt keine Vermuthung, es iſt Gewißheit. Das Nähere ſollſt Du nach und nach vernehmen.

Hilarie geſellte ſich zu ihnen und der Major fühlte ſich, wider ſeinen Willen, abermals verändert. Ihre Gegenwart däuchte ihn noch lieber und werther als vorher; ihr Betragen ſchien ihm liebevoller, und ſchon

fing er an den Worten ſeiner Schweſter Glauben beyzumeſſen. Die Empfindung war bey ihm höchſt angenehm, ob er ſich gleich ſolche weder geſtehen noch erlauben wollte. Freylich war Hilarie höchſt liebenswürdig, indem ſich in ihrem Betragen die zarte Scheu gegen einen Liebhaber und die freye Bequemlichkeit gegen einen Oheim auf das Innigſte verband; denn ſie liebte ihn wirklich und von ganzer Seele. Der Garten war in ſeiner vollen Frühlingspracht, und der Major, der ſo viele alte Bäume ſich wieder belauben ſah, konnte auch an die Wiederkehr ſeines eigenen Frühlings glauben. Und wer hätte ſich nicht in der Gegenwart des liebenswürdigſten Mädchens dazu verführen laſſen!

So verging ihnen der Tag zuſammen; alle häuslichen Epochen wurden mit der größten Gemüthlichkeit durchlebt; Abends nach Tiſch ſetzte ſich Hilarie wieder ans Clavier; der Major hörte mit andern Ohren als heute früh; eine Melodie ſchlang ſich in die an-

dere, ein Lied ſchloß ſich ans andere, und kaum vermochte die Mitternacht die kleine Geſellſchaft zu trennen.

Als der Major auf ſeinem Zimmer ankam, fand er alles nach ſeiner alten gewohnten Bequemlichkeit eingerichtet; ſogar einige Kupferſtiche, bey denen er gern verweilte, waren aus andern Zimmern herübergehängt; und da er einmal aufmerkſam geworden war, ſo ſah er ſich bis auf jeden einzelnen kleinen Umſtand verſorgt und geſchmeichelt.

Nur wenig Stunden Schlaf bedurfte er dießmal; ſeine Lebensgeiſter waren früh aufgeregt. Aber nun merkte er auf einmal, daß eine neue Ordnung der Dinge manches Unbequeme nach ſich ziehe. Er hatte ſeinem alten Reitknecht, der zugleich die Stelle des Bedienten und Kammerdieners vertrat, ſeit mehreren Jahren kein böſes Wort gegeben: denn alles ging, in der ſtrengſten Ordnung, ſeinen gewöhnlichen Gang; die Pferde waren verſorgt und die Kleidungsſtücke zu rech-

ter Stunde gereinigt; aber der Herr war früher aufgeſtanden und nichts wollte paſſen.

Sodann geſellte ſich noch ein anderer Umſtand hinzu, um die Ungeduld und eine Art böſer Laune des Majors zu vermehren. Sonſt war ihm alles an ſich und ſeinem Diener recht geweſen; nun aber fand er ſich, als er vor den Spiegel trat, nicht ſo wie er zu ſeyn wünſchte. Einige graue Haare konnte er nicht läugnen, und von Runzeln ſchien ſich auch etwas eingefunden zu haben. Er wiſchte und puderte mehr als ſonſt, und mußte es doch zuletzt laſſen, wie es ſeyn konnte. Auch mit der Kleidung und ihrer Sauberkeit war er nicht zufrieden. Da ſollten ſich immer noch Faſern auf dem Rock und noch Staub auf den Stiefeln finden. Der Alte wußte nicht was er ſagen ſollte und war erſtaunt, einen ſo veränderten Herrn vor ſich zu ſehen.

Ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe war der Major ſchon früh genug im Garten.

Hilarien, die er zu finden hoffte, fand er wirklich. Sie brachte ihm einen Blumenſtrauß entgegen und er hatte nicht den Muth ſie wie ſonſt zu küſſen und an ſein Herz zu drücken. Er befand ſich in der angenehmſten Verlegenheit von der Welt und überließ ſich ſeinen Gefühlen, ohne zu denken wohin das führen könne.

Die Baronin gleichfalls ſäumte nicht lange zu erſcheinen, und indem ſie ihrem Bruder ein Billet wies, das ihr eben ein Bote gebracht hatte, rief er aus: Du räthſt nicht, wen uns dieſes Blatt anzumelden kommt. So entdecke es nur bald! verſetzte der Major; und erfuhr daß ein alter theatraliſcher Freund nicht weit von dem Gute vorbeyreiſe und für einen Augenblick einzukehren gedenke. Ich bin neugierig ihn wieder zu ſehen, ſagte der Major; er iſt kein Jüngling mehr und ich höre daß er noch immer die jungen Rollen ſpielt. — Er muß um zehn Jahr älter ſeyn als Du, verſetzte die Baronin. — Ganz

gewiß, erwiederte der Major, nach allem was ich mich erinnere.

Es währte nicht lange, ſo trat ein munterer, wohlgebauter, gefälliger Mann herzu. Doch ſehr bald erkannten ſich die Freunde und Erinnerungen aller Art belebten das Geſpräch. Hierauf ging man zu Erzählungen, zu Fragen und zu Rechenſchaft über; man machte ſich wechſelsweiſe mit den gegenwärtigen Lagen bekannt und fühlte ſich bald als wäre man nie getrennt geweſen.

Die geheime Geſchichte ſagt uns, daß dieſer Mann, in früherer Zeit, als ein ſehr ſchöner und angenehmer Jüngling, einer vornehmen Dame zu gefallen das Glück oder Unglück gehabt habe; daß er dadurch in große Verlegenheit und Gefahr gerathen, woraus ihn der Major eben im Augenblick als ihn das traurigſte Schickſal bedrohte, glücklich herausriß. Ewig blieb er dankbar, dem Bruder ſowohl als der Schweſter; denn

dieſe hatte durch zeitige Warnung zur Vorſicht Anlaß gegeben.

Einige Zeit vor Tiſche ließ man die Männer allein. Nicht ohne Bewunderung, ja gewiſſermaßen mit Erſtaunen, hatte der Major das äußere Behaben ſeines alten Freundes im Ganzen und Einzelnen betrachtet. Er ſchien gar nicht verändert zu ſeyn, und es war kein Wunder, daß er noch immer als jugendlicher Liebhaber auf dem Theater erſcheinen konnte. — Du betrachteſt mich aufmerkſamer als billig iſt, ſprach er endlich den Major an; ich fürchte ſehr, Du findeſt den Unterſchied gegen vorige Zeit nur allzugroß. — Keineswegs, verſetzte der Major; vielmehr bin ich voll Verwunderung Dein Ausſehen friſcher und jünger zu finden als das meine; da ich doch weiß, daß Du ſchon ein gemachter Mann warſt, als ich, mit Kühnheit eines wagehalſigen Gelbſchnabels, Dir in gewiſſen Verlegenheiten beyſtand. — Es iſt Deine Schuld, ver-

ſetzte der Andere, es iſt die Schuld aller Deines Gleichen; und ob ihr ſchon darum nicht zu ſchelten ſeyd, ſo ſeyd ihr doch zu tadeln. Man denkt immer nur ans Nothwendige; man will ſeyn und nicht ſcheinen. Das iſt recht gut ſo lange man etwas iſt. Wenn aber zuletzt das Seyn mit dem Scheinen ſich zu empfehlen anfängt und der Schein noch flüchtiger als das Seyn iſt, ſo merkt denn doch ein Jeder, daß er nicht übel gethan hätte, das Aeußere über dem Innern nicht ganz zu vernachläſſigen. — Du haſt Recht, verſetzte der Major, und konnte ſich faſt eines Seufzers nicht enthalten. — Vielleicht nicht ganz Recht, ſagte der bejahrte Jüngling; denn freylich bey meinem Handwerke wäre es ganz unverzeihlich, wenn man das Aeußere nicht ſo lange aufſtutzen wollte als nur möglich iſt. Ihr Andern aber habt Urſache auf andere Dinge zu ſehen, die bedeutender und nachhaltiger ſind. — Doch giebt es

Gelegenheiten, ſagte der Major, wo man ſich innerlich friſch fühlt und ſein Aeußeres auch gar zu gern wieder auffriſchen möchte.

Da der Ankömmling die wahre Gemüthslage des Majors nicht ahnen konnte, ſo nahm er dieſe Aeußerung im Soldaten-Sinne und ließ ſich weitläufig darüber aus: wie viel bey Militair aufs Aeußere ankomme und wie der Offizier, der ſo manches auf ſeine Kleidung zu wenden habe, doch auch einige Aufmerkſamkeit auf Haut und Haare wenden könne.

Es iſt zum Beyſpiel unverantwortlich, fuhr er fort, daß eure Schläfe ſchon grau ſind, daß hie und da ſich Runzeln zuſammenziehen und daß euer Scheitel kahl zu werden droht. Seht mich alten Kerl einmal an! betrachtet wie ich mich erhalten habe! und das alles ohne Hexerey und mit weit weniger Mühe und Sorgfalt, als man täglich anwendet, um ſich zu beſchä-

digen, oder wenigſtens lange Weile zu machen.

Der Major fand bey dieſer zufälligen Unterredung zu ſehr ſeinen Vortheil, als daß er ſie ſo bald hätte abbrechen ſollen; doch ging er leiſe und ſelbſt gegen einen alten Bekannten mit Behutſamkeit zu Werk=ke. — Das habe ich nun leider verſäumt! rief er aus, und nachzuholen iſt es nicht; ich muß mich nun ſchon darein ergeben, und ihr werdet deßhalb nicht ſchlimmer von mir denken.

Verſäumt iſt nichts! erwiederte Jener, wenn ihr andern ernſthaften Herrn nur nicht ſo ſtarr und ſteif wäret, nicht gleich einen Jeden, der ſein Aeußeres bedenkt, für eitel erklären und euch dadurch ſelbſt die Freude verkümmern möchtet, in gefälliger Geſell=ſchaft zu ſeyn und ſelbſt zu gefallen. — Wenn es auch keine Zauberey iſt, lächelte der Major, wodurch ihr Andern euch jung erhaltet, ſo iſt es doch ein Geheimniß,

oder wenigſtens ſind es Arcana, dergleichen oft in den Zeitungen geprieſen werden, von denen ihr aber die beſten herauszuproben wißt. — Du magſt im Scherz oder im Ernſt reden, verſetzte der Freund, ſo haſt Dus getroffen. Unter den vielen Dingen, die man von jeher verſucht hat, um dem Aeußeren einige Nahrung zu geben, das oft viel früher als das Innere abnimmt, giebt es wirklich unſchätzbare, einfache ſowohl als zuſammengeſetzte Mittel, die mir von Kunſtgenoſſen mitgetheilt, für baares Geld oder durch Zufall überliefert und von mir ſelbſt ausgeprobt worden. Dabey bleib' ich und verharre nun, ohne deßhalb meine weitern Forſchungen aufzugeben. So viel kann ich Dir ſagen, und ich übertreibe nicht: ein Toilettenkäſtchen führe ich bey mir, über allen Preis! ein Käſtchen, deſſen Wirkungen ich wohl an Dir erproben möchte, wenn wir nur vierzehn Tage zuſammen blieben.

Der Gedanke, etwas dieſer Art ſey mög=lich und dieſe Möglichkeit werde ihm gerade in dem rechten Augenblicke ſo zufällig nahe gebracht, erheiterte den Geiſt des Majors dergeſtalt, daß er wirklich ſchon friſcher und munterer ausſah und von der Hoffnung, Haupt und Geſicht mit ſeinem Herzen in Uebereinſtimmung zu bringen, belebt, von der Unruhe, die Mittel dazu bald näher kennen zu lernen, in Bewegung geſetzt, bey Tiſche ein ganz anderer Menſch erſchien, Hilariens anmuthigen Aufmerkſamkeiten getroſt entgegen ging und auf ſie mit einer gewiſſen Zuverſicht blickte, die ihm heute früh noch ſehr fremd geweſen war.

Hatte nun durch mancherley Erinnerungen, Erzählungen und glückliche Einfälle der theatraliſche Freund die einmal angeregte gute Laune zu erhalten, zu beleben und zu vermehren gewußt; ſo wurde der Major um ſo verlegener, als jener gleich nach Tiſche ſich

zu entfernen und ſeinen Weg weiter fortzu=ſetzen drohte. Auf alle Weiſe ſuchte er den Aufenthalt ſeines Freundes, wenigſtens über Nacht, zu erleichtern, indem er Vorſpann und Relais auf Morgen früh andringlich zu=ſagte. Genug, die heilſame Toilette ſollte nicht aus dem Hauſe, bis man von ihrem Inhalt und Gebrauch näher unterrichtet wäre.

Der Major ſah ſehr wohl ein, daß hier keine Zeit zu verlieren ſey und ſuchte daher gleich nach Tiſche ſeinen alten Günſtling allein zu ſprechen. Da er das Herz nicht hatte ganz gerade auf die Sache los zu gehen, ſo lenkte er von weitem dahin, indem er das vorige Geſpräch wieder auffaſſend verſicherte: er für ſeine Perſon würde gern mehr Sorg=falt auf das Aeußere verwenden, wenn nur nicht gleich die Menſchen einen Jeden, dem ſie ein ſolches Beſtreben anmerken, für eitel erklärten und ihm dadurch ſogleich wieder an der ſittlichen Achtung entzögen, was ſie ſich

genöthigt fühlten an der ſinnlichen ihm zu-
zugeſtehen.

Mache mich mit ſolchen Redensarten nicht
verdrießlich! verſetzte der Freund; denn das
ſind Ausdrücke, die ſich die Geſellſchaft ange-
wöhnt hat, ohne etwas dabey zu denken,
oder wenn man es ſtrenger nehmen will,
wodurch ſich ihre unfreundliche und mißwol-
lende Natur ausſpricht. Wenn Du es recht
genau betrachteſt: was iſt denn das, was
man oft als Eitelkeit verrufen möchte?
Jeder Menſch ſoll Freude an ſich ſelbſt
haben, und glücklich wer ſie hat. Hat er
ſie aber, wie kann er ſich verwehren dieſes
angenehme Gefühl merken zu laſſen? Wie
ſoll er mitten im Daſeyn verbergen, daß er
eine Freude am Daſeyn habe? Fände die
gute Geſellſchaft, denn von der iſt doch
hier allein die Rede, nur alsdann dieſe
Aeußerungen tadelhaft, wenn ſie zu lebhaft
werden, wenn des einen Menſchen Freude
an ſich und ſeinem Weſen die andern hindert

Freude an dem ihrigen zu haben und ſie zu zeigen, ſo wäre nichts dabey zu erinnern und von dieſem Uebermaß iſt auch wohl der Tadel zuerſt ausgegangen. Aber was ſoll eine wunderlich-verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? Warum will man nicht eine Aeußeruug läßlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger ſich von Zeit zu Zeit ſelbſt erlaubt? ja, ohne die eine gute Geſellſchaft gar nicht exiſtiren könnte: denn das Gefallen an ſich ſelbſt, das Verlangen dieſes Selbſtgefühl Andern mitzutheilen, macht gefällig, das Gefühl eigner Anmuth macht anmuthig. Wollte Gott! alle Menſchen wären eitel, wären es aber mit Bewußtſeyn, mit Maß und im rechten Sinne; ſo würden wir in der gebildeten Welt die glücklichſten Menſchen ſeyn. Die Weiber, ſagt man, ſind eitel von Hauſe aus; doch es kleidet ſie und ſie gefallen uns um deſto mehr. Wie kann ein junger Mann ſich bilden, der nicht eitel iſt?

Eine leere, hohle Natur wird ſich wenigſtens einen äußern Schein zu geben wiſſen und der tüchtige Menſch wird ſich bald von außen nach innen zu bilden. Was mich betrifft, ſo habe ich Urſache mich auch deßhalb für den glücklichſten Menſchen zu halten, weil mein Handwerk mich berechtigt eitel zu ſeyn, und weil ich, je mehr ich es bin, nur deſto mehr Vergnügen den Menſchen ſchaffe. Ich werde gelobt, wo man Andere tadelt und habe, gerade auf dieſem Wege, das Recht und das Glück noch in einem Alter das Publicum zu ergötzen und zu entzücken, in welchem Andere nothgedrungen vom Schauplatz abtreten, oder nur mit Schmach darauf verweilen.

Der Major hörte nicht gerne den Schluß dieſer Betrachtungen. Das Wörtchen Eitelkeit, als er es vorbrachte, ſollte nur zu einem Uebergang dienen, um dem Freunde, auf eine geſchickte Weiſe, ſeinen Wunſch vorzutragen; nun fürchtete er, bey einem fort-

geſetzten Geſpräch, das Ziel noch weiter verrückt zu ſehen und eilte daher unmittelbar zum Zweck.

Für mich, ſagte er, wäre ich gar nicht abgeneigt auch zu Deiner Fahne zu ſchwören, da Du es nicht für zu ſpät hältſt und glaubſt, daß ich das Verſäumte noch einigermaßen nachholen könne. Theile mir etwas von deinen Tinkturen, Pomaden und Balſamen mit und ich will einen Verſuch machen.

Mittheilungen, ſagte der Andere, ſind ſchwerer als man denkt. Denn hier z. B. kommt es nicht allein darauf an, daß ich Dir von meinen Fläſchchen etwas abfülle und von den beſten Ingredienzien meiner Toilette die Hälfte zurücklaſſe, die Anwendung iſt das ſchwerſte. Man kann das Ueberlieferte ſich nicht gleich zu eigen machen; wie dieſes und jenes paſſe, unter was für Umſtänden, in welcher Folge die Dinge zu gebrauchen ſeyen, dazu gehört Uebung und Nachdenken; ja ſelbſt dieſe wollen kaum fruchten, wenn

man nicht eben zu der Sache, wovon die Rede iſt, ein angebornes Talent hat.

Du willſt, wie es ſcheint, verſetzte der Major, nun wieder zurücktreten. Du machſt mir Schwierigkeiten, um Deine, freylich etwas fabelhaften, Behauptungen in Sicherheit zu bringen. Du haſt nicht Luſt mir einen Anlaß, eine Gelegenheit zu geben, Deine Worte durch die That zu prüfen.

Durch dieſe Neckereyen, mein Freund, verſetzte der Andre, würdeſt Du mich nicht bewegen Deinem Verlangen zu willfahren, wenn ich nicht ſelbſt ſo gute Geſinnungen gegen Dich hätte, wie ich es ja zuerſt Dir angeboten habe. Dabey bedenke, mein Freund, der Menſch hat gar eine eigne Luſt Proſelyten zu machen, dasjenige was er an ſich ſchätzt, auch außer ſich in Andern zur Erſcheinung zu bringen, ſie genießen zu laſſen was er ſelbſt genießt und ſich in ihnen wieder zu finden und darzuſtellen. Fürwahr, wenn

dieß auch Egoismus iſt, ſo iſt er der liebenswürdigſte und lobenswürdigſte, derjenige der uns zu Menſchen gemacht hat und uns als Menſchen erhält. Aus ihm nehme ich denn auch, abgeſehen von der Freundſchaft die ich zu Dir hege, die Luſt einen Schüler in der Verjüngerungskunſt aus Dir zu machen. Weil man aber von dem Meiſter erwarten kann, daß er keine Pfuſcher ziehen will; ſo bin ich verlegen, wie wir es anfangen. Ich ſagte ſchon: weder Specereyen, noch irgend eine Anweiſung iſt hinlänglich; die Anwendung kann nicht im Allgemeinen gelehrt werden. Dir zu Liebe und aus Luſt meine Lehre fortzupflanzen, bin ich zu jeder Aufopferung bereit. Die größte für den Augenblick will ich dir ſogleich anbieten. Ich laſſe Dir meinen Diener hier, eine Art von Kammerdiener und Tauſendkünſtler, der, wenn er gleich nicht alles zu bereiten weiß, nicht in alle Geheimniſſe eingeweiht iſt, doch die ganze Behandlung recht gut ver-

ſteht und für den Anfang Dir von großem Nutzen ſeyn wird, bis Du Dich in die Sache ſo hineinarbeiteſt, daß ich Dir die höheren Geheimniſſe endlich auch offenbaren kann.

Wie! rief der Major, Du haſt auch Stufen und Grade Deiner Verjüngungskunſt? Du haſt noch Geheimniſſe für die Eingeweihten? Ganz gewiß! verſetzte Jener. Das müßte gar eine ſchlechte Kunſt ſeyn, die ſich auf einmal faſſen ließe, deren Letztes von demjenigen gleich geſchaut werden könnte, der zuerſt hineintritt.

Man zauderte nicht lange, der Kammerdiener ward an den Major gewieſen, der ihn gut zu halten verſprach. Die Baronin mußte Schächtelchen, Büchschen und Gläſer hergeben, ſie wußte nicht wozu; die Theilung ging vor ſich, man war bis in die Nacht munter und geiſtreich zuſammen. Bey dem ſpäteren Aufgang des Mondes fuhr der

Gaſt hinweg und verſprach in einiger Zeit zurückzukehren.

Der Major kam ziemlich müde auf ſein Zimmer. Er war früh aufgeſtanden, hatte ſich den Tag nicht geſchont und glaubte nunmehr das Bett bald zu erreichen. Allein er fand ſtatt eines Dieners nunmehr zwey. Der alte Reitknecht zog ihn nach alter Art und Weiſe eilig aus; aber nun trat der neue hervor und ließ merken, daß die eigentliche Zeit, Verjüngungs- und Verſchönerungsmittel anzubringen, die Nacht ſey, damit in einem ruhigen Schlaf die Wirkung deſto ſicherer vor ſich gehe. Der Major mußte ſich alſo gefallen laſſen, daß ſein Haupt geſalbt, ſein Geſicht beſtrichen, ſeine Augenbraunen bepinſelt und ſeine Lippen betupft wurden. Außerdem wurden noch verſchiedene Ceremonien erfordert; ſogar ſollte die Nachtmütze nicht unmittelbar aufgeſetzt, ſondern vorher ein Netz, wo nicht gar eine feine lederne Mütze übergezogen werden.

Der Major legte ſich zu Bette mit einer Art von unangenehmer Empfindung, die er jedoch ſich deutlich zu machen keine Zeit hatte, indem er gar bald einſchlief. Sollen wir aber in ſeine Seele ſprechen, ſo fühlte er ſich etwas mumienhaft, zwiſchen einem Kranken und einem Einbalſamirten. Allein das ſüße Bild Hilariens, umgeben von den heiterſten Hoffnungen, zog ihn bald in einen erquickenden Schlaf.

Morgens zur rechten Zeit war der Reitknecht bey der Hand. Alles was zum Anzug des Herrn gehörte, lag in gewohnter Ordnung auf den Stühlen, und eben war der Major im Begriff aus dem Bette zu ſteigen, als der neue Kammerdiener hereintrat und lebhaft gegen eine ſolche Uebereilung proteſtirte. Man müſſe ruhen, man müſſe ſich abwarten, wenn das Vorhaben gelingen, wenn man für ſo manche Mühe und Sorgfalt Freude erleben ſolle. Der Herr vernahm ſodann, daß er in einiger

Zeit aufzuſtehen, ein kleines Frühſtück zu genießen und alsdann in ein Bad zu ſteigen habe, welches ſchon bereitet ſey. Den Anordnungen war nicht auszuweichen, ſie mußten befolgt werden und einige Stunden gingen unter dieſen Geſchäften hin.

Der Major verkürzte die Ruhezeit nach dem Bade, dachte ſich geſchwind in die Kleider zu werfen; denn er war ſeiner Natur nach expedit und wünſchte noch überdieß Hilarien bald zu begegnen; aber auch hier trat ihm ſein neuer Diener entgegen und machte ihm begreiflich, daß man ſich durchaus abgewöhnen müſſe fertig werden zu wollen. Alles was man thue, müſſe man langſam und behaglich vollbringen, beſonders aber die Zeit des Anziehens habe man als angenehme Unterhaltungsſtunde mit ſich ſelbſt anzuſehen.

Die Behandlungsart des Kammerdieners traf mit ſeinen Reden völlig überein. Dafür glaubte ſich aber auch der Major wirklich

beſſer angezogen denn jemals, als er vor den Spiegel trat und ſich auf das Schmuckeſte herausgeputzt erblickte. Ohne viel zu fragen hatte der Kammerdiener ſogar die Uniform moderner zugeſtutzt, indem er die Nacht auf dieſe Verwandlung wendete. Eine ſo ſchnell erſcheinende Verjüngung gab dem Major einen beſonders heiteren Sinn, ſo daß er ſich von innen und außen erfriſcht fühlte und mit ungeduldigem Verlangen den Seinigen entgegen eilte.

Er fand ſeine Schweſter vor dem Stammbaume ſtehen, den ſie hatte aufhängen laſſen, weil Abends vorher zwiſchen ihnen von einigen Seiten-Verwandten die Rede geweſen, welche, theils unverheyrathet, theils in fernen Landen wohnhaft, theils gar verſchollen, mehr oder weniger den beyden Geſchwiſtern, oder ihren Kindern auf reiche Erbſchaften Hoffnung machten. Sie unterhielten ſich einige Zeit darüber, ohne des Punctes zu erwähnen, daß ſich bisher alle

Familienſorgen und Bemühungen bloß auf ihre Kinder bezogen. Durch Hilariens Neigung hatte ſich dieſe ganze Anſicht freylich verändert, und doch mochte weder der Major noch ſeine Schweſter in dieſem Augenblick der Sache weiter gedenken.

Die Baronin entfernte ſich, der Major ſtand allein vor dem lakoniſchen Familiengemälde, Hilarie trat an ihn heran, lehnte ſich kindlich an ihn, beſchaute die Tafel und fragte: wen er alles von dieſen gekannt habe? und wer wohl noch leben und übrig ſeyn möchte?

Der Major begann ſeine Schilderung von den älteſten, deren er ſich aus ſeiner Kindheit nur noch dunkel erinnerte. Dann ging er weiter, zeichnete die Charaktere verſchiedener Väter, die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder mit denſelben, bemerkte daß oft der Großvater im Enkel wieder hervortrete, ſprach gelegentlich von dem Einfluß der Weiber, die, aus fremden Fa-

milien herüber heyrathend, oft den Charakter ganzer Stämme verändern. Er rühmte die Tugend manches Vorfahren und Seitenverwandten und verſchwieg ihre Fehler nicht. Mit Stillſchweigen überging er diejenigen, deren man ſich hätte zu ſchämen gehabt. Endlich kam er an die unterſten Reihen. Da ſtand nun ſein Bruder, der Obermarſchall, er und ſeine Schweſter und unten drunter ſein Sohn und daneben Hilarie.

Dieſe ſehen einander gerade genug ins Geſicht, ſagte der Major, und fügte nicht hinzu was er im Sinne hatte. Nach einer Pauſe verſetzte Hilarie beſcheiden, halblaut und faſt mit einem Seufzer: und doch wird man denjenigen niemals tadeln, der in die Höhe blickt. Zugleich ſah ſie mit ein Paar Augen an ihm hinauf, aus denen ihre ganze Neigung hervorſprach. Verſteh' ich Dich recht? ſagte der Major, indem er ſich zu ihr wendete. — Ich kann nichts ſagen,

verſetzte Hilarie lächelnd, was Sie nicht ſchon wiſſen. — Du machſt mich zum glücklich- ſten Menſchen unter der Sonne! rief er und fiel ihr zu Füßen. Willſt Du mein ſeyn? — Um Gotteswillen ſtehen Sie auf! Ich bin Dein auf ewig.

Die Baronin trat herein. Ohne über- raſcht zu ſeyn ſtutzte ſie. — Wäre es ein Unglück, ſagte der Major, Schweſter! ſo iſt die Schuld Dein; als Glück wollen wir's Dir ewig verdanken.

Die Baronin hatte ihren Bruder von Jugend auf dergeſtalt geliebt, daß ſie ihn allen Männern vorzog, und vielleicht war ſelbſt die Neigung Hilariens aus dieſer Vor- liebe der Mutter, wo nicht entſprungen, doch gewiß genährt worden. Alle drey ver- einigten ſich nunmehr in Einer Liebe, Ei- nem Behagen und ſo floſſen für ſie die glücklichſten Stunden hin. Nur wurden ſie denn doch zuletzt auch wieder die Welt um

ſich her gewahr und dieſe ſteht ſelten mit ſolchen Empfindungen im Einklang.

Nun dachte man auch wieder an den Sohn. Ihm hatte man Hilarien beſtimmt, das ihm ſehr wohl bekannt war. Gleich nach Beendigung des Geſchäfts mit dem Obermarſchall ſollte der Major ſeinen Sohn in der Garniſon beſuchen, alles mit ihm abreden und dieſe Angelegenheiten zu einem glücklichen Ende führen. Nun war aber durch ein unerwartetes Ereigniß der ganze Zuſtand verruckt; die Verhältniſſe, die ſonſt ſich freundlich in einander ſchmiegten, ſchienen ſich nunmehr anzufeinden, und es war ſchwer vorauszuſehen was die Sache für eine Wendung nehmen, was für eine Stimmung die Gemüther ergreifen würde.

Indeſſen mußte ſich der Major entſchließen ſeinen Sohn aufzuſuchen, dem er ſich ſchon angemeldet hatte. Er machte ſich nicht ohne Widerwillen, nicht ohne ſonderbare Ahnung, nicht ohne Schmerz Hilarien auch

nur auf kurze Zeit zu verlaſſen, nach manchem Zaudern auf den Weg, ließ Reitknecht und Pferde zurück und fuhr mit ſeinem Verjüngungsdiener, den er nun nicht mehr entbehren konnte, der Stadt, dem Aufenthalte ſeines Sohnes entgegen.

Beyde begrüßten und umarmten ſich nach ſo langer Trennung aufs herzlichſte. Sie hatten einander viel zu ſagen und ſprachen doch nicht ſogleich aus was ihnen zunächſt am Herzen lag. Der Sohn erging ſich in Hoffnungen eines baldigen Avancements; wogegen ihm der Vater genaue Nachricht gab, was zwiſchen den ältern Familiengliedern wegen des Vermögens überhaupt, wegen der einzelnen Güter und ſonſt, verhandelt und beſchloſſen worden.

Das Geſpräch fing ſchon einigermaßen an zu ſtocken, als der Sohn ſich ein Herz faßte und zu dem Vater lächelnd ſagte: Sie behandeln mich ſehr zart, lieber Vater, und ich danke ihnen dafür. Sie erzählen mir

von Beſitzthümern und Vermögen und erwähnen der Bedingung nicht, unter der, wenigſtens zum Theil, es mir eigen werden ſoll; Sie halten mit dem Namen Hilariens zurück, Sie erwarten daß ich ihn ſelbſt ausſpreche, daß ich mein Verlangen zu erkennen gebe, mit dem liebenswürdigen Kinde bald vereinigt zu ſeyn.

Der Major befand ſich bey dieſen Worten des Sohnes in großer Verlegenheit; da es aber theils ſeiner Natur, theils einer alten Gewohnheit gemäß war, den Sinn des Andern mit dem er zu verhandeln hatte, zu erforſchen, ſo ſchwieg er und blickte den Sohn mit einem zweydeutigen Lächeln an. — Sie errathen nicht, mein Vater, was ich zu ſagen habe, fuhr der Lieutenant fort, und ich will es nur raſch, ein für allemal herausreden. Ich kann mich auf Ihre Güte verlaſſen, die, bey ſo vielfacher Sorge für mich, gewiß auch an mein wahres Glück gedacht hat. Einmal muß es geſagt ſeyn:

und ſo ſey es gleich geſagt: Hilarie kann mich nicht glücklich machen! Ich gedenke Hilariens als einer liebenswürdigen Anverwandten, mit der ich Zeitlebens in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtehen möchte; aber eine Andere hat meine Leidenſchaft erregt, meine Neigung gefeſſelt. Unwiderſtehlich iſt dieſer Hang: Sie werden mich nicht unglücklich machen.

Nur mit Mühe verbarg der Major die Heiterkeit, die ſich über ſein Geſicht verbreiten wollte, und fragte den Sohn mit einem milden Ernſt: wer denn die Perſon ſey, welche ſich ſeiner ſo gänzlich bemächtigen können? — Sie müſſen dieſes Weſen ſehen, mein Vater: denn ſie iſt ſo unbeſchreiblich als unbegreiflich. Ich fürchte nur, Sie werden ſelbſt von ihr hingeriſſen, wie Jedermann, der ſich ihr nähert. Bey Gott! ich erlebe es und ſehe Sie als den Rival Ihres Sohnes.

Wer iſt ſie denn? fragte der Major. Wenn Du ihre Perſönlichkeit zu ſchildern nicht im Stande biſt, ſo erzähle mir wenigſtens von ihren äußern Umſtänden: denn dieſe ſind doch wohl eher auszuſprechen. — Wohl, mein Vater! verſetzte der Sohn; und doch würden auch dieſe äußern Umſtände bey einer Andern anders ſeyn, anders auf eine Andere wirken. Sie iſt eine junge Wittwe, Erbin eines alten, reichen, vor Kurzem verſtorbenen Mannes, unabhängig und höchſt werth es zu ſeyn, von Vielen umgeben, von eben ſo Vielen geliebt, von eben ſo Vielen umworben, doch wenn ich mich nicht ſehr betrüge, mir von Herzen angehörig.

Mit Behaglichkeit, weil der Vater ſchwieg und kein Zeichen der Mißbilligung äußerte, fuhr der Sohn fort das Betragen der ſchönen Wittwe gegen ihn zu erzählen, jene unwiderſtehliche Anmuth, jene zarten Gunſtbezeigungen einzeln herzurühmen, in

denen der Vater freylich nur die leichte Gefälligkeit einer allgemein geſuchten Frau erkennen konnte, die unter vielen wohl irgend einen vorzieht, ohne ſich eben für ihn ganz und gar zu entſcheiden. Unter jeden andern Umſtänden hätte er gewiß geſucht einen Sohn, ja nur einen Freund, auf den Selbſtbetrug aufmerkſam zu machen, der wahrſcheinlich hier obwalten könnte; aber dießmal war ihm ſelbſt ſoviel daran gelegen, wenn der Sohn ſich nicht täuſchen, wenn die Wittwe ihn wirklich lieben und ſich ſo ſchnell als möglich zu ſeinen Gunſten entſcheiden möchte, daß er entweder kein Bedenken hatte, oder einen ſolchen Zweifel bey ſich ablehnte, vielleicht auch nur verſchwieg.

Du ſetzeſt mich in große Verlegenheit, begann der Vater nach einiger Pauſe. Die ganze Uebereinkunft zwiſchen den übrig gebliebenen Gliedern unſers Geſchlechts beruht auf der Vorausſetzung, daß Du dich mit Hilarien verbindeſt. Heyrathet ſie einen

Fremden, ſo iſt die ganze, ſchöne, künſtliche Vereinigung eines anſehnlichen Vermögens wieder aufgehoben, und Du beſonders in Deinem Theile nicht zum beſten bedacht. Es gäbe wohl noch ein Mittel, das aber ein wenig ſonderbar klingt und wobey Du auch nicht viel gewinnen würdeſt: ich müßte noch in meinen alten Tagen Hilarien heyrathen, wodurch ich Dir aber ſchwerlich ein großes Vergnügen machen würde.

Das größte von der Welt! rief der Lieutenant aus: denn wer kann eine wahre Neigung empfinden, wer kann das Glück der Liebe genießen oder hoffen, ohne daß er dieſes höchſte Glück einem jeden Freund, einem Jeden gönnte, der ihm werth iſt! Sie ſind nicht alt, mein Vater; wie liebenswürdig iſt nicht Hilarie! und ſchon der vorüberſchwebende Gedanke ihr die Hand zu bieten, zeugt von einem jugendlichen Herzen, von friſcher Muthigkeit. Laſſen Sie uns dieſen Einfall, dieſen Vorſchlag aus dem Stegreiſe

ja recht gut durchſinnen und ausdenken. Dann würde ich erſt recht glücklich ſeyn, wenn ich Sie glücklich wüßte; dann würde ich mich erſt recht freuen, daß Sie für die Sorgfalt, mit der Sie mein Schickſal bedacht, an ſich ſelbſt ſo ſchön und höchlich belohnt würden. Nun führe ich Sie erſt muthig zutraulich und mit recht offnem Herzen zu meiner Schönen. Sie werden meine Empfindungen billigen, weil Sie ſelbſt fühlen; Sie werden dem Glück eines Sohnes nichts in den Weg legen, weil Sie Ihrem eigenen Glück entgegen gehen.

Mit dieſen und andern dringenden Worten ließ der Sohn den Vater, der manche Bedenklichkeiten einſtreuen wollte, nicht Raum gewinnen, ſondern eilte mit ihm zur ſchönen Wittwe, welche ſie in einem großen wohleingerichteten Hauſe, umgeben von einer zwar nicht zahlreichen aber ausgeſuchten Geſellſchaft, in heiterer Unterhaltung antrafen. Sie war eins von den weiblichen Weſen,

denen kein Mann entgeht. Mit unglaub- licher Gewandtheit wußte ſie den Major zum Helden dieſes Abends zu machen. Die übrige Geſellſchaft ſchien ihre Familie, der Major allein der Gaſt zu ſeyn. Sie kannte ſeine Verhältniſſe recht gut, und doch wußte ſie darnach zu fragen, als wenn ſie alles erſt von ihm recht erfahren wollte; und ſo mußte auch jedes von der Geſellſchaft ſchon irgend einen Antheil an dem Neuangekommenen zeigen. Der Eine mußte ſeinen Bruder, der Andere ſeine Güter und der Dritte ſonſt wieder etwas gekannt haben, ſo daß der Major bey einem lebhaften Geſpräch ſich immer als den Mittelpunct fühlte. Auch ſaß er zunächſt bey der Schönen; ihre Augen waren auf ihn, ihr Lächeln auf ihn gerich- tet; genug, er fand ſich ſo behaglich, daß er beynahe die Urſache vergaß, warum er gekommen war. Auch erwähnte ſie ſeines Sohnes kaum mit einem Worte, obgleich der junge Mann lebhaft mitſprach; er ſchien für

ſie, wie die übrigen alle, heute nur um des Vaters willen gegenwärtig.

Man ging in den Zimmern auf und ab und geſellte ſich zufällig zuſammen. Der Lieutenant trat zu der Schönen und fragte: was ſagen Sie zu meinem Vater? Lächelnd verſetzte ſie: mich däucht, daß Sie ihn wohl zum Muſter nehmen könnten. Sehn Sie nur wie nett er angezogen iſt! Ob er ſich nicht beſſer trägt und hält als ſein lieber Sohn! So fuhr ſie fort den Vater auf Unkoſten des Sohnes zu beſchreyen und zu loben und eine ſehr gemiſchte Empfindung von Zufriedenheit und Eiferſucht in dem Herzen des jungen Mannes hervorzubringen.

Nicht lange, ſo geſellte ſich der Sohn zum Vater und erzählte ihm alles haarklein wieder. Der Vater betrug ſich nur deſto freundlicher gegen die Wittwe, und ſie ſetzte ſich gegen ihn ſchon auf einen lebhafteren, vertraulichern Ton. Kurz, man kann ſagen, daß, als es zum Scheiden ging, der Major,

ſo gut als die übrigen Alle, ihr und ihrem Kreiſe ſchon angehörte.

Ein ſtark einfallender Regen hinderte die Geſellſchaft auf die Weiſe nach Hauſe zu kehren, wie ſie gekommen war. Einige Equipagen fuhren vor, in welche man die Fußgänger vertheilte; nur der Lieutenant unter dem Vorwande: man ſitze ohnehin ſchon zu enge, ließ den Vater fortfahren und blieb zurück.

Der Major, als er in ſein Zimmer trat, fühlte ſich wirklich in einer Art von Taumel, von Unſicherheit ſeiner ſelbſt, wie es denen geht, die ſchnell aus einem Zuſtande in den entgegengeſetzten übertreten. Die Erde ſcheint ſich für den zu bewegen, der aus dem Schiffe ſteigt, und das Licht zittert noch im Auge deſſen, der auf einmal ins Finſtre tritt. So fühlte ſich der Major noch von der Gegenwart des ſchönen Weſens umgeben. Er wünſchte ſie noch zu ſehen, zu hören, ſie wieder zu ſehen, wieder zu hören; und nach

einiger Beſinnung verzieh er ſeinem Sohne, ja er pries ihn glücklich, daß er Anſprüche machen dürfe ſo viel Vorzüge zu beſitzen.

Aus dieſen Empfindungen riß ihn der Sohn, der mit einer lebhaften Entzückung zur Thüre hereinſtürzte, den Vater umarmte und ausrief: ich bin der glücklichſte Menſch von der Welt! Nach ſolchen und ähnlichen Ausrufen kam es endlich unter beyden zur Aufklärung. Der Vater bemerkte, daß die ſchöne Frau, im Geſpräch gegen ihn, des Sohnes auch nicht mit einer Sylbe erwähnt habe. — Das iſt eben ihre zarte, ſchweigende, halbſchweigende, halbandeutende Manier, wodurch man ſeiner Wünſche gewiß wird und ſich doch immer des Zweifels nicht ganz erwehren kann. So war ſie bisher gegen mich; aber Ihre Gegenwart, mein Vater, hat Wunder gethan. Ich geſtehe es gern, daß ich zurückblieb, um ſie noch einen Augenblick zu ſehen. Ich fand ſie in ihren erleuchteten Zimmern auf und abgehen; denn

ich weiß wohl, es iſt ihre Gewohnheit: wenn die Geſellſchaft weg iſt, darf kein Licht ausgelöſcht werden. Sie geht allein in ihren Zauberſälen auf und ab, wenn die Geiſter entlaſſen ſind, die ſie hergebannt hat. Sie ließ den Vorwand gelten, unter deſſen Schutz ich zurückkam. Sie ſprach anmuthig, doch von gleichgültigen Dingen. Wir gingen hin und wieder durch die offenen Thüren die ganze Reihe der Zimmer durch. Wir waren ſchon einigemal bis ans Ende gelangt, in das kleine Cabinet, das nur von einer trüben Lampe erhellt iſt. War ſie ſchön, wenn ſie ſich unter den Kronleuchtern her bewegte, ſo war ſie es noch unendlich mehr, beleuchtet von dem ſanften Schein der Lampe. Wir waren wieder dahin gekommen und ſtanden beym Umkehren einen Augenblick ſtill. Ich weiß nicht was mir die Verwegenheit abnöthigte, ich weiß nicht wie ich es wagen konnte, mitten im gleichgültigſten Geſpräch, auf einmal ihre Hand zu faſſen,

dieſe zarte Hand zu küſſen, ſie an mein Herz zu drücken. Man zog ſie nicht weg. Himmliſches Weſen, rief ich! verbirg Dich nicht länger vor mir. Wenn in dieſem ſchönen Herzen eine Neigung wohnt für den Glücklichen, der vor Dir ſteht; ſo verhülle ſie nicht länger, offenbare ſie, geſtehe ſie! es iſt die ſchönſte, es iſt die höchſte Zeit. Verbanne mich, oder nimm mich in Deinen Armen auf!

Ich weiß nicht was ich alles ſagte, ich weiß nicht wie ich mich geberdete. Sie entfernte ſich nicht, ſie widerſtrebte nicht, ſie antwortete nicht. Ich wagte es ſie in meine Arme zu faſſen, ſie zu fragen, ob ſie die Meinige ſeyn wolle. Ich küßte ſie mit Ungeſtüm; ſie drängte mich weg. — Ja doch, ja! oder ſo etwas ſagte ſie halb laut und wie verworren. Ich entfernte mich und rief: ich ſende meinen Vater, der ſoll für mich reden! — Kein Wort mit ihm darüber! verſetzte ſie, indem ſie mir einige Schritte

nachfolgte. Entfernen Sie ſich, vergeſſen Sie was geſchehen iſt.

Was der Major dachte, wollen wir nicht entwickeln. Er ſagte jedoch zum Sohne: Was glaubſt Du nun, was zu thun ſey? Die Sache iſt, dächt' ich, aus dem Stegreiſe gut genug eingeleitet, daß wir nun etwas förmlicher zu Werke gehen können, daß es vielleicht ſehr ſchicklich iſt, wenn ich mich morgen dort melde und für Dich anhalte. Um Gotteswillen mein Vater! rief er aus: das hieße die ganze Sache verderben. Jenes Betragen, jener Ton will durch keine Förmlichkeit geſtört und verſtimmt ſeyn. Es iſt genug, mein Vater, daß Ihre Gegenwart dieſe Verbindung beſchleunigt, ohne daß Sie ein Wort ausſprechen. Ja Sie ſind es, dem ich mein Glück ſchuldig bin! Die Achtung meiner Geliebten für Sie hat jeden Zweifel beſiegt, und niemals würde der Sohn einen ſo glücklichen Augenblick gefunden haben, wenn ihn der Vater nicht vorbereitet hätte.

Solche und ähnliche Mittheilungen unterhielten ſie bis tief in die Nacht. Sie vereinigten ſich wechſelſeitig über ihre Plane; der Major wollte nur noch der Form wegen einen Abſchiedsbeſuch machen und ſodann ſeiner Verbindung mit Hilarien entgegen gehen; der Sohn ſollte die ſeinige befördern und beſchleunigen, wie es möglich wäre.

Herſiliens Nachſchrift.

Hier brech' ich ab, theils weil ich gegenwärtig nicht weiter ſchreiben kann, theils aber um Ihnen einen Stachel ins Herz zu ſenken. Beantworten Sie ſich die Frage nun ſelbſt, wie wunderlich nach allem was Sie geleſen, es um dieſe Frauenzimmer ſtehen müſſe? Bisher hatten ſie gar kein Verhältniß unter ſich, ſie kannten ſich nicht, obgleich jede beſonders auf eine Verbindung

zu hoffen ſchien, die auch ſie einander annähern ſollte. Nun finden wir ſie zuſammen, aber allein, ohne männliche Begleitung, in die Welt ziehend. Was iſt vorhergegangen, was kann daraus folgen? Sie, mein Guter, helfen ſich gewiß dadurch heraus, daß Sie traurig vor ſich hinſprechen: das ſind nun auch wieder einmal Entſagende! und darin haben Sie vollkommen Recht; ob aber auch Hoffende? das darf ich nicht entdecken, und wenn ichs wüßte.

Um Ihnen nun den Weg zu zeigen, wie Sie das liebenswürdige Paar auf Ihren Wanderungen treffen können, ſo ergreife ich ein wunderliches Mittel. Sie erhalten hiebey den kleinen Ausſchnitt einer Landcharte; wenn Sie dieſen auf die größere legen, ſo deutet die darauf gezeichnete Magnetnadel mit der Pfeilſpitze nach der Gegend, wo die Suchenswerthen hinziehen. Dieſes Räthſel iſt nicht ſo gar ſchwer zu löſen, aber ich wünſchte daß Sie von Zeit zu Zeit gegen uns

ein Gleiches thäten und ein Schnippchen Landcharte an uns wendeten, wir würden alsdann doch einigermaßen erfahren, wohin wir unſere Gedanken zu richten hätten, und wie freudig würden wir ſeyn, wenn die Nadel auch einmal von uns angezogen würde. Möge Ihnen alles Gute gegönnt, aller Irrthum verziehen ſeyn.

Man ſagt den Frauenzimmern nach, daß ſie keinen Brief ohne Poſtſcript abſenden können; was man auch für Folgerungen daraus ziehen mag, ſo kann ich nicht läugnen, daß dieſes ſchon die zweyte Nachſchrift ſey und worin eigentlich von der Hauptſache die Rede ſeyn ſoll. Dieſen Schaft des Pfeiles auf beykommendem Blättchen hat Hilarie ſelbſt gezogen und mit zierlichem Gefieder geſchmückt; die ſcharfe Spitze jedoch fügte die ſchöne Wittwe hinzu; geben ſie Acht daß er nicht ritze, vielleicht gar treffe. Unſere

Verabredung iſt, daß Sie bey der erſten Zuſammenkunft, ſie geſchehe wo ſie wolle, gleich das Blättchen vorweiſen, da Sie denn um deſto ſchneller und zutraulicher empfangen werden ſollen.

Zwiſchenrede.

Daß eine gewiſſe Lücke, vielleicht in kurzem fühlbar, im Ganzen hie und da bemerklich und doch nicht zu vermeiden ſeyn werde, ſprechen wir lieber ſelbſt aus, ohne Furcht den Genuß unſerer Leſer dadurch zu kränken. Bey der gegenwärtigen, zwar mit Vorbedacht und Muth unternommenen Redaction ſtoßen wir doch auf alle die Unbequemlichkeiten, welche die Herausgabe dieſer Bändchen ſeit zwanzig Jahren verſpäteten. Dieſe Zeit hat daran nichts verbeſſert. Wir ſehen uns noch immer auf mehr als eine Weiſe gehindert und, an dieſer oder jener Stelle,

mit irgend einer Stockung bedroht. Denn wir haben die bedenkliche Aufgabe zu löſen, aus den mannigfaltigſten Papieren das Wertheſte und Wichtigſte auszuſuchen, wie es denkenden und gebildeten Gemüthern erfreulich ſeyn und ſie, auf mancher Stufe des Lebens, erquicken und fördern könnte. Da liegen nun aber vor uns Tagebücher, mehr oder weniger ausführlich, bald ohne Anſtand mittheilbar, bald wegen unbedeutenden, auch allzubedeutenden Inhalts unräthlich einzuſchalten.

Sogar fehlt es nicht an Heften der wirklichen Welt gewidmet, ſtatiſtiſchen, techniſchen und ſonſt realen Inhalts. Dieſe als ungehörig abzuſondern fällt ſchwer, da Leben und Neigung, Erkenntniß und Leidenſchaft, ſich wunderbar vereinigend, im engſten Bunde mit einander fortſchreiten.

Alsdann begegnen uns Entwürfe, mit guter Einſicht und zu herrlichen Zwecken geſchrieben, aber nicht ſo folgerecht und durch-

greifend, daß man ſie völlig billigen oder aber in der neuen, ſo weit vorgeſchrittenen Zeit für lesbar und wirkſam halten könnte.

Eben ſo begegnen wir kleinen Anecdoten ohne Zuſammenhang, ſchwer unter Rubriken zu bringen, manche, genau beſehen, nicht ganz unverfänglich. Hie und da treffen wir auf ausgebildetere Erzählungen, deren manche ſchon bekannt, dennoch hier nothwendig einen Platz verlangen und zugleich Auflöſung und Abſchluß fordern. Auch an Gedichten iſt kein Mangel und doch läßt ſich nicht leicht, nicht immer entſcheiden, wo ſie eingeſchaltet werden dürften, um der wahren Stimmung nachzuhelfen, welche gar leicht geſtört und umgewendet wird. Wenn wir alſo nicht, wie ſchon oft ſeit vielen Jahren, in dieſem Geſchäft abermals ſtocken ſollen, ſo bleibt uns nichts übrig, als zu überliefern was wir beſitzen, mitzutheilen was ſich erhalten hat. Und ſo geben wir daher einige Kapitel, deren Ausführung wohl wünſchenswerth gewe-

ſen, nur in vorüber eilender Geſtalt, damit der Leſer nicht nur fühle, daß hier etwas ermangelt, ſondern daß er von dem Mangelnden näher unterrichtet ſey und ſich dasjenige ſelbſt ausbilde was, theils der Natur des Gegenſtandes nach, theils den eintretenden Umſtänden gemäß, nicht vollkommen ausgebildet oder mit allen Belegen gekräftiget ihm entgegen treten kann.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das vorgelegte Räthſel fand ſich Wilhelm einigermaßen betroffen, doch fühlte er ſogleich eine ſtille Anziehung, eine Anwandlung von Sehnſucht jene beſtimmte Linie zu erreichen und ihrer Andeutung zu folgen. Wie wir denn gar zu gern etwas Gegebenes, das unſere Einbildungskraft, unſer Handlungsvermögen erregt, ausbilden und auskoſten mögen.

Ein Kind, das Almoſen erbittend, uns einen Zeddel hinreicht, auf welchem fünf Lotto-Nummern geſchrieben ſind, weiſen wir nicht leicht ab, und es kommt auf den Augenblick an, beſonders wenn es kurz vor dem

Termin der Ziehung iſt, ob wir nicht, mit zufällig erregter Hoffnung, ganz gegen unſere ſonſtige Weiſe, gerade dieſe Nummern ſtark beſetzen.

Der Wanderer prüfte nunmehr an einer größeren Landcharte den kleineren Ausſchnitt und ſtand verwundert, erſtaunt, erſchrocken, als die Nadel gerade nach Mignons Geburtsgegend, nach ihren Wohnungen hindeutete. Wie ihm dabey zu Muthe geworden, finden wir nicht ausgeſprochen; wer aber den Schluß der Lehrjahre ſich vergegenwärtigen mag, wird im eignen Sinn und Gefühl das Aehnliche gar wohl hervorrufen.

Der wichtigſte Umſtand jedoch, warum wir von jener Fahrt weniger als wir wünſchten aufgezeichnet finden, möchte wohl ſeyn, daß Wilhelm auf einen jungen lebhaften Reiſegefährten traf, durch welchen möglich ward ein lebendiges und kräftiges Andenken jener frommen Wallfahrt, jener heiligen Stunden für ſich und die Seinigen aufzubewahren. Un-

vermuthet findet er ſich mit einem Maler zuſammen, dergleichen zwar viele in der offenen Welt, mehrere noch in Romanen und Dramen umherwandlen und ſpuken, der ſich aber dießmal als ein wirklich ausgezeichneter Künſtler augenblicklich darſtellte. Beyde ſchicken ſich gar bald in einander, vertrauen ſich wechſelſeitig Neigungen, Abſichten, Vorſätze; und nun wird offenbar, daß der treffliche Künſtler, der aquarellirte Landſchaften mit geiſtreicher, wohlgezeichneter und ausgeführter Staffage zu ſchmücken weiß, leidenſchaftlich eingenommen ſey von Mignons Schickſalen, Geſtalt und Weſen. Er hatte ſie gar oft ſchon vorgeſtellt und begab ſich nun auf die Reiſe, die Umgebungen worin ſie gelebt der Natur nachzubilden; hier das liebliche Kind in glücklichen und unglücklichen Umgebungen und Augenblicken darzuſtellen und ſo ihr Bild, das in allen zarten Herzen lebt, auch dem Sinne des Auges hervorzurufen.

Die Freunde gelangen bald zum großen See, Wilhelm trachtet die angedeuteten Stellen nach und nach aufzufinden. Ländliche Prachthäuſer, weitläufige Klöſter, Ueberfahrten und Buchten, Erdzungen und Landungsplätze wurden geſucht und die Wohnungen kühner und gutmüthiger Fiſcher ſo wenig als die heiter gebauten Städtchen am Ufer und Schlößchen auf benachbarten Höhen vergeſſen. Dieß alles weiß der Künſtler zu ergreifen, durch Beleuchten und Färben der jedesmal geſchichtlich erregten Stimmung anzueignen, ſo daß Wilhelm ſeine Tage und Stunden in durchgreifender Rührung zubrachte.

Auf mehreren Blättern war Mignon im Vordergrunde, wie ſie leibte und lebte, vorgeſtellt, indem Wilhelm der glücklichen Einbildungskraft des Freundes durch genaue Beſchreibung nachzuhelfen und das allgemeiner Gedachte ins engere der Perſönlichkeit einzufaſſen wußte.

Und ſo ſah man denn das Knaben-Mädchen in mannigfaltiger Stellung und Bedeutung aufgeführt. Unter dem hohen Säulenportal des herrlichen Landhauſes ſtand ſie, nachdenklich die Statuen der Vorhalle betrachtend. Hier ſchaukelte ſie ſich plätſchernd auf dem angebundenen Kahn, dort erkletterte ſie den Maſt und erzeigte ſich als ein kühner Matroſe.

Ein Bild aber that ſich vor allem hervor, welches der Künſtler auf der Herreiſe, noch eh' er Wilhelmen begegnet, mit allen Charakter-Zügen ſich angeeignet hatte. Mitten im rauhen Gebirg glänzt der anmuthige Scheinknabe, von Sturzfelſen umgeben, von Waſſerfällen beſprüht, mitten in einer ſchwer zu beſchreibenden Horde. Vielleicht iſt eine grauerliche, ſteile Urgebirg-Schlucht nie anmuthiger und bedeutender ſtaffirt worden. Die bunte, zigeunerhafte Geſellſchaft, roh zugleich und phantaſtiſch, ſeltſam und gemein, zu locker um Furcht einzuflößen, zu

wunderlich um Vertrauen zu erwecken. Kräftige Saumroſſe ſchleppen, bald über Knüppelwege, bald eingehauene Stufen hinab, ein buntverworrenes Gepäck, an welchem herum die ſämmtlichen Inſtrumente einer betäubenden Muſik, ſchlotternd aufgehängt, das Ohr mit rauhen Tönen von Zeit zu Zeit beläſtigen. Zwiſchen allem dem das liebenswürdige Kind, in ſich gekehrt ohne Trutz, unwillig ohne Widerſtreben, geführt aber nicht geſchleppt. Wer hätte ſich nicht des merkwürdigen, ausgeführten Bildes gefreut? Kräftig charakteriſirt war die grimmige Enge dieſer Felsmaſſen; die alles durchſchneidenden ſchwarzen Schluchten, zuſammengethürmt, allen Ausgang zu hindern drohend, hätte nicht eine kühne Brücke auf die Möglichkeit mit der übrigen Welt in Verbindung zu gelangen hingedeutet. Auch ließ der Künſtler mit klugdichtendem Wahrheitſinne eine Höhle merklich werden, die man als Naturwerkſtatt mächtiger Kryſtalle, oder als Auf-

enthalt einer fabelhaft=furchtbaren Drachen=brut anſprechen konnte.

Nicht ohne heilige Scheu beſuchten die Freunde den Pallaſt des Marcheſe; der Greis war von ſeiner Reiſe noch nicht zurück; ſie wurden aber auch in dieſem Bezirk, weil ſie ſich mit geiſtlichen und weltlichen Behörden wohl zu benehmen wußten, freundlich em=pfangen und behandelt.

Die Abweſenheit des Hausherrn jedoch empfand Wilhelm ſehr angenehm; denn ob er gleich den würdigen Mann gerne wieder=geſehen und herzlich begrüßt hätte, ſo fürch=tete er ſich doch vor deſſen dankbarer Freyge=bigkeit und vor irgend einer aufgedrungenen Belohnung jenes treuen, liebevollen Handelns, wofür er ſchon den zarteſten Lohn dahin ge=nommen hatte.

Und ſo ſchwammen die Freunde auf zier=lichem Nachen von Ufer zu Ufer, den See in jeder Richtung durchkreuzend. In der ſchönſten Jahrszeit entging ihnen weder

Sonnenaufgang noch Untergang und keine der tauſend Schattirungen, mit denen das Himmelslicht ſein Firmament und von da See und Erde freygebigſt überſpendet und ſich im Abglanz erſt vollkommen verherrlicht.

Eine üppige Pflanzenwelt, ausgeſäet von Natur, durch Kunſt gepflegt und gefördert, umgab ſie überall. Schon die erſten Kaſtanien-Wälder hatten ſie willkommen geheißen, und nun konnten ſie ſich eines traurigen Lächelns nicht enthalten, wenn ſie, unter Cypreſſen gelagert, den Lorbeer aufſteigen, den Granatapfel ſich röthen, Orangen und Citronen in Blüthe ſich entfalten und Früchte zugleich aus dem dunklen Laube hervorglühend erblickten.

Durch den friſchen Geſellen entſtand jedoch für Wilhelm ein neuer Genuß. Unſerm alten Freund hatte die Natur kein maleriſches Auge gegeben. Empfänglich für ſichtbare Schönheit nur an menſchlicher Geſtalt, ward er auf einmal gewahr: ihm ſey, durch

einen gleich geſtimmten, aber zu ganz andern Genüſſen und Thätigkeiten gebildeten Freund, die Umwelt aufgeſchloſſen.

In geſprächiger Hindeutung auf die wechſelnden Herrlichkeiten der Gegend, mehr aber noch durch concentrirte Nahahmung, wurden ihm die Augen aufgethan und er von allen ſonſt hartnäckig gehegten Zweifeln befreyt. Verdächtig waren ihm von jeher Nachbildungen italiäniſcher Gegenden geweſen; der Himmel ſchien ihm zu blau, der violette Ton reizender Fernen zwar höchſt lieblich doch unwahr und das mancherley friſche Grün doch gar zu bunt; nun verſchmolz er aber mit ſeinem neuen Freunde aufs innigſte, und lernte, empfänglich wie er war, mit deſſen Augen die Welt ſehen, und indem die Natur das offenbare Geheimniß ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunſt als der würdigſten Auslegerin unbezwingliche Sehnſucht empfinden.

Aber ganz unerwartet kam der maleriſche Freund ihm von einer andern Seite entgegen; dieſer hatte manchmal einen heitern Geſang angeſtimmt und dadurch ruhige Stunden auf weit- und breiter Wellenfahrt gar innig belebt und begleitet. Nun aber traf ſichs daß er, in einem der Palläſte, ein ganz eigenes Saitenſpiel fand, eine Laute in kleinem Format, kräftig, vollklingend, bequem und tragbar, er wußte das Inſtrument alsbald zu ſtimmen, ſo glücklich und angenehm zu behandeln und die Gegenwärtigen ſo freundlich zu unterhalten, daß er, als neuer Orpheus, den ſonſt ſtrengen und trocknen Kaſtellan erweichend bezwang und ihn freundlich nöthigte das Inſtrnment dem Sänger auf eine Zeitlang zu überlaſſen, mit der Bedingung ſolches vor der Abreiſe treulich wieder zu geben, auch in der Zwiſchenzeit an irgend einem Sonn- oder Feyertage zu erſcheinen und die Familie zu erfreuen.

Ganz anders war nunmehr See und Ufer belebt, Boot und Kahn bühlten um ihre Nachbarſchaft, ſelbſt Fracht- und Marktſchiffe verweilten in ihrer Nähe, Reihen von Menſchen zogen am Strande nach und die Landenden ſahen ſich ſogleich von einer frohſinnigen Menge umgeben; die Scheidenden ſegnete jedermann, zufrieden doch ſehnſuchtsvoll.

Nun hätte zuletzt ein Dritter, die Freunde beobachtend, gar wohl bemerken können, daß die Sendung beyder eigentlich geendigt ſey: alle die auf Mignon ſich beziehenden Gegenden und Localitäten waren ſämmtlich umriſſen, theils in Licht, Schatten und Farbe geſetzt, theils in heißen Tagesſtunden treulich ausgeführt. Dieß zu leiſten hatten ſie ſich auf eine eigene Weiſe von Ort zu Ort bewegt, weil ihnen Wilhelms Gelübde gar oft hinderlich war, doch wußten ſie ſolches gelegentlich zu umgehen durch die

Auslegung: es gelte nur für das Land, auf dem Waſſer ſey es nicht anwendbar.

Auch fühlte Wilhelm ſelbſt, daß ihre eigentliche Abſicht erreicht ſey, aber läugnen konnte er ſich nicht, daß der Wunſch: Hilarien und die ſchöne Wittwe zu ſehen, auch noch befriedigt werden müſſe, wenn man mit freyem Sinne dieſe Gegend verlaſſen wollte. Der Freund, dem er die Geſchichte vertraut, war nicht weniger neugierig und freute ſich ſchon einen herrlichen Platz in einer ſeiner Zeichnungen leer und ledig zu wiſſen, den er mit den Geſtalten ſo holder Perſonen künſtleriſch zu verzieren gedachte.

Nun ſtellten ſie Kreuz- und Querfahrten an, die Puncte wo der Fremde in dieſes Paradies einzutreten pflegt beobachtend. Ihre Schiffer hatten ſie mit der Hoffnung Freunde hier zu ſehen bekannt gemacht, und nun dauerte es nicht lange, ſo ſahen ſie ein wohlverziertes Prachtſchiff herangleiten, worauf ſie Jagd machten und ſich nicht enthiel-

ten ſogleich leidenſchaftlich zu entern. Die Frauenzimmer einigermaßen betroffen faßten ſich ſogleich, als Wilhelm das Blättchen vorwies und beyde den von ihnen ſelbſt vorgezeichneten Pfeil, ohne Bedenken, anerkannten. Die Freunde wurden alsbald zutraulich eingeladen das Schiff der Damen zu beſteigen, welches eilig geſchah.

Und nun vergegenwärtige man ſich die Viere, wie ſie, im zierlichſten Raum, beyſammen, gegen einander überſitzen in der seligſten Welt von lindem Lufthauch angeweht, auf glänzenden Wellen geſchaukelt. Man denke das weibliche Paar, wie wir ſie vor kurzem geſchildert geſehen, das männliche, mit dem wir ſchon ſeit Wochen ein gemeinſames Reiſeleben führen, und wir ſehen ſie nach einiger Betrachtung ſämmtlich in der anmuthigſten, obgleich gefährlichſten Lage.

Für die Drey, welche ſich ſchon, willig oder unwillig, zu den Entſagenden gezählt, iſt nicht das Schwerſte zu beſorgen, der

Vierte jedoch dürfte ſich nur allzubald in jenen Orden aufgenommen ſehen.

Nachdem man einigemal den See durchkreuzt und auf die intereſſanteſten Localitäten, ſowohl des Ufers als der Inſeln, hingedeutet hatte, brachte man die Damen gegen den Ort, wo ſie übernachten ſollten und wo ein gewandter, für dieſe Reiſe angenommener Führer alle wünſcheswerthe Bequemlichkeiten zu beſorgen wußte. Hier war nun Wilhelms Gelübde ein ſchicklicher aber unbequemer Ceremonienmeiſter: denn gerade an dieſer Station hatten die Freunde vor kurzem drey Tage zugebracht und alles Merkwürdige der Umgebung erſchöpft. Der Künſtler, welchen kein Gelübde zurückhielt, wollte die Erlaubniß erbitten die Damen ans Land zu geleiten, die es aber ablehnten, weßwegen man ſich in einiger Entfernung vom Hafen trennte.

Kaum war der Sänger in ſein Schiff geſprungen, das ſich eiligſt vom Ufer entfernte, als er nach der Laute griff und jenen wunderſam-klagenden Geſang, den die venetianiſchen Schiffer von Land zu See, von See zu Land erſchallen laſſen, lieblich anzuſtimmen begann. Geübt genug zu ſolchem Vortrag, der ihm dießmal eigens zart und ausdrucksvoll gelang, verſtärkte er, verhältnißmäßig zur wachſenden Entfernung, den Ton, ſo daß man am Ufer immer die gleiche Nähe des Scheidenden zu hören glaubte. Er ließ zuletzt die Laute ſchweigen, ſeiner Stimme allein vertrauend, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß die Damen, anſtatt ſich ins Haus zurückzuziehen, am Ufer zu verweilen beliebten. Er fühlte ſich ſo begeiſtert, daß er nicht endigen konnte, auch ſelbſt als zuletzt Nacht und Entfernung das Anſchauen aller Gegenſtände entzogen; bis ihm endlich der mehr beruhigte Freund bemerklich machte, daß wenn auch Finſter-

niß den Ton begünſtige, das Schiff den Kreis doch längſt verlaſſen habe, in welchem derſelbe wirken könne.

Der Verabredung gemäß traf man ſich des andern Tags abermals auf offener See. Vorüberfliegend befreundete man ſich mit der ſchönen Reihe merkwürdig hingelagerter, bald reihenweis überſehbarer, bald ſich verſchiebender Anſichten, die, im Waſſer ſich gleichmäßig verdoppelnd, bey Uferfahrten das mannigfaltigſte Vergnügen gewähren. Dabey ließen denn die künſtleriſchen Nachbildungen auf dem Papier dasjenige vermuthen und ahnen was man auf dem heutigen Zug nicht unmittelbar gewahrte. Für alles dieſes ſchien die ſtille Hilarie freyen und ſchönen Sinn zu beſitzen.

Aber nun gegen Mittag erſchien abermals das Wunderbare; die Damen landeten allein, die Männer kreuzten vor dem Hafen. Nun ſuchte der Sänger ſeinen Vortrag einer ſolchen Annäherung zu bequemen, wo nicht bloß

von einem zart und lebhaft jodelnden, allgemeinen Sehnſuchtston, ſondern von heiterer, zierlicher Andringlichkeit irgend eine glückliche Wirkung zu hoffen wäre. Da wollte denn manchmal ein und das andere der Lieder, die wir geliebten Perſonen der Lehrjahre ſchuldig ſind, über den Saiten, über den Lippen ſchweben; doch enthielt er ſich, aus wohlmeynender Schonung, deren er ſelbſt bedurfte, und ſchwärmte vielmehr in fremden Bildern und Gefühlen umher, zum Gewinn ſeines Vortrags, der ſich nur um deſto einſchmeichelnder vernehmen ließ. Beyde Freunde hätten, auf dieſe Weiſe den Hafen bloquirend, nicht an Eſſen und Trinken gedacht, wenn die vorſichtigen Freundinnen nicht gute Biſſen herübergeſendet hätten; wozu ein begleitender Trunk ausgeſuchten Weins zum allerbeſten ſchmeckte.

Jede Abſonderung, jede Bedingung, die unſern aufkeimenden Leidenſchaften in den Weg tritt, ſchärft ſie anſtatt ſie zu dämpfen;

und auch dieſsmal läßt ſich vermuthen, daß die kurze Abweſenheit beyden Theilen gleiche Sehnſucht erregt habe. Allerdings! man ſah die Damen in ihrer blendend=muntern Gondel gar bald wieder heranfahren.

Das Wort Gondel nehme man aber nicht im traurigen venetianiſchen Sinne; hier bezeichnet es ein luſtig=bequem=gefälliges Schiff, das, hätte ſich unſer kleiner Kreis verdoppelt, immer noch geräumig genug geweſen wäre.

Einige Tage wurden ſo auf dieſe eigene Weiſe zwiſchen Begegnen und Scheiden, zwiſchen Trennen und Zuſammenſeyn hingebracht; im Genuß vergnüglichſter Geſelligkeit ſchwebte immer Entfernen und Entbehren vor der bewegten Seele. In Gegenwart der neuen Freunde rief man ſich die ältern zurück, vermißte man die neuen, ſo mußte man bekennen, daß auch dieſe ſchon ſtarken Anſpruch an Erinnerung zu erwerben gewußt. Nur ein gefaßter, geprüfter Geiſt, wie unſere ſchöne

Wittwe, konnte ſich zu ſolcher Stunde völlig im Gleichgewicht erhalten.

Hilariens Herz war zu ſehr verwundet als daß es einen neuen, reinen Eindruck zu empfangen fähig geweſen wäre; aber wenn die Anmuth einer herrlichen Gegend uns lindernd umgiebt, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkt; ſo kommt etwas Eigenes über Geiſt und Sinn, das uns Vergangenes, Abweſendes traumartig zurückruft und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erſcheinung, geiſtermäßig entfernt. So abwechſelnd hin und wieder geſchaukelt, angezogen und abgelehnt, genähert und entfernt, wallten und wogten ſie verſchiedene Tage.

Ohne dieſe Verhältniſſe näher zu beurtheilen glaubte doch der gewandte, wohlerfahrne Reiſeführer einige Veränderung in dem ruhigen Betragen ſeiner Heldinnen gegen das bisherige zu bemerken, und als das Grillenhafte dieſer Zuſtände ſich ihm endlich aufgeklärt hatte, wußte er auch hier das Er-

ſreulichſte zu vermittlen. Denn als man eben die Damen abermals zu dem Orte wo ihre Tafel bereitet wäre bringen wollte, begegnete ihnen ein anderes geſchmücktes Schiff, das, an das ihrige ſich anlegend, einen gut gedeckten Tiſch, mit allen Heiterkeiten einer feſtlichen Tafel einladend vorwies; man konnte nun den Verlauf mehrerer Stunden zuſammen abwarten und erſt die Nacht entſchied die herkömmliche Trennung.

Glücklicher Weiſe hatten die männlichen Freunde, auf ihren früheren Fahrten, gerade die geſchmückteſte der Inſeln aus einer gewiſſen Naturgrille zu betreten vernachläſſigt und auch jetzt nicht gedacht die dortigen, keinesweges im beſten Stand erhaltenen Künſteleyen den Freundinnen vorzuzeigen, ehe die herrlichen Weltſcenen völlig erſchöpft wären. Doch zuletzt ging ihnen ein ander Licht auf! Man zog den Führer ins Vertrauen, dieſer wußte jene Fahrt ſogleich zu beſchleunigen und ſie hielten ſolche für die ſeligſte. Nun durften

ſie hoffen und erwarten, nach ſo manchen unterbrochenen Freuden, drey volle himmliſche Tage, in einem abgeſchloſſenen Bezirk verſammelt, zuzubringen.

Hier müſſen wir nun den Reiſeführer beſonders rühmen; er gehörte zu jenen beweglichen, thätig gewandten, welche mehrere Herrſchaften geleitend dieſelben Routen oft zurücklegen; mit Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten genau bekannt, die einen zu vermeiden, die andern zu benutzen und, ohne Hintanſetzung eignen Vortheils, ihre Patrone doch immer wohlfeiler und vergnüglicher durchs Land zu führen verſtehen, als dieſen auf eigene Hand würde gelungen ſeyn.

Zu gleicher Zeit that ſich eine lebhafte weibliche Bedienung der Frauenzimmer, zum erſtenmal ausgeſprochen thätig hervor, ſo daß die ſchöne Wittwe zur Bedingung machen konnte, die beyden Freunde möchten bey ihr als Gäſte einkehren und mit mäßiger Bewirthung vorlieb nehmen. Auch hier gelang

alles zum günſtigſten: denn der kluge Geſchäftsträger hatte, bey dieſer Gelegenheit wie früher, von den Empfehlungs- und Kreditbriefen der Damen ſo klugen Gebrauch zu machen gewußt, daß, in Abweſenheit der Beſitzer, Schloß und Garten, nicht weniger die Küche zu beliebigem Gebrauch eröffnet wurden, ja ſogar einige Ausſicht auf den Keller blieb. Alles ſtimmte nun ſo zuſammen, daß man ſich gleich vom erſten Augenblick an als einheimiſch, als eingebohrene Herrſchaft ſolcher Paradieſe fühlen mußte.

Das ſämmtliche Gepäck aller unſerer Reiſenden ward ſogleich auf die Inſel gebracht, wodurch für die Geſellſchaft große Bequemlichkeit entſtand; der größte Vortheil aber dabey erzielt ward, daß die ſämmtlichen Portefeuille's des trefflichen Künſtlers, zum erſtenmal alle beyſammen, ihm Gelegenheit gaben den Weg den er genommen, in ſtetiger Folge den Schönen zu vergegenwärtigen. Man nahm die Arbeit mit Entzücken auf.

Nicht etwa wie Liebhaber und Künſtler ſich welchſelsweiſe präconiſiren, hier ward einem vorzüglichen Manne das gefühlteſte und einſichtigſte Lob ertheilt. Damit wir aber nicht in Verdacht gerathen, als wollten wir mit allgemeinen Phraſen dasjenige was wir nicht vorzeigen können gläubigen Leſern nur unterſchieben, ſo ſtehe hier das Urtheil eines Kenners, der bey jenen fraglichen ſowohl, als gleichen und ähnlichen Arbeiten, mehrere Jahre nachher, bewundernd verweilte.

„Ihm gelingt die heitere Ruhe ſtiller Seeausſichten darzuſtellen, wo anliegendfreundliche Wohnungen, ſich in der klaren Fluth ſpiegelnd, gleichſam zu baden ſcheinen; Ufer mit begrünten Hügeln umgeben, hinter denen Waldgebirge und eiſige Gletſcherfirnen aufſteigen. Der Farbenton ſolcher Scenen iſt heiter, fröhlichklar; die Fernen mit milderndem Duft wie übergoſſen, der, nebelgrauer und einhüllender, aus durchſtrömten Gründen und Thälern hervor-

ſteigt und ihre Windungen andeutet. Nicht minder iſt des Meiſters Kunſt zu loben in Anſichten aus Thälern näher am Hochgebirge gelegen, wo üppig bewachſene Berggeshänge niederſteigen, friſche Ströme ſich am Fuß der Felſen eilig fortwälzen.

Trefflich weiß er, in mächtig ſchattenden Bäumen des Vordergrundes, den unterſcheidenden Charakter verſchiedener Arten, ſo in Geſtalt des Ganzen, wie in dem Gang der Zweige, den einzelnen Parthien der Blätter befriedigend anzudeuten; nicht weniger in dem auf mancherley Weiſe nüanzirten friſchen Grün, worin ſanfte Lüfte mit gelindem Hauch zu fächlen und die Lichter daher gleichſam bewegt erſcheinen.

Im Mittelgrund ermattet allmählig der lebhafte grüne Ton und vermählt ſich, auf entferntern Berghöhen, ſchwach violett mit dem Blau des Himmels. Doch unſerm Künſtler glücken über alles Darſtellungen höherer Alpgegenden; das einfach Große

und Stille ihres Charakters, die ausgedehnten Weiden am Bergeshang, mit dem friſcheſten Grün überkleidet, wo dunkel einzeln ſtehende Tannen aus dem Raſenteppich ragen und von hohen Felswänden ſich ſchäumende Bäche ſtürzen. Mag er die Weiden mit graſendem Rindvieh ſtaffiren, oder den engen, um Felſen ſich windenden Bergpfad mit beladenen Saumpferden und Maulthieren, er zeichnet alle gleich gut und geiſtreich; immer am ſchicklichen Ort, und nicht in zu großer Fülle angebracht, zieren und beleben ſie dieſe Bilder, ohne ihre ruhige Einſamkeit zu ſtören oder auch nur zu mindern. Die Ausführung zeugt von der kühnſten Meiſterhand, leicht, mit wenigen ſichern Strichen und doch vollendet. Er bediente ſich ſpäter engliſcher glänzender Permanentfarben auf Papier, daher ſind dieſe Gemälde von vorzüglich blühendem Farbenton, heiter, aber zugleich kräftig und geſättigt.

Seine Abbildungen tiefer Felsſchluchten, wo um und um nur todtes Geſtein ſtarrt, im Abgrund von kühner Brücke überſprungen, der wilde Strom tobt, gefallen zwar nicht wie die vorigen, doch ergreift uns ihre Wahrheit, wir bewundern die große Wirkung des Ganzen, durch wenige bedeutende Striche und Maſſen von Localfarben, mit dem geringſten Aufwand hervorgebracht.

Eben ſo charakteriſtiſch weiß er die Gegenden des Hochgebirges darzuſtellen, wo weder Baum noch Geſträuch mehr fortkommt, ſondern nur zwiſchen Felszacken und Schneegipfeln ſonnige Flächen mit zartem Raſen ſich bedecken. So ſchön und gründuftig und einladend er dergleichen Stellen auch colorirt, ſo ſinnig hat er doch unterlaſſen hier mit weidenden Heerden zu ſtaffiren, denn dieſe Gegenden geben nur Futter den Gemſen, und Wildheuern einen gefahrvollen Erwerb.“

„Wir entfernen uns nicht von der Abſicht unſern Leſern den Zuſtand ſolcher wilder Gegenden ſo nah als möglich zu bringen, wenn wir das eben gebrauchte Wort, Wildheuer, mit wenigem erklären. Man bezeichnet damit ärmere Bewohner der Hochgebirge, welche ſich unterfangen auf Grasplätzen, die für das Vieh ſchlechterdings unzugänglich ſind, Heu zu machen. Sie erſteigen deßwegen, mit Steigehaken an den Füßen, die ſteilſten, gefährlichſten Klippen, oder laſſen ſich, wo es nöthig iſt, von hohen Felswänden an Stricken auf die beſagten Grasplätze herab. Iſt nun das Gras von ihnen geſchlagen und zu Heu getrocknet, ſo werfen ſie ſolches von den Höhen in tiefere Thalgründe herab, wo daſſelbe wieder geſammelt an Viehbeſitzer verkauft wird, die es der vorzüglichen Beſchaffenheit wegen gern erhandeln.“

Jene Bilder, die zwar einen jeden er-freuen und anziehen müßten, betrachtete Hilarie beſonders mit großer Aufmerkſamkeit; ihre Bemerkungen gaben zu erkennen, daß ſie ſelbſt dieſem Fache nicht fremd ſey; am wenigſten blieb dieß dem Künſtler verborgen, der ſich von niemand lieber erkannt geſehen hätte als gerade von dieſer anmuthigſten aller Perſonen. Die ältere Freundin ſchwieg daher nicht länger, ſondern tadelte Hilarien, daß ſie mit ihrer eigenen Geſchicklichkeit hervorzutreten auch dießmal, wie immer, zaudere; hier ſey die Frage nicht: gelobt oder getadelt zu werden, ſondern zu lernen. Eine ſchönere Gelegenheit finde ſich vielleicht nicht wieder.

Nun zeigte ſich erſt, als ſie genöthigt war ihre Blätter vorzuweiſen, welch ein Talent hinter dieſem ſtillen, zierlichſten Weſen verborgen liege; die Fähigkeit war eingebohren, fleißig geübt. Sie beſaß ein treues Auge, eine reinliche Hand, wie ſie

Frauen, bey ihren ſonſtigen Schmuck- und Putzarbeiten, zu höherer Kunſt befähigt. Man bemerkte freylich Unſicherheit in den Strichen und deßhalb nicht hinlänglich ausgeſprochenen Charakter der Gegenſtände; aber man bewunderte genugſam die fleißigſte Ausführung; dabey jedoch das Ganze nicht aufs vortheilhafteſte gefaßt, nicht künſtleriſch zurecht gerückt. Sie fürchtet, ſo ſcheint es, den Gegenſtand zu entweihen, bliebe ſie ihm nicht vollkommen getreu, deßhalb iſt ſie ängſtlich und verliert ſich im Detail.

Nun aber fühlt ſie ſich, durch das große, freye Talent, die dreiſte Hand des Künſtlers aufgeregt, erweckt was von Sinn und Geſchmack in ihr treulich ſchlummerte; es geht ihr auf daß ſie nur Muth faſſen, einige Hauptmaximen, die ihr der Künſtler gründlich, freundlich-dringend, wiederholt überlieferte, ernſt und ſträklich befolgen müſſe. Die Sicherheit des Striches findet ſich ein, ſie hält ſich allmählig weniger an die Theile

als ans Ganze, Und ſo ſchließt ſich die ſchönſte Fähigkeit unvermuthet zur Fertigkeit auf: wie eine Roſenknoſpe, an der wir noch Abends unbeachtend vorübergingen, Morgens, mit Sonnenaufgang, vor unſern Augen hervorbricht, ſo daß wir das lebende Zittern, das die herrliche Erſcheinung dem Lichte entgegen regt, mit Augen zu ſchauen glauben.

Auch nicht ohne ſittliche Nachwirkung war eine ſolche äſthetiſche Ausbildung geblieben: denn einen magiſchen Eindruck auf ein reines Gemüth bewirkt das Gewahrwerden der innigſten Dankbarkeit gegen irgend jemand, dem wir entſcheidende Belehrung ſchuldig ſind. Dießmal war es das erſte frohe Gefühl das in Hilariens Seele nach geraumer Zeit hervortrat. Die herrliche Welt erſt Tage lang vor ſich zu ſehen, und nun die auf einmal verliehene vollkommenere Darſtellungsgabe zu empfinden. Welche Wonne! in Zügen und Farben dem Unaus-

ſprechlichen näher zu treten! Sie fühlte ſich mit einer neuen Jugend überraſcht und konnte ſich eine beſondere Anneigung zu jenem, dem ſie dieß Glück ſchuldig geworden, nicht verſagen.

So ſaßen ſie neben einander, man hätte nicht unterſcheiden können wer haſtiger Kunſtvortheile zu überliefern, oder ſie zu ergreifen und auszuüben geweſen wäre? Der glücklichſte Wettſtreit, wie er ſich ſelten zwiſchen Schüler und Meiſter entzündet, that ſich hervor. Manchmal ſchien der Freund auf ihr Blatt mit einem entſcheidenden Zuge einwirken zu wollen, ſie aber, ſanft ablehnend, eilte gleich das Gewünſchte, das Nothwendige zu thun und immer zu ſeinem Erſtaunen.

Die ſchöne Wittwe ging indeß mit Wilhelm, unter Cypreſſen und Pinien, bald an Trauben- bald an Orangengeländern der Terraſſen hin und konnte ſich zuletzt nicht enthalten den leiſe angedeuteten Wunſch des

neuen Freundes zu erfüllen; ſie mußte ihm die wunderſame Verſchränkung offenbaren, wodurch die Freundinnen von ihren frühern Verhältniſſen getrennt, unter ſich innig verbunden, in die Welt hinausgeſchickt worden.

Wilhelm, der die Gabe nicht vermißte ſich alles genau zu merken, ſchrieb die trauliche Erzählung ſpäter auf, und wir gedenken ſie, wie er ſolche verfaßt und durch Herſilien an Natalien geſendet, künftig unſern Leſern mitzutheilen.

Der letzte Abend war nun herangekommen und ein hervorleuchtender klarſter Vollmond ließ den Uebergang von Tag zu Nacht nicht empfinden. Die Geſellſchaft hatte ſich zuſammen auf einer der höchſten Terraſſen gelagert, den ruhigen, von Morgen und Abend her erleuchteten und wiederglänzenden See, deſſen Länge ſich zum Theil verbarg, ſeiner Breite nach, ganz und klar zu überſchauen.

Was man nun auch in ſolchen Zuſtänden beſprechen mochte, war doch nicht zu unterlaſſen das hundertmal Beſprochene, die Vorzüge dieſes Himmels, dieſes Waſſers, dieſer Erde, unter dem Einfluß einer gewaltigen Sonne, eines milderen Mondes nochmals zu bereden, ja ſie ausſchließlich und lyriſch anzuerkennen.

Was man ſich aber nicht geſtand, was man ſich kaum ſelbſt bekennen mochte, war das tiefe ſchmerzliche Gefühl, das in jedem Buſen, ſtärker oder ſchwächer, durchaus aber gleich wahr und zart ſich bewegte. Das Vorgefühl des Scheidens verbreitete ſich über die Geſammtheit; ein allmähliges Verſtummen wollte faſt ängſtlich werden.

Da ermannte, da entſchloß ſich der Sänger, auf ſeinem Inſtrumente kräftig präludirend, uneingedenk jener früheren wohlbedachten Schonung. Ihm ſchwebte Mignons Bild mit dem erſten Zartgeſang des holden Kindes vor. Leidenſchaftlich über die Gränze

geriſſen, mit ſehnſüchtigem Griff die wohlklingenden Saiten aufregend, begann er anzuſtimmen:

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub — — — — —

Hilarie ſtand erſchüttert auf und entfernte ſich, die Stirne verſchleyernd; unſere ſchöne Wittwe bewegte, ablehnend, eine Hand gegen den Sänger, indem ſie mit der andern Wilhelms Arm ergriff. Hilarien folgte der wirklich verworrene Jüngling, Wilhelmen zog die mehr beſonnene Freundinn hinter beyden drein. Und als ſie nun alle Viere im hohen Mondſchein ſich gegenüber ſtanden, war die allgemeine Rührung nicht mehr zu verhehlen. Die Frauen warfen ſich einander in die Arme, die Männer umhalsten ſich und Luna ward Zeuge der edelſten, keuſcheſten Thränen. Einige Beſinnung kehrte langſam erſt zurück, man zog ſich auseinander, ſchweigend, unter ſeltſamen Gefühlen

und Wünſchen, denen doch die Hoffnung ſchon abgeſchnitten war. Nun fühlte ſich unſer Künſtler, welchen der Freund mit ſich riß, unter dem hehren Himmel, in der ernſt-lieblichen Nachtſtunde, eingeweiht in alle Schmerzen des erſten Grades der Entſagenden, welchen jene Freunde ſchon überſtanden hatten, nun aber ſich in Gefahr ſahen abermals ſchmerzlich geprüft zu werden.

Spät hatten ſich die Jünglinge zur Ruhe begeben und, am frühen Morgen zeitig erwachend, faßten ſie ein Herz und glaubten ſich ſtark zu einem Abſchied aus dieſem Paradieſe, erſannen mancherley Plane, wie ſie, ohne Pflichtverletzung, in der angenehmen Nähe zu verharren allenfalls möglich machten.

Ihre Vorſchläge deßhalb gedachten ſie anzubringen, als die Nachricht ſie überraſchte, ſchon beym frühſten Scheine des Tags ſeyen die Damen abgefahren. Ein Brief von der Hand unſerer Herzenskönigin be-

lehrte ſie des Weitern. Man konnte zweifelhaft ſeyn, ob mehr Verſtand oder Güte, mehr Neigung oder Freundſchaft, mehr Anerkennung des Verdienſtes oder leiſes verſchämtes Vorurtheil, darin ausgeſprochen ſey. Leider enthielt der Schluß die harte Forderung, daß man den Freundinnen weder folgen, noch ſie irgendwo aufſuchen, ja, wenn man ſich zufällig begegnete, einander treulich ausweichen wolle.

Nun war das Paradies, wie durch einen Zauberſchlag, für die Freunde zur völligen Wüſte gewandelt; und gewiß hätten ſie ſelbſt gelächelt, wäre ihnen in dem Augenblick klar geworden, wie ungerecht-undankbar ſie ſich auf einmal gegen eine ſo ſchöne, ſo merkwürdige Umgebung verhielten. Kein ſelbſtſüchtiger Hypochondriſt würde ſo ſcharf und ſcheelſüchtig den Verfall der Gebäude, die Vernachläſſigung der Mauern, das Verwittern der Thürme, den Grasüberzug der Gänge, das Ausſterben der Bäume,

das vermooſende Vermodern der Künſtgrotten, und was noch alles dergleichen zu bemerken wäre, gerügt und geſcholten haben. Sie faßten ſich indeß ſo gut es ſich fügen wollte; unſer Künſtler packte ſorgfältig ſeine Arbeit zuſammen, ſie ſchifften beyde ſich ein, Wilhelm begleitete ihn bis in die obere Gegend des Sees, wo jener nach früherer Verabredung, ſeinen Weg zu Natalien ſuchte, um ſie, durch die ſchönen landſchaftlichen Bilder, in Gegenden zu verſetzen die ſie vielleicht ſo bald nicht betreten ſollte. Berechtigt ward er zugleich den unerwarteten Fall bekennend vorzutragen, wodurch er in die Lage gerathen von den Bundesgliedern des Entſagens aufs freundlichſte in die Mitte genommen und durch liebevolle Behandlung, wo nicht geheilt doch getröſtet zu werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Bey dieſer Abtheilung hätten wir eigentlich der entſchuldigenden Zwiſchenrede mehr bedurft als bey der vorigen: denn dort konnten wir zwar die Zeichnungen des Meiſters und der Schülerinn, worauf doch alles ankäme, nicht vorweiſen; weder die Trefflichkeit des fertigen Künſtlers, noch die anfängliche Beſchränktheit und ſchnelle Entwickelung der kunſtliebenden Schöne vermochten wir vor Augen zu bringen; doch blieb die Darſtellung nicht ganz mangelhaft und manches Herzliche, Sinnerhebende war noch mitzutheilen. Hier aber, wo von einem großen

Gegenſtand die Rede iſt, den man aufs aus⸗führlichſte behandelt wünſchte, findet ſich lei⸗der nur allzuwenig aufgezeichnet, und wir dürfen nicht hoffen, daß eine vollſtändige An⸗ſicht aus unſern Ueberlieferungen hervorgehn werde.

Dann aber wird bemerklich, daß wir im Roman, eben wie es in der Weltge⸗ſchichte geht, an ungewiſſer Zeitrechnung lei⸗den, und nicht ganz entſchieden zu beſtim⸗men vermögen was ſich früher oder ſpäter er⸗eignet. Wir halten uns daher an die ſicher⸗ſten Punkte.

Daß ein Jahr inzwiſchen vergangen, ſeit⸗dem Wilhelm die pädagogiſche Provinz ver⸗laſſen, wird dadurch zur Gewißheit, daß wir ihn beym Feſte, wozu er eingeladen worden, gegenwärtig antreffen; weil aber unſere Wan⸗dernd⸗Entſagenden bald unvermuthet unter⸗tauchen und vor unſerm Blick verſchwinden,

dann aber wieder, an einer Stelle wo wir ſie nicht erwarteten, hervorſchimmern; ſo läßt ſich nicht genau nachweiſen, welche Richtung ſie in der Verborgenheit genommen.

Nun aber tritt der Wanderer, von Seiten des flachen Landes her, in die pädagogiſche Provinz, er kommt über Auen und Wieſen, umgeht auf trocknem Anger manchen kleinen See, erblickt mehr bebuſchte als waldige Hügel, überall freye Umſicht über einen wenig bewegten Boden. Auf ſolchen Pfaden blieb ihm nicht lange zweifelhaft, er befinde ſich in der pferdenährenden Region; auch gewahrt er hie und da kleinere und größere Heerden von Stuten und Fohlen. Auf einmal aber bedeckt ſich der Horizont mit einer furchtbaren Staubwolke, die, eiligſt näher und näher anſchwellend, alle Breite des Raums völlig überdeckt, endlich aber, durch friſchen Seitenwind enthüllt, ihren innern Tumult zu offenbaren genöthigt iſt.

In vollem Galopp ſtürzt eine große Maſſe ſolcher edlen Thiere heran, ſie werden durch reitende Hüter gelenkt und zuſammengehalten. An dem Wanderer ſprengt das ungeheuere Gewimmel vorbey, ein ſchöner Knabe unter den Hütern blickt ihn verwundert an, parirt, ſpringt ab und umarmt den Vater.

Nun geht es an ein Fragen und Erzählen; der Knabe berichtet, daß ihm das Landleben nicht angeſtanden; das Erndtefeſt zwar ganz wohl, aber das Beſtellen hinterdrein, Pflügen und Graben, keineswegs gefallen habe. Dieß bemerken die Vorgeſetzten, werden aber auch zugleich gewahr, daß er ſich gern mit Thieren beſchäftigt; ſie weiſen ihn auf die nothwendigen und nutzbaren Hausthiere, prüfen ihn als ſtillen Hirten und Hüter und befördern ihn endlich zur lebhaftern Reiterey, wo er denn jetzt, ſelbſt junges Fohlen, die Fohlen zu hüten, für deren gute

Nahrung und Pflege, unter Obhut von tüchtigen Geſellen, zu ſorgen hat.

Vater und Sohn gelangten der Heerde folgend, bey einſam liegenden weitläufigen Gehöften vorüber, zu dem Ort oder Flecken, neben welchem das große Marktfeſt gehalten ward; dort wühlt ein unglaubliches Getümmel durcheinander, wobey man nicht zu unterſcheiden wußte, ob Waare oder Käufer mehr Staub erregten. Aus allen Landen trafen hier Kaufluſtige zuſammen, um Geſchöpfe edler, ſorgfältiger Zucht ſich zuzueignen; alle Sprachen der Welt glaubte man zu hören. Dazwiſchen tönt auch der lebhafte Schall wirkſamſter Blasinſtrumente und alles deutet auf Bewegung, Kraft und Leben.

Der Wanderer trifft den vorigen Aufſeher wieder an, der ihn andern empfiehlt; ſogar einem der Dreye wird er vorgeſtellt, und von dieſem, obgleich nur im Vorübergehen, ſegnend und andeutend, begrüßt.

Wilhelm, der hier abermals ein Beyſpiel ausſchließlicher Bildung und Lebensleitung erfährt, wünſcht zu wiſſen, worinn man die Zöglinge ſonſt noch übe, um zu verhindern daß, bey ſo wilder, gewiſſermaßen roher Beſchäftigung, Thiere nährend der Jüngling nicht ſelbſt zum Thiere verwildere. Und ſo war ihm denn ſehr lieb zu vernehmen, daß gerade mit dieſer gewaltſam und rauh ſcheinenden Beſtimmung die zarteſte von der Welt verknüpft ſey, die Sprachübung und Ausbildung nämlich.

Hiezu wurden wir, hieß es, dadurch beſtimmt, daß aus allen Weltgegenden Jünglinge ſich hier befinden; um nun zu verhüten daß ſich nicht, wie in der Fremde zu geſchehen pflegt, die Landsleute vereinigen und, von den übrigen Nationen abgeſondert, Partheyen bilden, ſo ſuchen wir, durch freye Sprachmittheilung, ſie einander zu nähern.

Am nothwendigſten aber wird eine allgemeine Sprachübung, weil bey dieſem Feſt-

markte jeder Fremde in ſeinen eignen Tönen und Ausdrücken genugſame Unterhaltung, beym Feilſchen und Markten aber alle Bequemlichkeit gerne finden mag. Damit jedoch keine babyloniſche Sprachverwirrung, keine Verderbniß entſtehe, wird das Jahr über monatweiſe nur eine Sprache im Allgemeinen geſprochen; nach dem Grundſatz, daß man nichts lerne außerhalb des Elements welches bezwungen werden ſoll.

Wir ſehen unſere Schüler, ſagte der Aufſeher, ſämmtlich als Schwimmer an, welche, mit Verwunderung, im Elemente das ſie zu verſchlingen droht, ſich leichter fühlen, von ihm gehoben und getragen ſind; und ſo iſt es mit allem, deſſen ſich der Menſch unterfängt.

Zeigt jedoch einer der Unſrigen zu dieſer oder jener Sprache beſondere Neigung, ſo iſt auch mitten in dieſem tumultvoll ſcheinenden Leben, das zugleich ſehr viel ruhige müßig-einſame, ja langweilige Stunden bietet, für treuen und gründlichen Unterricht geſorgt.

Ihr würdet unſere reitenden Grammatiker, unter welchen ſogar einige Pedanten ſind, aus dieſen bärtigen und unbärtigen Centauren wohl ſchwerlich herausfinden. Euer Felix hat ſich zum Italiäniſchen beſtimmt und Ihr ſolltet ihn, in der Langeweile des Hüterlebens, gar manches Lied zierlich und gefühlvoll vortragen hören. Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit iſt mit auslangendem Unterricht weit verträglicher als man denkt.

Da eine jede Region ihr eigenes Feſt feyert, ſo führte man den Gaſt zum Bezirk der Inſtrumental-Muſik. Dieſer, an die Ebene gränzend, zeigte ſchon freundlich und zierlich abwechſelnde Thäler, kleine ſchlanke Wälder, ſanfte Bäche, an deren Seite unter dem Raſen hie und da ein bemooſter Fels beſcheiden hervortrat. Zerſtreute, umbuſchte Wohnungen erblickte man auf den Hügeln, in ſanften Gründen drängten ſich die Häuſer näher an einander. Jene anmuthig-vereinzelten Hütten lagen ſo weit auseinander, daß

weder Töne noch Mißtöne ſich wechſelſeitig erreichen konnten.

Sie näherten ſich ſodann einem weiten, rings umbauten und umſchatteten Raume, wo Mann an Mann gedrängt, mit großer Aufmerkſamkeit und Erwartung geſpannt ſchienen. Eben als der Gaſt herantrat, ward eine mächtige Symphonie aller Inſtrumente aufgeführt, deren vollſtändige Kraft und Zartheit er bewundern mußte. Dem geräumig erbauten Orcheſter gegenüber ſtand ein kleineres, welches zu beſonderer Betrachtung Anlaß gab; auf demſelben befanden ſich jüngere und ältere Schüler, jeder hielt ſein Inſtrument bereit ohne zu ſpielen; es waren diejenigen die noch nicht vermochten, oder nicht wagten mit ins Ganze zu greifen. Mit Antheil bemerkte man wie ſie gleichſam auf dem Sprunge ſtanden, und hatte zu vernehmen ein ſolches Feſt gehe ſelten vorüber, ohne daß ein oder das andere Talent ſich plötzlich entwickele.

Da nun auch Geſang zwiſchen den Inſtrumenten hervortrat, konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß auch dieſer begünſtigt werde. Auf die Frage ſodann was noch ſonſt für eine Bildung ſich hier freundlich anſchließe, vernahm der Wanderer: die Dichtkunſt ſey es und zwar von der lyriſchen Seite. Hiebey komme alles darauf an daß beyde Künſte, jede für ſich und aus ſich ſelbſt, dann aber gegen und mit einander entwickelt werden. Die Schüler lernen beyde in ihrer Bedingtheit kennen; ſodann wird gelehrt wie ſie ſich wechſelsweiſe bedingen und ſich ſodann wieder wechſelſeitig befreyen.

Der poetiſchen Rhythmik ſtellt der Tonkünſtler Takteintheilung und Taktbewegung entgegen. Hier zeigt ſich aber bald die Herrſchaft der Muſik über die Poeſie: denn wenn dieſe, wie billig und nothwendig, ihre Quantitäten immer ſo rein als möglich im Sinne hat, ſo ſind für den Muſiker wenig Sylben entſchieden lang oder kurz; nach Belieben zer-

ſtört dieſer das gewiſſenhafteſte Verfahren des Rhythmikers, ja verwandelt ſogar Proſa in Geſang, wo dann die wunderbarſten Möglichkeiten hervortreten und der Poet ſich gar bald vernichtet fühlte, wenn er nicht, von ſeiner Seite, durch lyriſche Zartheit und Kühnheit, dem Muſiker Ehrfurcht einzuflößen und neue Gefühle, bald in ſanfteſter Folge, bald durch die raſcheſten Uebergänge, hervorzurufen wüßte.

Die Sänger die man hier findet ſind meiſt ſelbſt Poeten. Auch der Tanz wird in ſeinen Grundzügen gelehrt, damit ſich alle dieſe Fertigkeiten über ſämmtliche Regionen regelmäßig verbreiten können.

Als man den Gaſt über die nächſte Gränze führte, ſah er auf einmal eine ganz andere Bauart. Nicht mehr zerſtreut waren die Häuſer, nicht mehr hüttenartig; ſie zeigten ſich vielmehr regelmäßig zuſammengeſtellt, ſchön von außen, geräumig, bequem und zierlich von innen; man ward hier einer unbeeng-

ten, wohlgebauten, der Gegend angemeſſenen Stadt gewahr. Hier ſind bildende Kunſt und die ihr verwandten Handwerke zu Hauſe und eine ganz eigne Stille herrſcht über dieſen Räumen.

Der bildende Künſtler denkt ſich zwar immer in Bezug auf alles was unter den Menſchen lebt und webt, aber ſein Geſchäft iſt einſam, und durch den ſonderbarſten Widerſpruch verlangt vielleicht kein anderes ſo entſchieden lebendige Umgebung. Hier nun bildet jeder im Stillen was bald für immer die Augen der Menſchen beſchäftigen ſoll; eine Feyertagsruhe waltet über dem ganzen Ort, und hätte man nicht hie und da das Picken der Steinhauer, oder abgemeſſene Schläge der Zimmerleute vernommen, die ſo eben emſig beſchäftigt waren ein herrliches Gebäude zu vollenden, ſo wäre die Luft von keinem Ton bewegt geweſen.

Unſerm Wanderer fiel der Ernſt auf, die wunderbare Strenge, mit welcher ſowohl Anfänger als Fortſchreitende behandelt wurden;

es ſchien als wenn keiner aus eigener Macht und Gewalt etwas leiſtete, ſondern als wenn ein geheimer Geiſt ſie alle durch und durch belebte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend. Nirgends erblickte man Entwurf und Skitze, jeder Strich war mit Bedacht gezogen, und da ſich der Wanderer von dem Führer eine Erklärung des ganzen Verfahrens erbat, äußerte dieſer: die Einbildungskraft ſey ohnehin ein vages, unſtetes Vermögen, während das ganze Verdienſt des bildenden Künſtlers darin beſtehe, daß er ſie immer mehr beſtimmen, feſthalten, ja endlich bis zur Gegenwart erhöhen lerne.

Man erinnerte an die Nothwendigkeit ſicherer Grundſätze in andern Künſten. Würde der Muſiker einem Schüler vergönnen wild auf den Saiten herumzugreifen, oder ſich gar Intervalle nach eigner Luſt und Belieben zu erfinden? Hier wird auffallend, daß nichts der Willkühr des Lernenden zu überlaſſen ſey; das Element worin er wirken ſoll, iſt entſchieden gegeben, das Werkzeug das

er zu handhaben hat, iſt ihm eingehändigt, ſogar die Art und Weiſe wie er ſich deſſen bedienen ſoll, ich meyne den Fingerwechſel, findet er vorgeſchrieben, damit ein Glied dem andern aus dem Wege gehe und ſeinem Nachfolger den rechten Weg bereite; durch welches geſetzliche Zuſammenwirken denn zuletzt allein das Unmögliche möglich wird.

Was uns aber zu ſtrengen Forderungen, zu entſchiedenen Geſetzen am meiſten berechtigt, iſt: daß gerade das Genie, das angeborne Talent ſie am erſten begreift, ihnen den willigſten Gehorſam leiſtet. Nur das Halbvermögen wünſchte gern ſeine beſchränkte Beſonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu ſetzen und ſeine falſchen Griffe, unter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbſtſtändigkeit, zu beſchönigen. Das laſſen wir aber nicht gelten, ſondern hüten unſere Schüler vor allen Mißtritten, wodurch ein großer Theil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.

Mit dem Genie haben wir am liebſten zu thun, denn dieſes wird eben von dem guten Geiſte beſeelt bald zu erkennen was ihm nutz iſt. Es begreift, daß Kunſt eben darum Kunſt heiße, weil ſie nicht Natur iſt. Es bequemt ſich zum Reſpect, ſogar vor dem was man conventionell nennen könnte: denn was iſt dieſes anders, als daß die vorzüglichſten Menſchen übereinkamen, das Nothwendige, das Unerläßliche für das Beſte zu halten; und gereicht es nicht überall zum Glück?

Zur großen Erleichterung für die Lehrer ſind auch hier, wie überall bey uns, die drey Ehrfurchten und ihre Zeichen, mit einiger Abänderung, der Natur des obwaltenden Geſchäfts gemäß, eingeführt und eingeprägt.

Den ferner umher geleiteten Wanderer mußte nunmehr in Verwunderung ſetzen, daß die Stadt ſich immer zu erweitern, Straße aus Straße ſich zu entwickeln ſchien, mannigfaltige Anſichten gewährend. Das Aeußere der Gebäude ſprach ihre Beſtimmung un-

zweydeutig aus, ſie waren würdig und ſtatt- lich, weniger prächtig als ſchön. Den edlern und ernſteren in Mitte der Stadt ſchloßen ſich die heitern gefällig an, bis zuletzt zierliche Vorſtädte anmuthigen Styls gegen das Feld ſich hinzogen und endlich als Gartenwohnun- gen zerſtreuten.

Der Wanderer konnte nicht unterlaſſen hier zu bemerken, daß die Wohnungen der Muſiker in der vorigen Region keineswegs an Schönheit und Raum den gegenwärtigen zu vergleichen ſeyen, welche Maler, Bildhauer und Baumeiſter bewohnen. Man erwiederte ihm, dieß liege in der Natur der Sache. Der Muſikus müſſe immer in ſich ſelbſt ge- kehrt ſeyn, ſein Innerſtes ausbilden, um es nach außen zu wenden. Dem Sinne des Au- ges darf er nicht ſchmeicheln. Das Auge be- vortheilt gar leicht das Ohr und lockt den Geiſt von Innen nach Außen. Umgekehrt muß der bildende Künſtler in der Außenwelt leben und ſein Inneres gleichſam unbewußt

an und in dem Auswendigen manifeſtiren. Bildende Künſtler müſſen wohnen wie Könige und Götter, wie wollten ſie denn ſonſt für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müſſen ſich zuletzt dergeſtalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken ſich veredelt fühle.

Sodann ließ unſer Freund ein anderes Paradoxon erklären: warum gerade in dieſen feſtlichen, andere Regionen ſo belebenden, tumultuariſch erregten Tagen hier die größte Stille herrſche und das Arbeiten immer fortgeſetzt werde?

Ein bildender Künſtler, hieß es, bedarf keines Feſtes, ihm iſt das ganze Jahr ein Feſt. Wenn er etwas Treffliches geleiſtet hat, es ſteht, nach wie vor, ſeinem Aug' entgegen, dem Auge der ganzen Welt; da bedarf es keiner Wiederholung, keiner neuen Anſtrengung, keines friſchen Gelingens, woran ſich der Muſiker immerfort abplagt, dem

daher das ſplendideſte Feſt, innerhalb des vollzähligſten Kreiſes, zu gönnen iſt.

Man ſollte aber doch, verſetzte Wilhelm, in dieſen Tagen eine Ausſtellung belieben, wo die dreyjährigen Fortſchritte der braveſten Zöglinge mit Vergnügen zu beſchauen und zu beurtheilen wären.

An anderen Orten, verſetzte man, mag eine Ausſtellung ſich nöthig machen, bey uns iſt ſie es nicht. Unſer ganzes Weſen und Seyn iſt Ausſtellung. Sehen Sie hier die Gebäude aller Art, alle von Zöglingen aufgeführt; freylich nach hundertmal beſprochenen und durchdachten Riſſen: denn der Bauende ſoll nicht herumtaſten und verſuchen; was ſtehen bleiben ſoll muß recht ſtehen und wo nicht für die Ewigkeit doch für geraume Zeit genügend. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.

Mit Bildhauern verfahren wir ſchon läßlicher, am läßlichſten mit Malern, ſie dürfen dieß und jenes verſuchen, beyde in ihrer

Art. Ihnen ſteht frey in den innern, an den äußern Räumen der Gebäude, auf Plätzen ſich eine Stelle zu wählen die ſie verzieren wollen. Sie machen ihren Gedanken kund, und wenn er einigermaßen zu billigen iſt; ſo wird die Ausführung zugeſtanden, und zwar auf zweyerley Weiſe, entweder mit Vergünſtigung früher oder ſpäter die Arbeit wegnehmen zu dürfen, wenn ſie dem Künſtler ſelbſt mißfiele, oder mit Bedingung das einmal Aufgeſtellte unabänderlich am Orte zu laſſen. Die Meiſten erwählen das Erſte und behalten ſich jene Erlaubniß vor, wobey ſie immer am beſten berathen ſind. Der zweyte Fall tritt ſeltner ein, und man bemerkt daß alsdann die Künſtler ſich weniger vertrauen, mit Geſellen und Kennern lange Conferenzen halten und dadurch wirklich ſchätzenswerthe, dauerwürdige Arbeiten hervorzubringen wiſſen.

Nach allem dieſem verſäumte Wilhelm nicht ſich zu erkundigen: was für ein anderer

Unterricht ſich ſonſt noch anſchließe, und man geſtand ihm daß es die Dichtkunſt, und zwar die epiſche ſey.

Doch mußte dem Freunde dieß ſonderbar ſcheinen, als man hinzufügte: es werde den Schülern nicht vergönnt, ſchon ausgearbeitete Gedichte älterer und neuerer Dichter zu leſen oder vorzutragen; ihnen wird nur eine Reihe von Mythen, Ueberlieferungen und Legenden lakoniſch mitgetheilt. Nun erkennt man gar bald, an maleriſcher oder poetiſcher Ausführuug, das eigene Productive des, einer oder der andern Kunſt gewidmeten Talents. Dichter und Bildner beyde beſchäftigen ſich an Einer Quelle, und jeder ſucht das Waſſer nach ſeiner Seite, zu ſeinem Vortheil hinzulenken, um nach Erforderniß eigne Zwecke zu erreichen; welches ihm viel beſſer gelingt, als wenn er das ſchon Verarbeitete nochmals umarbeiten wollte.

Der Reiſende ſelbſt hatte Gelegenheit zu ſehen wie das vorging; mehrere Maler waren

in einem Zimmer beſchäftigt, ein munterer junger Freund erzählte ſehr ausführlich eine ganz einfache Geſchichte, ſo daß er faſt eben ſo viele Worte als jene Pinſelſtriche anwendete, ſeinen Vortrag ebenfalls aufs rundeſte zu vollenden.

Man verſicherte, daß bey'm Zuſammenarbeiten die Freunde ſich gar anmuthig unterhielten und daß ſich auf dieſem Wege öfters Improviſatoren entwickelten, welche großen Enthuſiasmus für die zwiefache Darſtellung zu erregen wüßten.

Der Freund wendete nun ſeine Erkundigungen zur bildenden Kunſt zurück. Ihr habt, ſo ſprach er, keine Ausſtellung, alſo auch wohl keine Preisaufgabe. Eigentlich nicht, verſetzte jener, hier aber ganz in der Nähe können wir euch ſehen laſſen was wir für nützlicher halten.

Sie traten in einen großen von oben glücklich erleuchteten Saal, ein weiter Kreis beſchäftigter Künſtler fiel zuerſt in die Au-

gen, aus deſſen Mitte ſich eine coloſſale Gruppe günſtig aufgeſtellt erhob. Männliche und weibliche Kraftgeſtalten, in gewaltſa- men Stellungen, erinnerten an jenes herrli- che Gefecht zwiſchen Heldenjünglingen und Amazonen, wo Haß und Feindſeligkeit zu- letzt ſich in wechſelſeitig-traurigen Beyſtand auflöſt. Dieſes merkwürdig-verſchlungene Kunſtwerk war von jedem Punkte ringsum gleich günſtig anzuſehen. In einem weiten Kreiſe umher ſaßen und ſtanden bildende Künſtler, jeder nach ſeiner Weiſe beſchäftigt; der Maler an ſeiner Staffeley, der Zeichner am Reißbret; einige modellirten rund, einige flach erhoben, ja ſogar Baumeiſter entwarfen den Unterſatz, worauf künftig ein ſolches Kunſtwerk geſtellt werden ſollte. Jeder Theilnehmende verfuhr nach ſeiner Weiſe bey der Nachbilduug, Maler und Zeichner ent- wickelten die Gruppe zur Fläche, ſorgfältig jedoch ſie nicht zu zerſtören, ſondern ſoviel wie möglich beyzubehalten. Eben ſo wurden

die flacherhobenen Arbeiten behandelt. Nur ein Einziger hatte die ganze Gruppe in kleinerem Maßſtabe wiederholt, und er ſchien das Modell wirklich in gewiſſen Bewegungen und Gliederbezug übertroffen zu haben.

Nun offenbarte ſich, dieß ſey der Meiſter des Modelles, der vor der Ausführung in Marmor ſolches hier, einer nicht beurtheilenden, ſondern praktiſchen Prüfung unterwarf, und was jeder ſeiner Mitarbeiter, nach eigner Weiſe und Denkart, daran geſehen, beybehalten, oder verändert, genau beobachtend, bey nochmaligem Durchdenken zu eignem Vortheil anzuwenden wußte; ſo daß zuletzt, wenn das hohe Werk in Marmor gearbeitet daſtehen wird, obgleich nur von Einem unternommen, angelegt und ausgeführt, doch Allen anzugehören ſcheinen möge.

Die größte Stille beherrſchte auch dieſen Raum; aber der Vorſteher erhob ſeine Stimme und rief: wer wäre denn hier, der uns in Gegenwart dieſes ſtationären Werkes mit

trefflichen Worten die Einbildungskraft dergeſtallt erregte, daß alles was wir hier fixirt ſehen wieder flüſſig würde, ohne ſeinen Charakter zu verlieren, damit wir uns überzeugen, das was der Künſtler hier feſtgehalten ſey auch das Würdigſte.

Namentlich aufgefordert von Allen, verließ ein ſchöner Jüngling ſeine Arbeit und begann heraustretend einen ruhigen Vortrag, worin er das gegenwärtige Kunſtwerk nur zu beſchreiben ſchien, bald aber warf er ſich in die eigentliche Region der Dichtkunſt, tauchte ſich in die Mitte der Handlung und beherrſchte dieß Element zur Bewunderung; nach und nach ſteigerte ſich ſeine Darſtellung durch herrliche Declamation auf einen ſolchen Grad, daß wirklich die ſtarre Gruppe ſich um ihre Axe zu bewegen und die Zahl der Figuren daran verdoppelt und verdreyfacht ſchien. Wilhelm ſtand entzückt und rief zuletzt: wer will ſich hier nun enthalten zum eigentlichen Geſang und zum rhythmiſchen Lied überzugehen.

Dieß möcht' ich verbitten, verſetzte der Aufſeher: denn wenn unſer trefflicher Bildhauer aufrichtig ſeyn will, ſo wird er bekennen, daß ihm unſer Dichter eben darum beſchwerlich gefallen, weil beyde Künſtler am weiteſten auseinander ſtehen; dagegen wollt' ich wetten, ein und der andere Maler hat ſich gewiſſe lebendige Züge daraus angeeignet.

Ein ſanftes gemüthliches Lied jedoch möcht' ich unſerm Freunde zu hören geben, eines das ihr ſo ernſt-lieblich vortragt, es bewegt ſich über das Ganze der Kunſt und iſt mir ſelbſt wenn ich es höre ſtets erbaulich.

Nach einer Pauſe, in der ſie einander zuwinkten und ſich durch Zeichen beredeten, erſcholl von allen Seiten nachfolgender Herz und Geiſt erhebende, würdige Geſang:

Zu erfinden, zu beſchließen
Bleibe Künſtler oft allein,
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!

Hier im Ganzen ſchau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Geſtalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre ſchärfen,
Und am Ende ſeys genug!
Wohl erfunden, klug erſonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künſtler kunſtreich ſeine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt ein Sinn der ewgen Art,
Dieſes iſt der Sinn der Wahrheit,
Der ſich nur mit Schönem ſchmückt
Und getroſt der höchſten Klarheit
Hellſten Tags entgegen blickt.

Wie beherzt in Reim und Proſe
Redner, Dichter ſich ergehn,
Soll des Lebens heitre Roſe
Friſch auf Malertafel ſtehn;
Mit Geſchwiſtern reich umgeben,
Mit des Herbſtes Frucht umlegt,
Daß ſie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tauſendfach und ſchön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menſchenbild genieße
Daß ein Gott ſich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und geſangweis flammt und rauchet
Opferſäule vom Altar.

Alles dieſes mochte Wilhelm gar wohl gelten laſſen, ob es ihm gleich ſehr paradox, und hätte er es nicht mit Augen geſehen, gar

unmöglich ſcheinen mußte. Da man es ihm nun aber offen und frey, in ſchöner Folge, vorwies und bekannt machte, ſo bedurfte es kaum einer Frage um das Weitere zu erfahren; doch enthielt er ſich nicht den Führenden zuletzt folgendermaßen anzureden: ich ſehe hier iſt gar klüglich für alles geſorgt was im Leben wünſchenswerth ſeyn mag; entdeckt mir aber auch: welche Region kann eine gleiche Sorgfalt für dramatiſche Poeſie aufweiſen und wo könnte ich mich darüber belehren? Ich ſah mich unter allen euren Gebäuden um und finde keines das zu einem ſolchen Zweck beſtimmt ſeyn könnte.

Verhehlen dürfen wir nicht auf dieſe Anfrage, daß in unſerer ganzen Provinz dergleichen nicht anzutreffen ſey: denn das Drama ſetzt eine müſſige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus, dergleichen ſich bey uns nicht findet, denn ſolches Gelichter wird, wenn es nicht ſelbſt ſich unwillig entfernt, über die Gränze gebracht. Seyd jedoch gewiß,

daß bey unſerer allgemein wirkenden Anſtalt auch ein ſo wichtiger Punct wohl überlegt worden; keine Region aber wollte ſich finden, überall trat ein bedeutendes Bedenken ein. Wer unter unſern Zöglingen ſollte ſich leicht entſchließen, mit erlogener Heiterkeit, oder geheucheltem Schmerz, ein unwahres, dem Augenblick nicht angehöriges Gefühl in der Maße zu erregen, um dadurch ein immer misliches Gefallen abwechſelnd hervorzubringen? Solche Gaukeleyen fanden wir durchaus gefährlich und konnten ſie mit unſerm ernſten Zweck nicht vereinen.

Man ſagt aber doch, verſetzte Wilhelm, dieſe weit um ſich greifende Kunſt befördere die übrigen ſämmtlich.

Keineswegs, erwiederte man, ſie bedient ſich der Uebrigen, aber verdirbt ſie. Ich verdenke dem Schauſpieler nicht, wenn er ſich zu dem Maler geſellt; der Maler jedoch iſt in ſolcher Geſellſchaft verloren.

Gewiſſenlos wird der Schauſpieler was ihm Kunſt und Leben darbietet zu ſeinen flüchtigen Zwecken verbrauchen und mit nicht geringem Gewinn; der Maler hingegen, der vom Theater auch wieder ſeinen Vortheil ziehen möchte, wird ſich immer im Nachtheil finden und der Muſikus im gleichen Falle ſeyn. Die ſämmtlichen Künſte kommen mir vor wie Geſchwiſter, deren die meiſten zu guter Wirthſchaft geneigt wären, eins aber, leicht geſinnt, Hab und Gut der ganzen Familie ſich zuzueignen und zu verzehren Luſt hätte. Das Theater iſt in dieſem Falle, es hat einen zweydeutigen Urſprung, den es nie ganz, weder als Kunſt noch Handwerk, noch als Liebhaberey verläugnen kann.

Wilhelm ſah mit einem tiefen Seufzer vor ſich nieder, denn alles auf einmal vergegenwärtigte ſich ihm was er auf und an den Brettern genoſſen und gelitten hatte; er ſegnete die frommen Männer, welche ihren Zöglingen ſolche Pein zu erſparen gewußt,

aus Ueberzeugung und Grundſatz jene Gefahren aus ihrem Kreiſe gebannt.

Sein Begleiter jedoch ließ ihn nicht lange in dieſen Betrachtungen, ſondern fuhr fort: da es unſer höchſter und heiligſter Grundſatz iſt, keine Anlage, kein Talent zu mißleiten, ſo dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter ſo großer Anzahl ſich eine mimiſche Naturgabe auch wohl entſchieden hervorthue; dieſe zeigt ſich aber in unwiderſtehlicher Luſt des Nachäffens fremder Charaktere, Geſtalten, Bewegung, Sprache. Dieß fördern wir zwar nicht, beobachten aber den Zögling genau und, bleibt er ſeiner Natur durchaus getreu, ſo haben wir uns mit großen Theatern aller Nationen in Verbindung geſetzt und ſenden einen bewährt Fähigen ſogleich dorthin, damit er wie die Ente auf dem Teiche, ſo auf den Brettern ſeinem künftigen Lebensgewackel und Geſchnatter eiligſt entgegen geleitet werde.

Wilhelm hörte dieß mit Geduld, doch nur mit halber Ueberzeugung, vielleicht mit einigem Verdruß: denn ſo wunderlich iſt der Menſch geſinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenſtandes zwar überzeugt ſeyn, ſich von ihm abwenden, ſogar ihn verwünſchen kann, aber ihn doch nicht von andern auf gleiche Weiſe behandelt wiſſen will; und vielleicht regt ſich der Geiſt des Widerſpruchs, der in allen Menſchen wohnt, nie lebendiger und wirkſamer als in ſolchem Falle.

Mag doch der Redacteur dieſer Bogen hier ſelbſt geſtehen: daß er mit einigem Unwillen dieſe wunderliche Stelle durchgehen läßt. Hat er nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet? und könnte man ihn wohl überzeugen, daß dies ein unverzeihlicher Irrthum, eine fruchtloſe Bemühung geweſen?

Doch wir finden keine Zeit ſolchen Erinnerungen und Nachgefühlen unwillig hin-

zuhängen, denn unſer Freund ſieht ſich angenehm überraſcht, da ihm abermals einer von den Dreyen, und zwar ein beſonders Zuſagender, vor die Augen tritt. Entgegenkommende Sanftmuth, den reinſten Seelenfrieden verkündend, theilte ſich höchſt erquicklich mit. Vertrauend konnte der Wanderer ſich nähern und fühlte ſein Vertrauen erwiedert.

Hier vernahm er nun, daß der Obere ſich gegenwärtig bey den Heiligthümern befinde, dort unterweiſe, lehre, ſegne, indeſſen die Dreye ſich vertheilt ſämmtliche Regionen heimzuſuchen und überall, nach genommener tiefſter Kenntniß und Verabredung mit den untergeordneten Aufſehern, das Eingeführte weiter zu leiten, das Neubeſtimmte zu gründen und dadurch ihre hohe Pflicht treulich zu erfüllen.

Eben dieſer treffliche Mann gab ihm nun eine allgemeinere Ueberſicht ihrer innern Zuſtände und äußern Verbindungen, ſo wie Kenntniß von der Wechſelwirkung aller verſchiedenen Regionen; nicht weniger ward klar,

wie aus einer in die andere, nach längerer oder kürzerer Zeit, ein Zögling verſetzt werden könne. Genug! mit dem bisher Vernommenen ſtimmte alles völlig überein. Zugleich machte die Schilderung ſeines Sohnes ihm viel Vergnügen und der Plan wie man ihn weiter führen wollte mußte ſeinen ganzen Beyfall gewinnen.

Darauf ward er vom Gehülfen und Aufſeher zu einem Bergfeſt eingeladen, welches zunächſt gefeyert werden ſollte. Sie erſtiegen mit Schwierigkeit das Gebirg, Wilhelm glaubte ſogar zu bemerken, daß der Führer gegen Abend ſich langſamer bewegte, als wenn die Finſterniß ihrem Pfad nicht noch mehr Hinderung entgegen ſetzen werde. Als aber eine tiefe Nacht ſie umgab, ward ihm dieß Räthſel aufgelöſt; kleine Flammen ſah er aus vielen Schluchten und Thälern ſchwankend hervorſchimmern, ſich zu Linien verlängern, ſich über die Gebirgshöhen herüberwälzen. Viel freundlicher als wenn ein Vulkan ſich

aufthut und ſein ſprühendes Getös ganze Gegenden mit Untergang bedroht, zeigte ſich dieſe Erſcheinung, und doch glühte ſie nach und nach mächtiger, breiter und gedrängter, funkelte wie ein Strom von Sternen, zwar ſanft und lieblich, aber doch kühn über die ganze Gegend ſich verbreitend.

Nachdem nun der Gefährte ſich einige Zeit an der Verwunderung des Gaſtes ergötzt, denn wirklich konnten ſie einander wohl beobachten, ihre Geſichter und Geſtalten waren durch das Licht aus der Ferne erhellt, ſo wie ihr Weg, begann er zu ſprechen: Ihr ſeht hier freylich ein wunderliches Schauſpiel; dieſe Lichter die bey Tag und bey Nacht im ganzen Jahre unter der Erde leuchten und wirken und die Förderniß verſteckter, kaum erreichbarer irdiſcher Schätze begünſtigen, dieſe quellen und wallen gegenwärtig aus ihren Schlünden hervor und erheitern die offenbare Nacht. Kaum gewahrte man je eine ſo erfreuliche Heerſchau, wo das nützlichſte, unter-

irdiſch zerſtreut, den Augen entzogene Geſchäft ſich uns in ganzer Fülle zeigt und eine große geheime Vereinigung ſichbar macht.

Unter ſolchen Reden und Betrachtungen waren ſie an den Ort gelangt, wo die Feuerbäche zum Flammenſee um einen wohlerleuchteten Inſelraum ſich ergoſſen. Der Wanderer ſtand nunmehr in dem blendenden Kreiſe, wo ſchimmernde Lichter zu tauſenden gegen die zur ſchwarzen Hinterwand gereihten Träger einen ahndungsvollen Contraſt bildeten. Sofort erklang nun die heiterſte Muſik zu tüchtigen Geſängen. Hohle Felsmaſſen zogen maſchinenhaft heran und ſchloſſen bald ein blendendes Innere dem Auge des erfreuten Zuſchauers auf. Mimiſche Darſtellungen und was nur einen ſolchen Moment der Menge erheitern kann, vereinigte ſich, um eine frohe Aufmerkſamkeit zugleich zu ſpannen und zu befriedigen.

Aber mit welcher Verwunderung ward unſer Freund erfüllt, als er ſich den Hauptleuten

vorgeſtellt ſah und unter ihnen, in ernſter ſtattlicher Tracht, Freund Jarno erblickte. Nicht umſonſt, rief dieſer aus, habe ich meinen frühern Namen mit dem bedeutendern Montan vertauſcht; Du findeſt mich hier in Berg und Kluft eingeweiht, und nun könnte ich Dir, auf Befragen, gar manches enthüllen und aufklären was mir ſelbſt vor einem Jahre noch ein Räthſel geweſen.

Auf dieſem Puncte verlaſſen uns nun unſere Manuſcripte; von der Unterhaltung der Freunde finden wir nichts aufgezeichnet, eben ſo wenig vermöchten wir den Zuſammenhang mit dem Nächſtfolgenden genau anzugeben, wovon wir in demſelben Faſcikel, auf demſelben Papiere kurze Erwähnung finden, daß nämlich eine Zuſammenkunſt unſeres Wanderers mit Lothario und dem Abbe Statt gehabt. Leider iſt auch hier wie bey ſo vielen andern Blättern das Datum vernachläſſigt.

Einige Stellen, mehr ausrufungsweiſe als nachrichtlich angebracht, deuten auf den hohen Sinn des Entſagens, durch welchen der eigentliche Eintritt ins Leben erſt denkbar iſt. Sodann treffen wir auf eine mit mehrern auf einander weiſenden Pfeilen bezeichnete Landcharte, neben welcher wir, in gewiſſer Folge, mehrere Monatstage angeſchrieben finden, ſo daß wir uns alſo überreden dürften, wieder in der wirklichen Welt zu wandeln und über die nächſte Marſchroute unſeres Freundes ziemlich im Klaren zu ſeyn, wenn uns nicht auch hier verſchiedentlich hinzugefügte Zeichen und Chiffern befürchten ließen, eine geheimere Bedeutung werde uns immer verborgen bleiben.

Was uns aber ganz aus aller hiſtoriſchen Faſſung bringt, iſt der wunderliche Umſtand, daß unmittelbar an alles dieſes die unwahrſcheinlichſte Erzählung ſich anſchließt; von der Art wie jene Mährchen, durch welche man die Neugier des Hörers lange mit Wundern hin-

hält und zuletzt erklärt: es ſey von einem Traum die Rede geweſen. Jedoch theilen wir was uns vorliegt buchſtäblich mit.

Wenn wir uns bisher in dem metallreichen Gebirge aufgehalten, welches oben ſanft und keineswegs wild anzuſehen iſt, geleitete man mich nun durch ſchroffe, kaum zu erſteigende Schluchten und Felſen; zuletzt gelangt' ich ganz oben auf eine Klippe, deren Gipfel nur einem einzigen Stehenden Raum gab, welcher, in die greuliche Tiefe hinabſchauend, gewaltſame Bergſtröme durch ſchwarze Klüfte ſchäumen ſah. Dießmal blickt' ich ohne Schwindel und Schauder hinab, es war mir leicht zu Muthe; nun aber richtete ſich meine Aufmerkſamkeit auf gegenüberſtehende gleich gähſtotzige Felſen, deren Gipfel jedoch größere Flächen und Räume darboten. Obſchon durch eine ungeheuere Kluft getrennt drängten ſich doch die gewaltigen Maſ-

ſen ſo nah heran, daß ich mit bloßen Augen ganz deutlich mehrere Perſonen oben verſammelt erblicken konnte. Es waren meiſt Frauenzimmer, deren eine bis an den Rand hervortretend mich doppelt und dreyfach für ſie beſorgt machte, als die völlige Ueberzeugung in mir aufging, es ſey Natalie ſelbſt. Die Gefahr eines ſolch unerwarteten Wiederſehens wuchs mit jedem Augenblick; gränzenlos aber, als mir ein Fernrohr vors Auge kam, das mir ſie völlig heran, mich zu ihr völlig hinüber brachte. Sehrohre haben durchaus etwas Magiſches. Wären wir nicht von Jugend auf gewohnt hindurch zu ſchauen, wir würden jedesmal wenn wir ſie vors Auge nehmen ſchaudern und erſchrecken. Wir ſind es die erblicken und ſind es nicht, ein Weſen iſts, deſſen Organe auf höhere Stufe gehoben, deſſen Beſchränktheit aufgelöſt, das ins Unendliche zu reichen berechtigt ward.

Belauſchen wir z. B. Weitentfernte durch

ein ſolches Mittel, ſehen wir ſie harmlos-unſchuldig vor ſich hin, als einſam unbeobachtet handeln, ſo kann es uns wirklich bange werden, ſie möchten uns entdecken und wegen verrätheriſcher Zudringlichkeit beleidigt zürnen.

Und ſo bedrängte mich gleichfalls ein ſeltſam Gefühl zwiſchen Näh und Ferne zu ſchwanken und von Augenblick zu Augenblick beydes zu verwechſeln.

Auch jene waren uns gewahr worden, woran das Zeichen mit einem weißen Schnupftuch nicht zweifeln ließ. Einen Augenblick ſäumt' ich es zu erwiedern, denn ich fand mich ganz in der Nähe des angebeteten Weſens. Dieß iſt ihre reine, holde Geſtalt, ihre ſchlanken Arme, die mir einſt ſo hülfreich erſchienen und mich, nach unſeligen Leiden und Verworrenheiten, endlich doch, wenn auch nur für Augenblicke, theilnehmend umfaßten.

Ich bemerkte ganz deutlich, daß auch ſie ein Sehrohr hielt und zu mir herüberſchaute;

da verfehlt' ich denn nicht, durch Zeichen, wie ſie mir bereit waren, den Ausdruck einer treuen und herzlichen Anhänglichkeit auszuſprechen.

Und wie die Erfahrung giebt, daß ferne Gegenſtände, die wir durch ein Sehrohr deutlich erkannt, ſich auch nachher dem bloßen Auge als in deutlicher Nähe beſtimmt offenbaren, es ſey nun daß genauere Kenntniß den Sinn geſchärft, oder daß Einbildungskraft was ihm abgeht erſetze; genug, die Theure ſah ich ſo genau und deutlich als zu erreichen, ob ich gleich ihre Geſellſchaft noch nicht zu erkennen vermochte. Indem ich mich nun auch hierum bemühte, und mich nach ihr um deſtomehr beſtrebte, da drohte der Abgrund mich zu verſchlingen, hätte nicht eine hülfreiche Hand mich ergriffen und zugleich der Gefahr, wie dem ſchönſten Glück entriſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Hier treten wir nun wieder auf einen feſtern Grund und Boden, deſſen Localität wir mit einiger Wahrſcheinlichkeit beſtimmen können, ob wir gleich auf unſerem Wege gewiſſen Unſicherheiten, mit denen wir uns nicht in voller Klarheit abzufinden wüßten, ebenfalls begegnen.

Da Wilhelm die Linie, die der erſte Pfeil bezeichnete, auf irgend einem Punct zu erreichen, quer durchs Land gehen mußte, ſo ſah er ſich genöthigt die Reiſe zu Fuße zu machen und das Gepäck hinter ſich her tragen zu laſſen. Für ſeinen Gang aber ward er auf jedem Schritte reichlich belohnt, indem er

unerwartet ganz allerliebſte Gegenden antraf; es waren ſolche wie ſie das letzte Gebirg gegen die Fläche zu bildet, bebuſchte Hügel, die ſanften Abhänge haushälteriſch benutzt, alle Flächen grün, nirgends etwas Steiles, Unfruchtbares und Ungepflügtes zu ſehen. Nun gelangte er zum Hauptthale, worin die Seitenwaſſer ſich ergoſſen; auch dieſes war ſorgfältig bebaut, anmuthig überſehbar, ſchlanke Bäume bezeichneten die Krümmung des durchziehenden Fluſſes und einſtrömender Bäche, und als er die Charte, ſeinen Wegweiſer, vornahm, ſah er zu ſeiner Verwunderung, daß die gezogene Linie dieſes Thal gerade durchſchnitt und er ſich alſo vorerſt wenigſtens auf rechtem Weg befinde.

Ein altes, wohlerhaltenes, zu verſchiedenen Zeiten erneuertes Schloß zeigte ſich auf einem bebuſchten Hügel, am Fuße deſſelben zog ein heiterer Flecken ſich hin mit vorſtehendem in die Augen fallendem Wirthshaus; auf Letzteres ging er zu, und ward

zwar freundlich von dem Wirth empfangen, jedoch mit Entſchuldigung, daß man ihn ohne Erlaubniß einer Geſellſchaft nicht aufnehmen könne, die den ganzen Gaſthof auf einige Zeit gemiethet habe; deßwegen er alle Gäſte in die ältere, weiter hinaufliegende Herberge verweiſen müſſe. Nach einer kurzen Unterredung ſchien der Mann ſich zu bedenken und ſagte: zwar findet ſich jetzt niemand im Hauſe, doch es iſt eben Sonnabend und der Vogt kann nicht lange ausbleiben, der wöchentlich alle Rechnungen berichtigt und ſeine Beſtellungen für das Nächſte macht. Wahrlich, es iſt eine ſchickliche Ordnung unter dieſen Männern und eine Luſt mit ihnen zu verkehren, ob ſie gleich genau ſind, denn man hat zwar keinen großen aber einen ſichern Gewinn. Er hieß darauf den neuen Gaſt in dem obern großen Vorſaal ſich gedulden und was ferner ſich ereignen möchte abwarten.

Hier fand nun der Herantretende einen weiten ſaubern Raum, außer Bänken und Tiſchen, völlig leer; deſto mehr verwunderte er ſich eine große Tafel über einer Thüre angebracht zu ſehen, worauf die Worte in goldnen Buchſtaben zu leſen waren: Ubi homines sunt modi sunt; welches wir deutſch erklären, daß da wo Menſchen in Geſellſchaft zuſammentreten, ſogleich die Art und Weiſe wie ſie zuſammen ſeyn und bleiben mögen ſich ausbilde. Dieſer Spruch gab unſerm Wanderer zu denken, er nahm ihn als gute Vorbedeutung, indem er das hier bekräftigt fand, was er mehrmals in ſeinem Leben als vernünftig und förderſam erkannt hatte. Es dauerte nicht lange, ſo erſchien der Vogt, welcher, von dem Wirthe vorbereitet, nach einer kurzen Unterredung und keinem ſonderlichen Ausforſchen ihn unter folgenden Bedingungen aufnahm: drey Tage zu bleiben, an allem was vorgehn möchte ruhig Theil zu nehmen, und

es geſchehe was wolle nicht nach der Urſache zu fragen, ſo wenig als beym Abſchied nach der Zeche. Das alles mußte der Reiſende ſich gefallen laſſen, weil der Beauftragte in keinem Puncte nachgeben konnte.

Eben wollte der Vogt ſich entfernen, als ein Geſang die Treppe herauf ſcholl; zwey hübſche junge Männer kamen ſingend heran, denen jener durch ein einfaches Zeichen zu verſtehen gab, der Gaſt ſey aufgenommen. Ihren Geſang nicht unterbrechend begrüßten ſie ihn freundlich, duettirten gar anmuthig und man konnte ſehr leicht bemerken, daß ſie völlig eingeübt und ihrer Kunſt Meiſter ſeyen. Als Wilhelm die aufmerkſamſte Theilnahme bewies, ſchloſſen ſie und fragten: ob ihm nicht auch ein Lied bey ſeinen Fußwanderungen einfalle und das er ſo vor ſich hin ſinge? Mir iſt zwar von der Natur, verſetzte Wilhelm, eine glückliche Stimme verſagt, aber innerlich ſcheint mir oft ein geheimer Genius etwas Rhythmiſches vorzuflüſtern, ſo daß ich

mich beym Wandern jedesmal im Takt bewege und zugleich leiſe Töne zu vernehmen glaube, wodurch denn irgend ein Lied begleitet wird, das ſich mir auf eine oder die andere Weiſe gefällig vergegenwärtigt.

Erinnert Ihr Euch eines ſolchen, ſo ſchreibt es uns auf, ſagten jene; wir wollen ſehen, ob wir Euren ſingenden Dämon zu begleiten wiſſen; er nahm hierauf ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel und übergab ihnen folgendes:

Von dem Berge zu den Hügeln,
Nieder ab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Auch bewegt ſichs wie Geſang;
Auch dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben ſeys in Liebe,
Und dein Leben ſey die That.

Nach kurzem Bedenken ertönte ſogleich ein freudiger dem Wanderſchritt angemeſſener

Zweygeſang, der, bey Wiederholung und Verſchränkung immer fortſchreitend, den Hörenden mit hinriß; er war im Zweifel, ob dieß ſeine eigne Melodie, ſein früheres Thema, oder ob ſie jetzt erſt ſo angepaßt ſey, daß keine andere Bewegung denkbar wäre. Die Sänger hatten ſich eine Zeitlang auf dieſe Weiſe vergnüglich ergangen, als zwey tüchtige Burſche herantraten, die man an ihren Attributen ſogleich für Maurer anerkannte, zwey aber, die ihnen folgten, für Zimmerleute halten mußte. Dieſe viere, ihr Handwerkszeug ſachte niederlegend, horchten dem Geſang und fielen bald gar ſicher und entſchieden in denſelben mit ein, ſo daß eine vollſtändige Wandergeſellſchaft über Berg und Thal dem Gefühl dahin zu ſchreiten ſchien, und Wilhelm glaubte nie etwas ſo Anmuthiges, Herz und Sinn Erhebendes vernommen zu haben. Dieſer Genuß jedoch ſollte noch erhöht und bis zum Letzten geſteigert werden, als eine rieſenhafte Figur die Treppe herauf

ſteigend einen ſtarken, feſten Tritt mit dem beſten Willen kaum zu mäßigen im Stande war. Ein ſchwer bepacktes Reff ſetzte er ſogleich in die Ecke, ſich aber auf eine Bank nieder, die zu krachen anfing, worüber die andern lachten, ohne jedoch aus ihrem Geſang zu fallen. Sehr überraſcht aber fand ſich Wilhelm, als, mit einer ungeheuren Baßſtimme, dieſes Enackskind gleichfalls einzufallen begann. Der Saal ſchütterte und bedeutend war es, daß er den Refrain an ſeinem Theile ſogleich verändert und zwar dergeſtalt ſang:

Du im Leben nichts verſchiebe;
Sey dein Leben That um That!

Ferner konnte man denn auch gar bald bemerken, daß er das Tempo zu einem langſameren Schritt herniederziehe und die Uebrigen nöthige ſich ihm zu fügen. Als man zuletzt geſchloſſen und ſich genugſam befriedigt hatte, warfen ihm die andern vor, als

wenn er getrachtet habe ſie irre zu machen. Keineswegs! rief er aus, Ihr ſeyd es die Ihr mich irre zu machen gedenkt, aus meinem Schritt wollt ihr mich bringen, der gemäßigt und ſicher ſeyn muß, wenn ich mit meiner Bürde bergauf bergab ſchreite und doch zuletzt zur beſtimmten Stunde eintreffen und Euch befriedigen ſoll.

Einer nach dem andern ging nunmehr zu dem Vogt hinein und Wilhelm konnte wohl bemerken, daß es auf eine Abrechnung angeſehen ſey, wornach er ſich nun nicht weiter erkundigen durfte. In der Zwiſchenzeit kamen ein Paar muntere ſchöne Knaben, eine Tafel in der Geſchwindigkeit zu bereiten, mäßig mit Speiſe und Wein zu beſetzen, worauf der heraustretende Vogt ſie nunmehr alle ſich mit ihm niederzulaſſen einlud. Die Knaben warteten auf, vergaßen ſich aber auch nicht und nahmen ſtehend ihren Antheil dahin. Wilhelm erinnerte ſich ähnlicher Scenen, da er noch unter den Schauſpielern

hauſte, doch ſchien ihm die gegenwärtige Geſellſchaft viel ernſter, nicht aus Scherz, zum Schein, ſondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet zu ſeyn.

Das Geſpräch der Handwerker mit dem Vogt belehrte den Gaſt hierüber aufs klärſte. Die vier tüchtigen jungen Leute waren in der Nähe thätig, wo ein gewaltſamer Brand die anmuthigſte Landſtadt in Aſche gelegt hatte; nicht weniger hörte man, daß der wackere Vogt mit Anſchaffung des Holzes und ſonſtiger Baumaterialien beſchäftigt ſey, welches dem Gaſt um ſo räthſelhafter vorkam, als ſämmtliche Männer hier nicht einheimiſch, ſondern als Vorüberwandernde ſich in allem Uebrigen ankündigten. Zum Schluß der Tafel holte St. Chriſtoph, ſo nannten ſie den Rieſen, ein beſeitigtes gutes Glas Wein zum Schlaftrunk, und ein heiterer Geſang hielt noch einige Zeit die Geſellſchaft zuſammen, die ſchon auseinandergegangen war; worauf denn Wilhelm in ein Zimmer geführt

wurde von der anmuthigſten Lage. Der Vollmond, eine reiche Flur beleuchtend, war ſchon heran und weckte ähnliche und gleiche Erinnerungen in dem Buſen unſeres Wanderers. Die Geiſter aller lieben Freunde zogen bey ihm vorüber, beſonders aber war ihm Lenardo's Bild ſo lebendig, daß er ihn unmittelbar vor ſich zu ſehen glaubte. Dieß alles gab ihm ein inniges Behagen zur nächtlichen Ruhe, als er durch den wunderlichſten Laut beynahe erſchreckt worden wäre. Es klang aus der Ferne her und doch ſchien es im Hauſe ſelbſt zu ſeyn, denn das Haus zitterte manchmal und die Balken dröhnten, wenn der Ton zu ſeiner größten Kraft ſtieg. Wilhelm, der ſonſt ein zartes Ohr hatte alle Töne zu unterſcheiden, konnte doch ſich zu nichts beſtimmen, er verglich es dem Schnarren einer großen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entſchiedenen Ton von ſich giebt. Ob dieſes Nachtſchrecken gegen Morgen nachließ, oder ob Wilhelm nach und nach

daran gewöhnt, nicht mehr dafür empfindlich war, iſt ſchwer auszumitteln; genug, er ſchlief ein und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig aufgeweckt.

Kaum hatte ihm einer der dienenden Knaben das Frühſtück gebracht, als eine Figur hereintrat, die er am Abendtiſche bemerkt hatte, ohne über deren Eigenſchaften klar zu werden. Es war ein wohlgebauter, breitſchultriger, auch behender Mann, der ſich durch ausgekramtes Geräth als Barbier ankündigte und ſich bereitete Wilhelmen dieſen ſo erwünſchten Dienſt zu leiſten. Uebrigens ſchwieg er ſtill, und das Geſchäft war mit ſehr leichter Hand vollbracht, ohne daß er irgend einen Laut von ſich gegeben hätte. Wilhelm begann daher und ſprach: Eure Kunſt verſteht ihr meiſterlich und ich wüßte nicht, daß ich ein zarteres Meſſer jemals an meinen Wangen gefühlt hätte, zugleich ſcheint ihr aber die Geſetze der Geſellſchaft genau zu beobachten.

Schalkhaft lächelnd, den Finger auf den Mund legend, ſchlich der Schweigſame zur Thüre hinaus. Wahrlich! rief ihm Wilhelm nach: ihr ſeyd' jener Rothmantel, wo nicht ſelbſt, doch wenigſtens gewiß ein Abkömmling; es iſt euer Glück, daß ihr den Gegendienſt von mir nicht verlangen wollt, ihr würdet euch dabey ſchlecht befunden haben.

Kaum hatte dieſer wunderliche Mann ſich entfernt, als der bekannte Vogt hereintrat, zur Tafel für dieſen Mittag eine Einladung ausrichtend, welche gleichfalls ziemlich ſeltſam klang: das Band, ſo ſagte der Einladende ausdrücklich, heiße den Fremden willkommen, berufe denſelben zum Mittagsmahle und freue ſich der Hoffnung mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Man erkundigte ſich ferner nach dem Befinden des Gaſtes und wie er mit der Bewirthung zufrieden ſey? der denn von allem was ihm begegnet war nur mit Lob ſprechen konnte.

Freylich hätte er ſich gern bey dieſem Manne, wie vorher bey dem ſchweigſamen Barbier, nach dem entſetzlichen Ton erkundigt, der ihn dieſe Nacht, wo nicht geängſtigt, doch beunruhigt hatte; ſeines Angelöbniſſes jedoch eingedenk enthielt er ſich jeder Frage und hoffte, ohne zudringlich zu ſeyn, aus Neigung der Geſellſchaft, oder zufällig nach ſeinen Wünſchen belehrt zu werden.

Als der Freund ſich allein befand, dachte er über die wunderliche Perſon erſt nach, die ihn hatte einladen laſſen und wußte nicht recht was er daraus machen ſollte. Einen oder mehrere Vorgeſetzte durch ein Neutrum anzukündigen, kam ihm allzubedenklich vor. Uebrigens war es ſo ſtill um ihn her, daß er nie einen ſtilleren Sonntag erlebt zu haben glaubte; er verließ das Haus, vernahm aber ein Glockengeläute und ging nach dem Städtchen zu. Die Meſſe war eben geendigt und unter den ſich herausdrängenden Einwohnern und Landleuten erblickte er

drey Bekannte von geſtern, einen Zimmerge-ſellen, einen Maurer und Knaben. Später bemerkte er unter den proteſtantiſchen Gottes-verehrern gerade die drey andern. Wie die übrigen ihrer Andacht pflegen mochten ward nicht bekannt, ſoviel aber getraute er ſich zu ſchließen, daß in dieſer Geſellſchaft eine ent-ſchiedene Religionsfreyheit obwalte.

Zu Mittag kam demſelben am Schloßthor der Vogt entgegen, ihn, durch mancherley Hallen, in einen großen Vorſaal zu führen, wo er ihn niederſitzen ließ. Viele Perſonen gingen vorbey, in einen anſtoßenden Saal-raum hinein. Die ſchon bekannten waren darunter zu ſehen, ſelbſt St. Chriſtoph ſchritt vorüber; alle grüßten den Vogt und den An-kömmling. Was dem Freund dabey am mei-ſten auffiel, war daß er nur Handwerker zu ſehen glaubte, alle nach gewohnter Weiſe, aber höchſt reinlich gekleidet; wenige die er allenfalls für Canzleyverwandte gehalten hätte.

Als nun keine neuen Gäſte weiter zudrangen, führte der Vogt unſern Freund durch die ſtattliche Pforte in einen weitläufigen Saal; dort war eine unüberſehbare Tafel gedeckt, an deren unterem Ende er vorbey geführt wurde, nach oben zu, wo er drey Perſonen quer vorſtehen ſah. Aber von welchem Erſtaunen ward er ergriffen, als er in die Nähe trat und, Lenardo, kaum noch erkannt, ihm um den Hals fiel. Von dieſer Ueberraſchung hatte man ſich noch nicht erholt, als ein zweyter Wilhelmen gleichfalls feurig und lebhaft umarmte und ſich als den wunderlichen Friedrich, Nataliens Bruder, zu erkennen gab. Das Entzücken der Freunde verbreitete ſich über alle Gegenwärtige; ein Freud- und Segensruf erſcholl die ganze Tafel her. Auf einmal aber, als man ſich geſetzt, ward alles ſtill und das Gaſtmal mit einer gewiſſen Feyerlichkeit aufgetragen und eingenommen.

Gegen Ende der Tafel gab Lenardo ein Zeichen, zwey Sänger ſtanden auf und Wilhelm verwunderte ſich ſehr, ſein geſtriges Lied wiederholt zu hören, das wir, der nächſten Folge wegen, hier wieder einzurücken für nöthig finden.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Nieder ab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath,
Und dein Streben, ſey's in Liebe
Und dein Leben ſey die That.

Kaum hatte dieſer Zwiegeſang, von einem gefällig mäßigen Chor begleitet, ſich zum Ende geneigt, als gegenüber ſich zwey andere Sänger ungeſtüm erhuben, welche mit ernſter Heftigkeit das Lied mehr umkehrten als fortſetzten, zur Verwunderung des

Ankömmelings aber ſich alſo vernehmen ließen:

Denn die Bande ſind zerriſſen,
Das Vertrauen iſt verletzt;
Kann ich ſagen, kann ich wiſſen,
Welchem Zufall ausgeſetzt
Ich nun ſcheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe trauervoll
Statt dem Einen, mit dem Andern
Fort und fort mich wenden ſoll!

Der Chor, in dieſe Strophe einfallend, ward immer zahlreicher, immer mächtiger, und doch konnte man die Stimme des heiligen Chriſtophs, vom untern Ende der Tafel her, gar wohl unterſcheiden. Beynahe furchtbar ſchwoll zuletzt die Trauer; ein unmuthiger Muth brachte, bey Gewandtheit der Sänger, etwas Fugenhaftes in das Ganze, daß es unſerm Freunde wie ſchauderhaft auffiel. Wirklich ſchienen alle völlig gleichen

Sinnes zu ſeyn und ihr eignes Schickſal eben kurz vor dem Aufbruche zu betrauren. Die wunderſamſten Wiederholungen, das öftere Wiederaufleben eines beynahe ermattenden Geſanges ſchien zuletzt dem Bande ſelbſt gefährlich; Lenardo ſtand auf und alle ſetzten ſich ſogleich nieder, den Hymnus unterbrechend. Jener begann mit freundlichen Worten: Zwar kann ich euch nicht tadeln, daß ihr euch das Schickſal das uns allen bevorſteht immer vergegenwärtigt, um zu demſelben jede Stunde bereit zu ſeyn. Haben doch lebensmüde, bejahrte Männer den Ihrigen zugerufen: gedenke zu ſterben! ſo dürfen wir lebensluſtige jüngere wohl uns immerfort ermuntern und ermahnen mit den heitern Worten: gedenke zu wandern! Dabey iſt aber wohlgethan mit Maß und Heiterkeit deſſen zu erwähnen was man entweder willig unternimmt, oder wozu man ſich genöthigt glaubt. Ihr wißt am beſten was unter uns feſt ſteht und was beweglich iſt, gebt uns

dieß auch in erfreulichen aufmunternden Tönen zu genießen, worauf denn dieſes Abſchieds-glas für dießmal gebracht ſey. Er leerte ſo-dann ſeinen Becher und ſetzte ſich nieder; die vier Sänger ſtanden ſogleich auf und begannen, in abgeleiteten, ſich anſchließen-den Tönen:

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Bey dem wiederholenden Chorgeſange ſtand Lenardo auf und mit ihm alle; ſein Wink ſetzte die ganze Tiſchgeſellſchaft in ſin-gende Bewegung; die unteren zogen, St. Chriſtoph voran, paarweis zum Saale hin-

aus, und der angeſtimmte Wandergeſang ward immer heiterer und freyer; beſonders aber nahm er ſich ſehr gut aus als man, von den terraſſirten Schloßgärten, das geräumige Thal überſah, in deſſen Fülle und Anmuth man ſich wohl gern verloren hätte. Indeſſen die Menge ſich nach Belieben hier und dorthin zerſtreute, machte man Wilhelmen mit dem dritten Vorſitzenden bekannt. Es war der Amtmann, der das gräfliche, zwiſchen mehreren Standesherrſchaften liegende Schloß dieſer Geſellſchaft, ſo lange ſie hier zu verweilen für gut fände, einzuräumen und ihr vielfache Vortheile zu verſchaffen gewußt.

Als der Abend herbeykam und die Freunde in einer weit umherſchauenden Laube ſaßen, trat eine anſehnliche Figur auf die Schwelle, welche unſer Freund ſolgeich für den Barbier von heute früh erkannte. Auf einen tiefen, ſtummen Bückling des Mannes erwiederte Lenardo: Ihr kommt wie im-

mer ſehr gelegen und werdet nicht ſäumen uns mit eurem Talent zu erfreuen. Ich kann Ihnen wohl, fuhr er zu Wilhelmen gewendet fort, einiges von der Geſellſchaft erzählen, deren Band zu ſeyn ich mich rühmen darf. Niemand tritt in unſern Kreis, als wer gewiſſe Talente aufzuweiſen hat, die zum Nutzen oder Vergnügen einer jeden Geſellſchaft dienen würden. Dieſer Mann iſt ein trefflicher Wundarzt; was er als Bartkünſtler leiſtet, davon können Sie ihm ſelbſt ein Zeugniß geben; hiedurch iſt er uns eben ſo nöthig als willkommen. Da nun aber dieſe Beſchäftigung gewöhnlich eine große und oft läſtige Geſchwätzigkeit mit ſich führt, ſo hat er ſich zu eigner Bildung eine Bedingung gefallen laſſen; wie denn jeder der unter uns leben will ſich von einer gewiſſen Seite bedingen muß, wenn ihm nach anderen Seiten hin die größere Freyheit gewährt iſt. Dieſer alſo hat nun auf die Sprache Verzicht gethan, inſofern etwas Gewöhnliches, oder Zufälliges

durch ſie ausgedrückt wird; daraus aber hat ſich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches abſichtlich, klug und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nämlich.

Sein Leben iſt reich an wunderlichen Erfahrungen, die er ſonſt zu ungelegener Zeit ſchwätzend zerſplitterte, nun aber durch Schweigen genöthigt im ſtillen Sinne wiederholt und ordnet. Hiermit verbindet ſich denn die Einbildungskraft und verleiht dem Geſchehenen Leben und Bewegung. Mit beſonderer Kunſt und Geſchicklichkeit weiß er wahrhafte Mährchen und mährchenhafte Geſchichten zu erzählen, wodurch er oft, zur ſchicklichen Stunde, uns gar ſehr ergötzt, wenn ihm die Zunge durch mich gelöſt wird; wie ich denn gegenwärtig thue, und ihm zugleich das Lob ertheile, daß er ſich in geraumer Zeit ſeitdem ich ihn kenne noch niemals wiederholt hat. Nun hoff' ich daß er auch dießmal, unſerm theuren Gaſte zu Lieb' und Ehren, ſich beſonders hervorthun werde.

Ueber das Geſicht des Rothmantels ver=breitete ſich eine geiſtreiche Heiterkeit und er fing ungeſäumt folgendermaßen zu ſpre=chen an.

Funfzehntes Kapitel.

Die neue Meluſine.

Hochverehrte Herren! da mir bekannt iſt, daß Sie vorläufige Reden und Einleitungen nicht beſonders lieben, ſo will ich, ohne weiteres, verſichern, daß ich dießmal vorzüglich gut zu beſtehen hoffe. Von mir ſind zwar ſchon gar manche wahrhafte Geſchichten zu hoher und allſeitiger Zufriedenheit ausgegangen, heute aber darf ich ſagen, daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl ſie mir ſchon vor einigen Jahren begegnet, mich noch immer in der Erinnerung un-

ruhig macht, ja ſogar eine endliche Entwi=
ckelung hoffen läßt. Sie möchte ſchwerlich
ihres Gleichen finden.

Vorerſt ſey geſtanden, daß ich meinen Le=
benswandel nicht immer ſo eingerichtet, um
der nächſten Zeit, ja des nächſten Tages ganz
ſicher zu ſeyn. Ich war in meiner Jugend
kein guter Wirth und fand mich oft in man=
cherley Verlegenheit. Einſt nahm ich mir
eine Reiſe vor, die mir guten Gewinn ver=
ſchaffen ſollte; aber ich machte meinen Zu=
ſchnitt ein wenig zu groß, und nachdem ich ſie
mit Extrapoſt angefangen und ſodann auf der
ordinairen eine Zeitlang fortgeſetzt hatte,
fand ich mich zuletzt genöthigt dem Ende
derſelben zu Fuße entgegen zu gehen.

Als ein lebhafter Burſche hatte ich
von jeher die Gewohnheit, ſobald ich in
ein Wirthshaus kam, mich nach der Wir=
thinn oder auch nach der Köchinn umzuſehen

und mich ſchmeichleriſch gegen ſie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meiſtens vermindert wurde.

Eines Abends, als ich in das Poſthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner hergebrachten Weiſe verfahren wollte, raſſelte gleich hinter mir ein ſchöner zweyſitziger Wagen, mit vier Pferden beſpannt, an der Thüre vor. Ich wendete mich um und ſah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte ſogleich ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob ſie etwas zu befehlen habe. Beym Ausſteigen zeigte ſich eine ſchöne Geſtalt, und ihr liebenswürdiges Geſicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geſchmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne. — O ja! ſagte ſie, wenn Sie mir mit Sorgfalt das Käſtchen das auf dem Sitze ſteht herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar ſehr, es recht ſtät zu tragen

und im mindeſten nicht zu bewegen oder zu rütteln. Ich nahm das Käſtchen mit Sorgfalt, ſie verſchloß den Kutſchenſchlag, wir ſtiegen zuſammen die Treppen hinauf, und ſie ſagte dem Geſinde, daß ſie dieſe Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer, ſie hieß mich das Käſtchen auf den Tiſch ſetzen, der an der Wand ſtand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß ſie allein zu ſeyn wünſchte, empfahl ich mich, indem ich ihr erherbietig aber feurig die Hand küßte.

Beſtellen Sie das Abendeſſen für uns beyde, ſagte ſie darauf; und es läßt ſich denken, mit welchem Vergnügen ich dieſen Auftrag ausrichtete, wobey ich denn zugleich in meinem Uebermuth Wirthinn und Geſinde kaum über die Achſel anſah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen ſollte. Es war aufgetragen, wir ſetzten uns gegen einander über,

ich labte mich zum erſtenmal ſeit geraumer Zeit an einem guten Eſſen und zugleich an einem ſo erwünſchten Anblick; ja mir kam es vor als wenn ſie mit jeder Minute ſchöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch ſuchte ſie alles abzulehnen was ſich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich ſuchte allerley Kunſtgriffe mich ihr zu nähern, aber vergebens; ſie hielt mich durch eine gewiſſe Würde zurück, der ich nicht widerſtehen konnte, ja ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr ſcheiden.

Nach einer meiſt durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob ſie Pferde beſtellt habe; ich hörte nein, und ging in den Garten, ſah ſie angekleidet am Fenſter ſtehen und eilte zu ihr hinauf. Als ſie mir ſo ſchön und ſchöner als geſtern entgegen kam, regte ſich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit und Verwegen-

heit; ich ſtürzte auf ſie zu und faßte ſie in meine Arme. Engliſches unwiderſtehliches Weſen! rief ich aus: verzeih', aber es iſt unmöglich! Mit unglaublicher Gewandtheit entzog ſie ſich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Kuß auf die Wange drücken können. — Halten Sie ſolche Ausbrüche einer plötzlichen leidenſchaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verſcherzen wollen, das Ihnen ſehr nahe liegt, das aber erſt nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.

Fordere was du willſt, engliſcher Geiſt! rief ich aus, aber bringe mich nicht zur Verzweiflung. Sie verſetzte lächelnd: Wollen Sie ſich meinem Dienſte widmen, ſo hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher eine Freundinn zu beſuchen, bey der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indeſſen wünſche ich, daß mein Wagen und dieß Käſtchen weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabey

nichts zu thun, als das Käſtchen mit Behutſamkeit in und aus dem Wagen zu heben, ſich daneben zu ſetzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirthshaus, ſo wird es auf einen Tiſch geſtellt, in eine beſondere Stube, in der Sie weder wohnen noch ſchlafen dürfen. Sie verſchließen die Zimmer jedesmal mit dieſem Schlüſſel, der alle Schlöſſer auf- und zuſchließt und dem Schloſſe die beſondere Eigenſchaft giebt, daß es Niemand in der Zwiſchenzeit zu eröffnen im Stande iſt.

Ich ſah ſie an, mir ward ſonderbar zu Muthe; ich verſprach alles zu thun, wenn ich hoffen könnte, ſie bald wieder zu ſehen, und wenn ſie mir dieſe Hoffnung mit einem Kuß beſiegelte. Sie that es, und von dem Augenblicke an war ich ihr ganz leibeigen geworden. Ich ſollte nun die Pferde beſtellen, ſagte ſie. Wir beſprachen den Weg den ich nehmen, die Orte wo ich mich aufhalten und ſie erwarten ſollte. Sie

drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in die Hand, und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie ſchien gerührt beym Abſchied, und ich wußte ſchon nicht mehr was ich that oder thun ſollte.

Als ich von meiner Beſtellung zurückkam, fand ich die Stubenthür verſchloſſen. Ich verſuchte gleich meinen Hauptſchlüſſel und er machte ſein Probeſtück vollkommen. Die Thüre ſprang auf, ich fand das Zimmer leer, nur das Käſtchen ſtand auf dem Tiſche wo ich es hingeſtellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich trug das Käſtchen ſorgfältig hinunter und ſetzte es neben mich. Die Wirthinn fragte: wo iſt denn die Dame? Ein Kind antwortete: ſie iſt in die Stadt gegangen. Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich geſtern Abend mit beſtaubten Gamaſchen hier angekommen war. Daß ich nun bey guter Muße dieſe Geſchichte hin und her über-legte, das Geld zählte, mancherley Entwür-

ſe machte und immer gelegentlich nach dem Käſt-
chen ſchielte, können ſie leicht denken. Ich
fuhr nun ſtracks vor mich hin, ſtieg mehre-
re Stationen nicht aus und raſtete nicht,
bis ich zu einer anſehnlichen Stadt gelangt
war, wohin ſie mich beſchieden hatte. Ih-
re Befehle wurden ſorgfältig beobachtet,
das Käſtchen in ein beſonderes Zimmer ge-
ſtellt, und ein Paar Wachslichter daneben an-
gezündet, wie ſie auch verordnet hatte. Ich
verſchloß das Zimmer, richtete mich in
dem meinigen ein und that mir etwas zu
Gute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem
Andenken an ſie beſchäftigen, aber gar bald
wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht ge-
wohnt ohne Geſellſchaft zu leben; dieſe fand
ich bald an Wirthstafeln und an öffentlichen
Orten nach meinem Sinne. Mein Geld
fing bey dieſer Gelegenheit an zu ſchmelzen,
und verlor ſich eines Abends völlig aus
meinem Beutel, als ich mich unvorſichtig ei-

nem leidenſchaftlichen Spiel überlaſſen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit dem Anſehn eines reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß ob und wenn meine Schöne ſich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt ſehnte ich mich nach ihr, und glaubte nun gar nicht mehr ohne ſie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendeſſen, das mir gar nicht geſchmeckt hatte, weil ich es dießmal einſam zu genießen genöthigt worden, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, ſprach mit mir ſelbſt, verwünſchte mich, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungebärdig. Auf einmal höre ich in dem verſchloſſenen Zimmer neben an eine leiſe Bewegung, und kurz nachher an der wohlverwahrten Thüre pochen. Ich raffe mich zuſammen, greife nach dem Hauptſchlüſſel, aber die Flügelthüren ſpringen von

ſelbſt auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schönheit entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küſſe ihr Kleid, ihre Hände, ſie hebt mich auf, ich wage nicht ſie zu umarmen, kaum ſie anzuſehn; doch geſtehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler. — Er iſt zu verzeihen, ſagte ſie, nur verſpätet Ihr leider Euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wieder ſehn. Hier iſt noch mehr Gold, ſagte ſie, und hinreichend, wenn ihr einigermaßen haushalten wollt. Hat Euch aber dießmal Wein und Spiel in Verlegenheit geſetzt, ſo hütet Euch nun vor Wein und Weibern, und laßt mich auf ein fröhliches Wiederſehn hoffen.

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel ſchlugen zuſammen, ich pochte, ich bat, aber nichts ließ ſich weiter hören. Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte, lächelte der Kellner und ſagte: So

wiſſen wir doch, warum Ihr Eure Thüren auf eine ſo künſtliche und unbegreifliche Weiſe verſchließt, daß kein Hauptſchlüſſel ſie öffnen kann. Wir vermutheten bey Euch viel Geld und Koſtbarkeiten; nun aber haben wir den Schatz die Treppe hinunter gehen ſehen, und auf alle Weiſe ſchien er würdig wohl verwahrt zu werden.

Ich erwiederte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung und ſtieg mit meinem Käſtchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein mit dem feſteſten Vorſatz, auf die Warnung meiner geheimnißvollen Freundinn künftig zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen Stadt angelangt, ſo ward ich bald mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie ſchienen mir ihre Gunſt theuer anrechnen zu wollen; denn indem ſie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten ſie mich zu einer Ausgabe nach der andern, und da ich

nur ſuchte ihr Vergnügen zu befördern, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel, ſondern zahlte und ſpendete immer fort, ſo wie es eben vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, ſondern daß er noch ſo rund und ſtrozend war wie anfangs. Ich wollte mich dieſer ſchönen Eigenſchaft näher verſichern, ſetzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe genau und fing nun an mit meiner Geſellſchaft luſtig zu leben wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Waſſerfahrten, an Tanz, Geſang und andern Vergnügungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerkſamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünſchtes Zählen die Tugend unzählbar zu ſeyn entwendet hätte. Indeſſen war das Freudenleben einmal im Gange, ich konnte nicht zurück, und doch war ich mit

meiner Baarſchaft bald am Ende. Ich ver⸗wünſchte meine Lage, ſchalt auf meine Freundinn, die mich ſo in Verſuchung ge⸗führt hatte, nahm es ihr übel auf, daß ſie ſich nicht wieder ſehen laſſen, ſagte mich im Aerger von allen Pflichten gegen ſie los und nahm mir vor, das Käſtchen zu öffnen, ob vielleicht in demſelben einige Hülfe zu fin⸗den ſey. Denn war es gleich nicht ſchwer genug um Geld zu enthalten, ſo konnten doch Juwelen darin ſeyn, und auch dieſe wären mir ſehr willkommen geweſen. Ich war im Begriff den Vorſatz auszuführen, doch verſchob ich ihn auf die Nacht, um die Ope⸗ration recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bankett, das eben angeſagt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir wa⸗ren durch Wein und Trompetenſchall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich paſſirte, daß beym Nachtiſche ein älterer Freund meiner liebſten Schönheit, von Rei⸗ſen kommend, unvermuthet hereintrat, ſich

zu ihr ſetzte und ohne groſze Umſtände ſei-
ne alten Rechte geltend zu machen ſuchte.
Daraus entſtand nun bald Unwille, Hader
und Streit; wir zogen vom Leder, und ich
ward mit mehreren Wunden halbtodt nach
Hauſe getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und
verlaſſen, es war ſchon tief in der Nacht,
mein Wärter eingeſchlafen, die Thür des
Seitenzimmers ging auf, meine geheimniß-
volle Freundinn trat herein und ſetzte ſich zu
mir ans Bette. Sie fragte nach meinem Be-
finden; ich antwortete nicht, denn ich war matt
und verdrießlich. Sie fuhr fort mit vielem
Antheil zu ſprechen, rieb mir die Schläfe
mit einem gewiſſen Balſam, ſo daß ich mich
geſchwind und entſchieden geſtärkt fühlte, ſo
geſtärkt, daß ich mich erzürnen und ſie aus-
ſchelten konnte. In einer heftigen Rede
warf ich alle Schuld meines Unglücks auf ſie,
auf die Leidenſchaft die ſie mir eingeflößt, auf
ihr Erſcheinen, ihr Verſchwinden, auf die

Langeweile, auf die Sehnſucht die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiele, und ich ſchwur ihr zuletzt, daß wenn ſie nicht die Meinige ſeyn, mir dießmal nicht angehören und ſich mit mir verbinden wolle, ſo verlange ich nicht länger zu leben, worauf ich entſchiedene Antwort forderte. Als ſie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, gerieth ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreyfachen Verband von den Wunden, mit der entſchiedenen Abſicht mich zu verbluten. Aber wie erſtaunte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper ſchmuck und glänzend und ſie in meinen Armen fand.

Nun waren wir das glücklichſte Paar von der Welt. Wir baten einander wechſelſeitig um Verzeihung und wußten ſelbſt nicht recht warum. Sie verſprach nun mit mir weiter zu reiſen, und bald ſaßen wir nebeneinander im Wagen, das Käſtchen ge=

gen uns über am Platze der dritten Perſon. Ich hatte deſſelben niemals gegen ſie erwähnt; auch jetzt fiel mirs nicht ein davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen ſtand und wir durch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft beyde dafür ſorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer aus und in den Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verſchluß der Thüren beſchäftigte.

So lange noch etwas im Beutel war, hatte ich immerfort bezahlt; als es mit meiner Baarſchaft zu Ende ging, ließ ich ſie es merken. — Dafür iſt leicht Rath geſchafft, ſagte ſie, und deutete auf ein Paar kleine Taſchen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt, aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldſtücke heraus, ſo wie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglichkeit jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzuſetzen.

So reiſten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit Andern froh, und ich dachte nicht daran, daß ſie mich wieder verlaſſen könnte, um ſo weniger, als ſie ſich ſeit einiger Zeit entſchieden guter Hoffnung befand, wodurch unſere Heiterkeit und unſere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich ſie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne ſie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Käſtchen wieder auf den Weg, verſuchte die Kraft der beyden Taſchen und fand ſie noch immer bewährt.

Die Reiſe ging glücklich von Statten, und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mögen, weil ich eine ganz natürliche Entwickelung der wunderſamen Begebenheiten erwartete; ſo ereignete ſich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erſtaunen, in Sorgen, ja in Furcht geſetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reiſen ge-

wohnt war, ſo geſchah es daß ich oft im Finſtern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bey ſo finſterer Nacht war ich eingeſchlafen, und als ich erwachte ſah ich den Schein eines Lichts an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denſelben und fand, daß er aus dem Käſtchen hervorbrach, das einen Riß zu haben ſchien, eben als wäre es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit geſprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege, ich vermuthete daß ein Karfunkel im Käſtchen liege und wünſchte darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich ſo gut ich konnte zurecht, ſo daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geſchmack, ja Koſtbarbeit meublirtes Zimmer hineinſah, gerade ſo als hätte ich durch die Oeffnung eines Gewölbes in einen

königlichen Saal hinab geſehn. Zwar konnte ich nur einen Theil des Raums beobachten, der mich auf das Uebrige ſchließen ließ. Ein Caminfeuer ſchien zu brennen, neben welchem ein Lehnſeſſel ſtand. Ich hielt den Athem an mich und fuhr fort zu beobachten. Indem kam von der andern Seite des Saals ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich ſogleich für meine Frau erkannte, obſchon ihr Bild nach dem allerkleinſten Maßſtabe zuſammengezogen war. Die Schöne ſetzte ſich in den Seſſel ans Camin um zu leſen, legte die Brände mit der niedlichſten Feuerzange zurecht, wobey ich deutlich bemerken konnte, das allerliebſte kleine Weſen ſey ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genöthigt meine unbequeme Stellung einigermaßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinſehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum geweſen, war das Licht verſchwunden und ich blickte in eine leere Finſterniß.

Wie erſtaunt, ja erſchrocken ich war, läßt ſich begreifen. Ich machte mir tauſend Gedanken über dieſe Entdeckung und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber ſchlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet, und indem ich das Käſtchen nur deſto ſorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererſcheinung in völliger Menſchengröße wünſchen oder fürchten ſollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, ſo kam ſie mir länger vor, als ich ſie ſonſt zu ſehen gewohnt war, und ich erinnerte mich gehört zu haben, daß alle vom Geſchlecht der Nixen und Gnomen bey einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunähmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte ſie nicht recht frohmüthig an meine beklemmte Bruſt drücken.

„Mein Liebſter, ſagte ſie, ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider ſchon weiß. Du haſt mich in der Zwiſchenzeit geſehn; du biſt von dem Zuſtand unterrichtet, in dem ich mich zu gewiſſen Zeiten befinde; dein Glück und das meinige iſt hiedurch unterbrochen, ja es ſteht auf dem Puncte ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlaſſen und weiß nicht, ob ich dich jemals wieder ſehen werde.“ Ihre Gegenwart, die Anmuth mit der ſie ſprach, entfernte ſogleich faſt jede Erinnerung jenes Geſichtes, das mir ſchon bisher nur als ein Traum vorgeſchwebt hatte. Ich empfing ſie mit Lebhaftigkeit, überzeugte ſie von meiner Leidenſchaft, verſicherte ihr meine Unſchuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung, genug ich that ſo viel, daß ſie ſelbſt beruhigt ſchien und mich zu beruhigen ſuchte.

Prüfe dich genau, ſagte ſie: ob dieſe Entdeckung deiner Liebe nicht geſchadet habe, ob du vergeſſen kannſt, daß ich in zweyerley

Geſtalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Weſens nicht auch deine Neigung vermindern werde.

Ich ſah ſie an; ſchöner war ſie als jemals und ich dachte bey mir ſelbſt: iſt es denn ein ſo großes Unglück eine Frau zu beſitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwerginn wird, ſo daß man ſie im Käſtchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel ſchlimmer, wenn ſie zur Rieſinn würde und ihren Mann in den Kaſten ſteckte? Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte ſie um alles in der Welt nicht fahren laſſen. — Beſtes Herz, verſetzte ich, laß uns bleiben und ſeyn wie wir geweſen ſind. Könnten wirs beyde denn herrlicher finden! Bediene dich deiner Bequemlichkeit und ich verſpreche dir das Käſtchen nur deſto ſorgfältiger zu tragen. Wie ſollte das Niedlichſte, was ich in meinem Leben geſehn, einen ſchlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber ſeyn, wenn ſie ſolche Miniaturbilder beſitzen könn-

ten! Und am Ende war es auch nur ein ſol-
ches Bild, eine kleine Taſchenſpielerey.
Du prüfſt und neckſt mich; du ſollſt aber
ſehn wie ich mich halten werde.

Die Sache iſt ernſthafter als du denkſt,
ſagte die Schöne; indeſſen bin ich recht wohl
zufrieden, daß du ſie leicht nimmſt: denn für
uns Beyde kann noch immer die heiterſte Fol-
ge werden. Ich will dir vertrauen und
von meiner Seite das Mögliche thun, nur
verſprich mir, dieſer Entdeckung niemals vor-
wurfsweiſe zu gedenken. Dazu füg' ich noch
eine Bitte recht inſtändig, nimm dich vor
Wein und Zorn mehr als jemals in Acht.

Ich verſprach was ſie begehrte, ich hätte
zu und immer zu verſprochen; doch ſie wen-
dete ſelbſt das Geſpräch und Alles war im vo-
rigen Gleiſe. Wir hatten nicht Urſache den
Ort unſers Aufenthalts zu verändern; die
Stadt war groß, die Geſellſchaft vielfach,
die Jahrszeit veranlaßte manches Land- und
Gartenfeſt.

Bey allen ſolchen Freuden war meine Frau ſehr gern geſehn, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes ein⸗ſchmeichelndes Betragen, mit einer gewiſſen Hoheit verknüpft, machte ſie jedermann lob⸗ und ehrenwerth. Ueberdieß ſpielte ſie herr⸗lich die Laute und ſang dazu, und alle geſellige Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur geſtehn, daß ich mir aus der Muſik niemals viel habe machen können, ja ſie hatte vielmehr auf mich eine unange⸗nehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte, ſuchte mich da⸗her niemals wenn wir allein waren auf dieſe Weiſe zu unterhalten; dagegen ſchien ſie ſich in Geſellſchaft zu entſchädigen, wo ſie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum ſollte ich es leugnen, unſere letzte Unterredung, ungeachtet meines beſten Willens, war doch nicht vermögend geweſen die Sache ganz bey mir abzuthun;

vielmehr hatte ſich meine Empfindungsweiſe gar ſeltſam geſtimmt, ohne daß ich es mir vollkommen bewußt geweſen wäre. Da brach eines Abends in großer Geſellſchaft der verhaltene Unmuth los, und mir entſprang daraus der allergrößte Nachtheil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, ſo liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger, und nun ward ich eiferſüchtig auf ſie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bey Tafel, wo wir ſchräg gegen einander über in ziemlicher Entfernung ſaßen, befand ich mich ſehr wohl mit meinen beyden Nachbarinnen, ein Paar Frauenzimmern, die mir ſeit einiger Zeit reitzend geſchienen hatten. Unter Scherz und Liebesreden ſparte man des Weines nicht, indeſſen von der andern Seite ein Paar Muſikfreunde ſich meiner Frau bemächtigt hatten und die Geſellſchaft zu Geſängen, einzelnen und chormäßigen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in böſe Laune.

Die beyden Kunſtliebhaber ſchienen zudringlich; der Geſang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solo=Strophe begehrte, ſo wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und ſetzte ihn ſehr unſanft nieder.

Durch die Anmuth meiner Nachbarinnen fühlte ich mich ſogleich zwar wieder gemildert, aber es iſt eine böſe Sache um den Aerger, wenn er einmal auf dem Wege iſt. Er kochte heimlich fort, obgleich alles mich hätte ſollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit ſtimmen. Im Gegentheil wurde ich nur noch tückiſcher, als man eine Laute brachte und meine Schöne ihren Geſang zur Bewunderung aller Uebrigen begleitete. Unglücklicher Weiſe erbat man ſich eine allgemeine Stille. Alſo auch ſchwatzen ſollte ich nicht mehr und die Töne thaten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der kleinſte Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerinn ein Lied unter dem größten Beyfall geendigt, als ſie nach mir, und wahrlich recht liebevoll herüber ſah. Leider drangen die Blicke nicht bey mir ein. Sie bemerkte daß ich einen Becher Wein hinunter ſchlang und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte ſie mir lieblich drohend. Bedenken Sie daß es Wein iſt! ſagte ſie, nicht lauter als daß ich es hören konnte. — Waſſer iſt für die Nixen! rief ich aus. — Meine Damen, ſagte ſie zu meinen Nachbarinnen, kränzen ſie den Becher mit aller Anmuth, daß er nicht zu oft leer werde. — Sie werden ſich doch nicht meiſtern laſſen, ziſchelte mir die Eine ins Ohr. — Was will der Zwerg? rief ich aus, mich heftiger gebärdend, wodurch ich den Becher umſtieß. — Hier iſt viel verſchüttet! rief die Wunderſchöne, that einen Griff in die Saiten, als wolle ſie die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft aus dieſer Störung wieder auf ſich heranziehen. Es ge-

lang ihr wirklich, um ſo mehr als ſie auf-ſtand, aber nur als wenn ſie ſich das Spiel bequemer machen wollte, und zu präludiren fortfuhr.

Als ich den rothen Wein über das Tiſch-tuch fließen ſah, kam ich wieder zu mir ſelbſt. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte, und war recht innerlich zer-knirſcht. Zum erſtenmal ſprach die Muſik mich an, die erſte Strophe die ſie ſang, war ein freundlicher Abſchied an die Geſell-ſchaft, wie ſie ſich noch zuſammen fühlen konnte. Bey der folgenden Strophe floß die Societät gleichſam auseinander, jeder fühlte ſich einzeln, abgeſondert, Niemand glaubte ſich mehr gegenwärtig. Aber was ſoll ich denn von der letzten Strophe ſagen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stim-me der gekränkten Liebe, die von Unmuth und Uebermuth Abſchied nimmt.

Stumm führte ich ſie nach Hauſe und er-wartete mir nichts Gutes. Doch kaum wa-

ren wir in unſerm Zimmer angelangt, als ſie ſich höchſt freundlich und anmuthig, ja ſogar ſchalkhaft erwies und mich zum glücklichſten aller Menſchen machte.

Des andern Morgens ſagte ich ganz getroſt und liebevoll: du haſt ſo manchmal, durch gute Geſellſchaft aufgefordert geſungen, ſo zum Beyſpiel geſtern Abend das rührende Abſchiedslied. Singe nun auch einmal mir zu Liebe ein hübſches, fröhliches Willkommen in dieſer Morgenſtunde, damit es uns werde, als wenn wir uns zum erſtenmal kennen lernten.

Das vermag ich nicht, mein Freund, verſetzte ſie mit Ernſt. Das Lied von geſtern Abend bezog ſich auf unſere Scheidung, die nun ſogleich vor ſich gehen muß: denn ich kann dir nur ſagen, die Beleidigung gegen Verſprechen und Schwur hat für uns beyde die ſchlimmſten Folgen; du verſcherzeſt ein großes Glück und auch ich muß meinen liebſten Wünſchen entſagen.

Als ich nun hierauf in ſie drang und bat, ſie möchte ſich näher erklären, verſetzte ſie: das kann ich leider wohl, denn es iſt doch um mein Bleiben bey dir gethan. Vernimm alſo, was ich dir lieber bis in die ſpäteſten Zeiten verborgen hätte. Die Geſtalt, in der du mich im Käſtchen erblickteſt, iſt mir wirklich angeboren und natürlich: denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigen Fürſten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geſchichte ſo vieles meldet. Unſer Volk iſt noch immer wie vor Alters thätig und geſchäftig und auch daher leicht zu regieren. Du mußt dir aber nicht vorſtellen, daß die Zwerge in ihren Arbeiten zurückgeblieben ſind. Sonſt waren Schwerdte, die den Feind verfolgten, wenn man ſie ihm nachwarf, unſichtbar und geheimnißvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder und dergleichen ihre berühmteſten Arbeiten. Jetzt aber beſchäftigen ſie ſich hauptſächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes,

und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdeſt erſtaunen, wenn du unſere Werkſtätten und Waarenlager hindurchgehen ſollteſt. Dieß wäre nun alles gut, wenn nicht bey der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bey der königlichen Familie, ein beſonderer Umſtand einträte.

Da ſie einen Augenblick inne hielt, erſuchte ich ſie um fernere Eröffnung dieſer wunderſamen Geheimniſſe, worin ſie mir denn auch ſogleich willfahrte.

Es iſt bekannt, ſagte ſie, daß Gott, ſobald er die Welt erſchaffen hatte, ſo daß alles Erdreich trocken war und das Gebirg mächtig und herrlich daſtand, daß Gott, ſage ich, ſogleich vor allen Dingen die Zwerglein erſchuf, damit auch vernünftige Weſen wären, welche ſeine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anſtaunen und verehren könnten. Ferner iſt bekannt, daß dieſes kleine Geſchlecht ſich nachmals erhoben und ſich die Herrſchaft der Erde anzu-

maßen gedacht, weßhalb denn Gott die Drachen erſchaffen, um das Gezwerge ins Gebirg zurückzudrängen. Weil aber die Drachen ſich in den großen Höhlen und Spalten ſelbſt einzuniſten und dort zu wohnen pflegten, auch viele derſelben Feuer ſpieen und manch anderes Wüſte begingen; ſo wurde dadurch den Zwerglein gar große Noth und Kummer bereitet, dergeſtalt, daß ſie nicht mehr wußten wo aus noch ein und ſich daher zu Gott dem Herrn gar demüthiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieſes unſaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach ſeiner Weisheit ſein Geſchöpf zu zerſtören nicht beſchließen mochte, ſo ging ihm doch der armen Zwerglein große Noth dermaßen zu Herzen, daß er alsbald die Rieſen erſchuf, welche die Drachen bekämpfen und wo nicht ausrotten, doch wenigſtens vermindern ſollten.

Als nun aber die Rieſen ſo ziemlich mit den Drachen fertig geworden, ſtieg ihnen

gleichfalls der Muth und Dünkel, weßwegen ſie gar manches Frevele, beſonders auch gegen die guten Zwerglein verübten, welche denn abermals in ihrer Noth ſich zu dem Herrn wandten, der ſodann aus ſeiner Machtgewalt die Ritter ſchuf, welche die Rieſen und Drachen bekämpfen und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben ſollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieſer Seite beſchloſſen, und es findet ſich, daß nachher Rieſen unb Drachen ſo wie die Ritter und Zwerge immer zuſammengehalten haben. Daraus kannſt du nun erſehen, mein Freund, daß wir von dem älteſten Geſchlecht der Welt ſind, welches uns zwar zu Ehren gereicht, doch aber auch großen Nachtheil mit ſich führt.

Da nämlich auf der Welt nichts ewig beſtehn kann, ſondern alles was einmal groß geweſen, klein werden und abnehmen muß, ſo ſind auch wir in dem Falle, daß wir ſeit Erſchaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allen andern aber die kö-

nigliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes dieſem Schickſal am erſten unterworfen iſt. Deßhalb haben unſere weiſen Meiſter ſchon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzeſſinn aus dem königlichen Hauſe heraus ins Land geſendet werde, um ſich mit einem ehrſamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeſchlecht wieder angefriſcht und vom gänzlichen Verfall gerettet ſey.

Indeſſen meine Schöne dieſe Worte ganz treuherzig vorbrachte, ſah ich ſie bedenklich an, weil es ſchien, als ob ſie Luſt habe mir etwas aufzubinden. Was ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß ſie mich anſtatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben ſollen, meine Vorfahren ſeyen von Gott unmittelbar erſchaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte ſie freundlich: aber ſage mir, mein liebes Kind, wie kommſt du zu dieſer großen und anſehnlichen Geſtalt? denn ich kenne wenig Frauen, die ſich dir an prächtiger Bildung vergleichen können. — Das ſollſt du erfahren, verſetzte meine Schöne. Es iſt von jeher im Rath der Zwergenkönige hergebracht, daß man ſich ſo lange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in Acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzeſſinn wieder einmal in das Land zu ſenden, wenn nicht mein nachgeborener Bruder ſo klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen ſogar aus den Windeln verloren haben und man nicht weiß, wo er hingekommen iſt. Bey dieſem in den Jahrbüchern des Zwergenreichs ganz unerhörten Falle verſammelte man die Weiſen, und kurz und gut, der Entſchluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu ſchicken.

Der Entſchluß! rief ich aus; das iſt wohl alles ſchön und gut. Man kann ſich entſchließen, man kann etwas beſchließen; aber einem Zwerglein dieſe Göttergeſtalt zu geben, wie haben eure Weiſen dieß zu Stande gebracht?

Es war auch ſchon, ſagte ſie, von unſern Ahnherrn vorgeſehn. In dem königlichen Schatze lag ein ungeheurer goldner Fingerring. Ich ſpreche jetzt von ihm, wie er mir vorkam, da er mir, als einem Kinde, ehemals an ſeinem Ort gezeigt wurde: denn es iſt derſelbe, den ich hier am Finger habe; und nun ging man folgendergeſtalt zu Werke. Man unterrichtete mich von allem was bevorſtehe, und belehrte mich was ich zu thun und zu laſſen habe.

Ein köſtlicher Palaſt, nach dem Muſter des liebſten Sommeraufenthalts meiner Aeltern, wurde verfertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel und was man nur wünſchen kann. Er ſtand am Eingang einer großen Felskluft und verzierte ſie aufs beſte. Am

dem beſtimmten Tage zog der Hof dorthin und meine Aeltern mit mir. Die Armee paradirte und vierundzwanzig Prieſter trugen auf einer köſtlichen Bahre, nicht ohne Beſchwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über ſie hinübertritt. Manche Ceremonien wurden begangen, und nach einem herzlichen Abſchiede ſchritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und fing ſogleich merklich zu wachſen an. In wenig Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring ſogleich an den Finger ſteckte. Nun im Nu verſchloſſen ſich Fenſter, Thür und Thore, die Seitenflügel zogen ſich ins Hauptgebäude zurück, ſtatt des Palaſtes ſtand ein Käſtchen neben mir, das ich ſogleich aufhob und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, ſo groß und ſo ſtark zu ſeyn, zwar immer noch ein Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie

gegen Landſtrecken, aber doch immer ſchon ein Rieſe gegen Gras und Kräuter, beſonders aber gegen die Ameiſen, mit denen wir Zwerge nicht immer in gutem Verhältniß ſtehen und deßwegen oft von ihnen geplagt werden.

Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug ich prüfte manchen, aber Niemand als du ſchien mir werth, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen.

Bey allen dieſen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geſchüttelt hätte. Ich that verſchiedne Fragen, worauf ich aber keine ſonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübniß erfuhr, daß ſie nach dem was begegnet, nothwendig zu ihren Aeltern zurück müſſe. Sie hoffe zwar wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe ſie ſich unvermeidlich zu ſtellen, weil ſonſt für ſie ſo wie für mich alles

vorloren wäre. Die Beutel würden bald auf⸗hören zu zahlen und was ſonſt noch alles dar⸗aus entſtehn könnte.

Da ich hörte, daß uns das Geld aus⸗gehn dürfte, fragte ich nicht weiter was ſonſt noch geſchehen möchte. Ich zuckte die Achſeln, ich ſchwieg und ſie ſchien mich zu verſtehn.

Wir packten zuſammen und ſetzten uns in den Wagen, das Käſtchen gegen uns über, dem ich aber noch nichts von einem Palaſt anſehen konnte. So ging es mehrere Sta⸗tionen fort. Poſtgeld und Trinkgeld wurden aus den Täſchchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten und kaum abgeſtiegen waren, als meine Schöne vor⸗ausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Käſtchen folgte. Sie führte mich auf ziemlich ſteilen Pfaden zu einem engen Wieſengrund, durch welchen ſich eine klare Quelle bald ſtürzte, bald laufend ſchlängelte.

Da zeigte ſie mir eine erhöhte Fläche, hieß mich das Käſtchen niederſetzen und ſagte: Lebe wohl! du findeſt den Weg gar leicht zurück; gedenke mein, ich hoffe dich wiederzuſehn.

In dieſem Augenblick war mirs als wenn ich ſie nicht verlaſſen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren ſchönen Tag, oder wenn Ihr wollt ihre ſchöne Stunde. Mit einem ſo lieblichen Weſen allein, auf grüner Matte, zwiſchen Gras und Blumen, von Felſen beſchränkt, von Waſſer umrauſcht, welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben! Ich wollte ſie bey der Hand faſſen, ſie umarmen, aber ſie ſtieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht ſogleich entfernte.

Iſt denn gar keine Möglichkeit, rief ich aus, daß ich bey dir bleibe, daß du mich bey dir behalten könnteſt? Ich begleitete dieſe Worte mit ſo jämmerlichen Gebärden und Tönen, daß ſie gerührt ſchien und nach eini-

gem Bedenken mir geſtand, eine Fortdauer unſerer Verbindung ſey nicht ganz unmög⸗lich. Wer war glücklicher als ich. Mei⸗ne Zudringlichkeit, die immer lebhafter ward, nöthigte ſie endlich mit der Sprache herauszurücken und mir zu entdecken, daß wenn ich mich entſchlöſſe, mit ihr ſo klein zu werden als ich ſie ſchon geſehn, ſo könnte ich auch jetzt bey ihr bleiben, in ihre Woh⸗nung, in ihr Reich, zu ihrer Familie mit übertreten. Dieſer Vorſchlag gefiel mir nicht ganz, doch konnte ich mich einmal in dieſem Augenblick nicht von ihr losreißen, und ans Wunderbare ſeit geraumer Zeit ſchon ge⸗wöhnt, zu raſchen Entſchlüſſen aufgelegt, ſchlug ich ein und ſagte, ſie möchte mit mir machen was ſie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten Hand ausſtrecken, ſie ſtützte den ihrigen dagegen, zog mit der linken Hand den goldenen Ring ganz leiſe ſich ab und ließ ihn herüber an meinen Finger lau⸗

ſen. Kaum war dieß geſchehn, ſo fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger, der Ring zog ſich zuſammen und folterte mich entſetzlich. Ich that einen gewaltigen Schrey und griff unwillkührlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verſchwunden war. Wie mir indeſſen zu Muthe geweſen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden, auch bleibt mir nichts übrig zu ſagen, als daß ich mich ſehr bald in kleiner Perſon neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand. Die Freude des Wiederſehens nach einer kurzen und doch ſo ſeltſamen Trennung, oder wenn Ihr wollt, einer Wiedervereinigung ohne Trennung, überſteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, ſie erwiederte meine Liebkoſungen und das kleine Paar fühlte ſich ſo glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit ſtiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf; denn die Matte war für uns beynah ein undurchdring-

licher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße, und wie erſtaunt war ich, dort eine große geregelte Maſſe zu ſehn, die ich doch bald für das Käſtchen, in dem Zuſtand wie ich es hingeſetzt hatte, wieder erkennen mußte.

Gehe hin, mein Freund, und klopfe mit dem Ringe nur an, du wirſt Wunder ſehn, ſagte meine Geliebte. Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, ſo erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwey Seitenflügel bewegten ſich hervor und zugleich fielen wie Schuppen und Spähne verſchiedene Theile herunter, da mir denn Thüren, Fenſter, Säulengänge und alles was zu einem vollſtändigen Palaſte gehört, auf einmal zu Geſichte kamen.

Wer einen künſtlichen Schreibtiſch von Röntchen geſehn hat, wo mit einem Zug viele Federn und Reſſorts in Bewegung kommen, Pult und Schreibzeug, Brief- und Geldfächer ſich auf einmal oder kurz nach einander

entwickeln, der wird ſich eine Vorſtellung machen können, wie ſich jener Palaſt entfaltete, in welchen mich meine ſüße Begleiterinn nunmehr hineinzog. In dem Hauptſaal erkannte ich gleich das Camin das ich ehemals von oben geſehn, und den Seſſel worauf ſie geſeſſen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich herein geſchaut hatte. Ich verſchone Euch mit Beſchreibung des Uebrigen; genug alles war geräumig, köſtlich und geſchmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine militäriſche Muſik vernahm. Meine ſchöne Hälfte ſprang vor Freuden auf und verkündigte mir mit Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Thüre und ſchauten, wie aus einer anſehnlichen Felskluft ein glänzender Zug ſich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausofficianten und ein glänzender Hofſtaat folgten hinter

einander. Endlich erblickte man ein goldenes Gedränge und in demſelben den König ſelbſt. Als der ganze Zug vor dem Palaſt aufgeſtellt war, trat der König mit ſeiner nächſten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen, ſie riß mich mit ſich fort, wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich ſehr gnädig auf, und als ich vor ihn zu ſtehen kam, bemerkte ich erſt, daß ich freylich in dieſer kleinen Welt die anſehnlichſte Statur hatte. Wir gingen zuſammen nach dem Palaſte, da mich der König in Gegenwart ſeines ganzen Hofs mit einer wohlſtudirten Rede, worin er ſeine Ueberraſchung uns hier zu finden ausdrückte, zu bewillkommnen geruhte, mich als ſeinen Schwiegerſohn erkannte und die Trauungsceremonie auf Morgen anſetzte.

Wie ſchrecklich ward mir auf einmal zu Muthe, als ich von Heirat reden hörte: denn ich fürchtete mich bisher davor faſt mehr als vor der Muſik ſelbſt, die mir

doch ſonſt das Verhaßteſte auf Erden ſchien. Diejenigen die Muſik machen, pflegte ich zu ſagen, ſtehen doch wenigſtens in der Einbildung, unter einander einig zu ſeyn und in Uebereinſtimmung zu wirken: denn wenn ſie lange genug geſtimmt und uns die Ohren mit allerley Mistönen zerriſſen haben, ſo glauben ſie ſteif und feſt, die Sache ſey nunmehr aufs Reine und ein Inſtrument paſſe genau zum andern. Der Capellmeiſter ſelbſt iſt in dieſem glücklichen Wahn, und nun geht es freudig los, unterdeß uns andern immerfort die Ohren gällen. Bey dem Eheſtand hingegen iſt dieß nicht einmal der Fall: denn ob er gleich nur ein Duett iſt und man doch denken ſollte, zwey Stimmen, ja zwey Inſtrumente müßten einigermaßen übereingeſtimmt werden können, ſo trifft es doch ſelten zu, denn wenn der Mann einen Ton angiebt, ſo nimmt ihn die Frau gleich höher und der Mann wieder höher; da geht es denn aus dem Cammer= in den Chorton und

immer ſo weiter hinauf, daß zuletzt die blaſenden Inſtrumente ſelbſt nicht folgen können. Und alſo, da mir die harmoniſche Muſik zuwider bleibt, ſo iſt mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmoniſche gar nicht leiden kann.

Von allen Feſtlichkeiten worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen: denn ich achtete gar wenig darauf. Das koſtbare Eſſen, der köſtliche Wein; nichts wollte mir ſchmecken. Ich ſann und überlegte, was ich zu thun hätte. Doch da war nicht viel auszuſinnen. Ich entſchloß mich, als es Nacht wurde, kurz und gut, auf und davon zu gehn und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte und ſo gut als möglich verbarg. Mein erſtes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu ſchaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward,

ſobald ich ihn abzuziehn gedachte, worüber ich heftige Schmerzen litt, die aber ſogleich nachließen, ſobald ich von meinem Vorhaben abſtand.

Frühmorgens wach' ich auf — denn meine kleine Perſon hatte ſehr gut geſchlafen — und wollte mich eben weiter umſehen, als es über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entſetzte ich mich, als alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameiſenheer über mich niederſtürzte. Kaum wurden ſie mich gewahr, als ſie mich von allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und muthig genug vertheidigte, doch zuletzt auf ſolche Weiſe zudeckten, kneipten und peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte ich ſolle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameiſe von anſehnlicher Statur ſich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und ſich ſogar mei-

ner Gunſt empfahl. Ich vernahm, daß die Ameiſen Alliirte meines Schwiegervaters geworden, und daß er ſie im gegenwärtigen Fall aufgerufen und verpflichtet mich herbeyzuſchaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von Nochkleinern. Ich ſah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrüßlich geworden.

Laßt mich nun von allen Ceremonien ſchweigen; genug, wir waren verheiratet. So luſtig und munter es jedoch bey uns herging, ſo fanden ſich dem ungeachtet einſame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, das ſollt Ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Geſtalt und meinen Bedürfniſſen völlig gemäß, die Flaſchen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportionirt, ja wenn

man will, verhältnißmäßig beſſeres Maß als bey uns. Meinem kleinen Gaumen ſchmeckten die zarten Biſſen vortrefflich, ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattinn war gar zu reizend, und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir alle dieſe Verhältniſſe höchſt angenehm. Dabey hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zuſtand nicht vergeſſen. Ich empfand in mir einen Maßſtab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erſten Mal, was die Philoſophen unter ihren Idealen verſtehen möchten, wodurch die Menſchen ſo gequält ſeyn ſollen. Ich hatte ein Ideal von mir ſelbſt und erſchien mir manchmal im Traum wie ein Rieſe. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, ſo viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreyung in Ernſt zu denken begann.

Weil ich überzeugt war, daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, ſo be-

ſchloß ich ihn abzufeilen. Ich entwendete deßhalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicher Weiſe war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas rechts gemacht: ich hielt mich tapfer an die Arbeit; ſie war nicht gering: denn das goldne Reifchen, ſo dünn es ausſah, war in dem Verhältniß dichter geworden, als es ſich aus ſeiner erſten Größe zuſammengezogen hatte. Alle freye Stunden wendete ich unbeobachtet an dieſes Geſchäft und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Thüre zu treten. Das war mir gerathen: denn auf einmal ſprang der goldne Reif mit Gewalt vom Finger und meine Figur ſchoß mit ſolcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu ſtoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unſeres Sommerpalaſtes durchgeſtoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine friſche Unbehülflichkeit zerſtört haben würde.

Da ſtand ich nun wieder, freylich um ſo

vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmer und unbehülflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, ſah ich die Schatulle neben mir ſtehn, die ich ziemlich ſchwer fand, als ich ſie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einſpannen und fortfahren ließ. Unterwegs machte ich ſogleich den Verſuch mit den Täſchchen an beyden Seiten. An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen ſchien, fand ich ein Schlüſſelchen; es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Erſatz fand. So lange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; nachher wurde dieſer verkauft, um mich auf dem Poſtwagen fortzubringen. Die Schatulle ſchlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, ſie ſollte ſich noch einmal füllen. Und ſo kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Heerd zur Köchinn, wo Ihr mich zuerſt habt kennen lernen.

Sechzehntes Kapitel.

Lenardo war mit Geſchäften überhäuft, ſeine Canzley in größter Thätigkeit; Schnell- und Schönſchreiber durften keinen Augenblick raſten, indeſſen Wilhelm und Friedrich zwiſchen Feldern und Wieſen luſtwandelnd auf das Erfreulichſte ſich unterhielten.

Hier kam denn, wie es unter Freunden die ſich wieder ſehen nothwendig geſchieht, vor allen Dingen zur Sprache, in wiefern man ſich verändert finde? Friedrich wollte Wilhelmen noch vollkommen für denſelben anſprechen, dieſem jedoch erſchien ſein junger Freund zwar noch von gleicher Heiterkeit und Umſicht, doch gehaltener. Es wäre nicht

gut, fiel Friedrich ein, wenn ein Vater von drey Kindern, Gemahl einer trefflichen Matrone, nicht auch an ſtattlicher Würde gewinnen ſollte.

Nun klärte ferner ſichs auf, daß alle Perſonen die wir aus den Lehrjahren kennen, noch unter den Lebenden ſich wohl befänden, ja beſſer als vorher, weil ſie in voller entſchiedenen Thätigkeit, jedes in ſeiner Art geſellt zu vielen Mitwirkenden, an das edelſte Ziel hinſtrebten. Doch iſt uns verſagt nähere Kenntniß davon gleich jetzt zu ertheilen, weil einem Büchlein wie dem unſrigen Rückhalt und Geheimniß gar wohl ziemen mag.

Aber was im Laufe des vertrauten Geſprächs von der Geſellſchaft in der wir uns jetzt befinden weiter offenbart worden, wie ſich ihre näheren Bezüge, Maximen und Zwecke dabey nach und nach aufklärten, iſt Pflicht und Gelegenheit hier zu eröffnen.

Die Grille des Auswanderns, hieß es, kann in einem beengten kümmerlichen Zu-

ſtand den Menſchen gar wohl ergreifen, ſie wird, wenn einzelne Fälle durch glücklichen Erfolg begünſtigt werden, im Ganzen ſich als Leidenſchaft hervorthun, wie wir geſehn haben, noch ſehen und dabey nicht läugnen, daß wir ſelbſt von einem ſolchen Wahne bethört geweſen.

Das Auswandern geſchieht in betrüglicher Hoffnung eines beſſern Zuſtandes, doch ſie wird beym erfolgenden Einwandern gar oft enttäuſcht, weil man ſich, wohin man auch gelange, immer wieder in einer bedingten Welt befindet und, wenn man auch nicht zu einer abermaligen Auswanderung genöthigt wird, dennoch den Wunſch darnach im Stillen zu hegen geneigt iſt.

Wir haben uns daher verbündet auf alles Auswandern Verzicht zu thun und uns dem Wandern zu ergeben. Hier kehrt man nicht dem Vaterlande auf immer den Rücken, ſondern man hofft, auch auf dem größten Umweg, wieder dahin zu gelangen; reicher,

verſtändiger, geſchickter, beſſer, und was aus einem ſolchen Lebenswandel Vortheilhaftes hervorgehen mag. Nun aber iſt in Geſellſchaft alles leichter und glücklicher zu vollbringen als einem Einzelnen gelänge, und in dieſem Sinne betrachte, mein Freund, was Du hier bemerkſt: denn was Du auch ſiehſt, alles und jedes befördert ein großes, mobiles Verhältniß tüchtiger und thätiger Menſchen aller Klaſſen.

Weil denn aber wo Menſchen ſind auch Lebensart iſt, ſo ſag' ich vorläufig von unſerer Verfaſſung nur ſoviel: wenn zwey der Unſrigen irgendwo zufällig auf einander treffen, ſo verfahren ſie nach Stand und Weiſe, nach Handwerks- und Kunſtgebrauch oder ſonſt nach irgend einer Sitte ihren gewöhnlichen Bezügen gemäß. Dreye zuſammentretend werden auch für eine Einheit gehalten, welche ſich ſelbſt regiert; geſellt ſich aber ein Vierter hinzu, ſo wählen Dreye ſogleich das Band. Dieſes darf nun, es mögen ſich ſo-

viel zuſammengeſellen als wollen, immer nur eine neugewählte Perſon ſeyn, weil im Großen, wie im Kleinen, Mit-Regenten wechſelſeits nur hinderlich ſind.

Du konnteſt bemerken daß Lenardo mehr als hundert thätige und tüchtige Menſchen verbindet, beſchäftigt, verſammelt, verſendet, wie Du Morgen, als an einem bedeutenden Tage ſehen und erfahren kannſt; Du wirſt das Band aufgelöſt, die Menge in kleinere Geſellſchaften vertheilt und das Band vervielfältigt ſehen; alles Uebrige ſoll ſich Dir gleichfalls eröffnen.

Nun aber lad' ich Dich zu einem kurzen Vortrag. Laß uns im Schatten dieſer durchlüfteten Bäume, zur Seite des ſchweigſam vorüberziehenden Waſſers, eine Geſchichte vernehmen, ein kleines Heft durchleſen, welches mir Lenardo aus dem reichen Schatze ſeiner Sammlung anvertraut, damit man ſich recht durchdringen möge, welch ein Unterſchied es ſey zwiſchen einer verrückten Pilgerſchaft,

deren ſich ſo manche in der Welt umhertrei- ben, und zwiſchen einem wohldurchdachten, glücklich eingeleiteten Unternehmen, wie das unſere, das ich nicht weiter anpreiſen will.

Die pilgernde Thörinn.

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, beſitzt die ſchönſten Ländereyen ſeiner Provinz. Nebſt Sohn und Schweſter bewohnt er ein Schloß, das eines Fürſten würdig wäre; und in der That, wenn ſein Park, ſeine Waſſer, ſeine Pachtungen, ſeine Manufacturen, ſein Hausweſen auf ſechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, ſo iſt er durch ſein Anſehn und durch das Gute das er ſtiftet wirklich ein Fürſt.

Vor einigen Jahren ſpazierte er an den Mauern ſeines Parks hin auf der Heerſtraße und ihm gefiel in einem Luſtwäldchen auszu-

ruhen, wo der Reiſende gern verweilt. Hochſtämmige Bäume ragen über junges dichtes Gebüſch; man iſt vor Wind und Sonne geſchützt; ein ſauber gefaßter Brunnen ſendet ſein Waſſer über Wurzeln, Steine und Raſen. Der Spazierende hatte wie gewöhnlich Buch und Flinte bey ſich. Nun verſuchte er zu leſen, öfters durch Geſang der Vögel, manchmal durch Wanderſchritte angenehm abgezogen und zerſtreut.

Ein ſchöner Morgen war im Vorrücken, als jung und liebenswürdig ein Frauenzimmer ſich gegen ihn her bewegte. Sie verließ die Straße, indem ſie ſich Ruhe und Erquickung an dem friſchen Orte zu verſprechen ſchien, wo er ſich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, überraſcht wie er war. Die Pilgerinn mit den ſchönſten Augen von der Welt und einem Geſicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete ſich an Körperbau, Gang und Anſtand dergeſtalt aus, daß er unwillkührlich von ſeinem Platze auf-

ſtand und nach der Straße blickte, um das Gefolge kommen zu ſehen, das er hinter ihr vermuthete. Dann zog die Geſtalt abermals, indem ſie ſich edel gegen ihn verbeugte, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich und ehrerbietig erwiederte er den Gruß. Die ſchöne Reiſende ſetzte ſich an den Rand das Quells, ohne ein Wort zu ſagen und mit einem Seufzer.

Seltſame Wirkung der Sympathie! rief Herr von Revanne, als er mir die Begebenheit erzählte: dieſer Seufzer ward in der Stille von mir erwiedert. Ich blieb ſtehen, ohne zu wiſſen was ich ſagen oder thun ſollte. Meine Augen waren nicht hinreichend dieſe Vollkommenheiten zu faſſen. Ausgeſtreckt wie ſie lag, auf einen Ellbogen gelehnt, es war die ſchönſte Frauengeſtalt die man ſich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß; ganz beſtaubt deuteten ſie auf einen langen zurückgelegten Weg, und doch waren ihre ſeidenen Strümpfe ſo blank, als wären ſie

eben unter dem Glättſtein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrückt; ihre Haare ſchienen dieſen Morgen erſt gelockt; feines Weißzeug, feine Spitzen; ſie war angezogen als wenn ſie zum Balle gehen ſollte. Auf eine Landſtreicherinn deutete nichts an ihr, und doch war ſie's; aber eine beklagenswerthe, eine verehrungswürdige.

Zuletzt benutzte ich einige Blicke die ſie auf mich warf, ſie zu fragen, ob ſie allein reiſe. Ja, mein Heer, ſagte ſie: Ich bin allein auf der Welt. — Wie? Madam, Sie ſollten ohne Aeltern, ohne Bekannte ſeyn? — Das wollte ich eben nicht ſagen, mein Herr. Aeltern hab' ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde. — Daran, fuhr ich fort, können Sie wohl unmöglich Schuld ſeyn. Sie haben eine Geſtalt und gewiß auch ein Herz, denen ſich viel vergeben läßt.

Sie fühlte die Art von Vorwurf, den mein Compliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung.

Sie öffnete gegen mich zwey himmliſche Augen vom vollkommenſten, reinſten Blau, durchſichtig und glänzend; hierauf ſagte ſie mit edlem Tone: Sie könne es einem Ehrenmanne, wie ich zu ſeyn ſcheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landſtraße treffe, einigermaßen verdächtig halte: ihr ſey das ſchon öfter entgegen geweſen; aber, ob ſie gleich fremd ſey, obgleich Niemand das Recht habe, ſie auszuforſchen, ſo bitte ſie doch zu glauben, daß die Abſicht ihrer Reiſe mit der gewiſſenhafteſten Ehrbarkeit beſtehen könne. Urſachen, von denen ſie Niemanden Rechenſchaft ſchuldig ſey, nöthigten ſie, ihre Schmerzen in der Welt umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren die man für ihr Geſchlecht befürchte nur eingebildet ſeyen, und daß die Ehre eines Weibes, ſelbſt unter Straßenräubern, nur bey Schwäche des Herzens und der Grundſätze Gefahr laufe.

Uebrigens gehe ſie nur zu Stunden und

auf Wegen, wo ſie ſich ſicher glaube, ſpreche nicht mit Jedermann und verweile manchmal an ſchicklichen Orten, wo ſie ihren Unterhalt erwerben könne durch Dienſtleiſtung in der Art, wonach ſie erzogen worden. Hier ſank ihre Stimme, ihre Augenlieder neigten ſich und ich ſah einige Thränen ihre Wangen herabfallen.

Ich verſetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifele, ſo wenig als an einem achtungswerthen Betragen. Ich bedaure ſie nur, daß irgend eine Nothwendigkeit ſie zu dienen zwinge, da ſie ſo werth ſchien Diener zu finden; und daß ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in ſie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntſchaft zu überzeugen wünſche, daß ſie überall für ihren Ruf eben ſo beſorgt ſey als für ihre Tugend. Dieſe Worte ſchienen ſie abermals zu verletzen, denn ſie antwortete: Namen und Vaterland verberge ſie, eben um des Rufs willen, der denn

doch am Ende meiſtentheils weniger Wirkliches als Muthmaßliches enthalte. Biete ſie ihre Dienſte an, ſo weiſe ſie Zeugniſſe der letzten Häuſer vor, wo ſie etwas geleiſtet habe, und verhehle nicht, daß ſie über Vaterland und Familie nicht befragt ſeyn wolle. Darauf beſtimme man ſich und ſtelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unſchuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.

Aeußerungen dieſer Art ließen keine Geiſtesverwirrung bey der ſchönen Abenteurerinn argwohnen. Herr von Revanne, der einen ſolchen Entſchluß in die Welt zu laufen nicht gut begreifen konnte, vermuthete nun, daß man ſie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheiraten wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe ſey; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen andern zutraute, verliebte er ſich ſelbſt und fürchtete, ſie möchte weiter reiſen.

Er konnte ſeine Augen nicht von dem ſchönen Geſicht wegwenden, das von einem grünen Halblichte verſchönert war. Niemals zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Raſen ſich eine ſchönere hingeſtreckt; und die etwas romanhafte Art dieſer Zuſammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerſtehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die ſchöne Unbekannte, ſich nach dem Schloſſe führen zu laſſen. Sie macht keine Schwierigkeit, ſie geht mit und zeigt ſich als eine Perſon, der die große Welt bekannt iſt. Man bringt Erfriſchungen, welche ſie annimmt, ohne falſche Höflichkeit und mit dem anmuthigſten Dank. In Erwartung des Mittageſſens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur was Auszeichnung verdient, es ſey an Möblen, Malereyen, oder es betreffe die ſchickliche Eintheilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek, ſie kennt die guten Bücher und

ſpricht darüber mit Geſchmack und Beſcheiden=heit. Kein Geſchwätz, keine Verlegenheit. Bey Tafel ein eben ſo edles und natürli=ches Betragen und den liebenswürdigſten Ton der Unterhaltung. So weit iſt alles verſtän=dig in ihrem Geſpräch, und ihr Charakter ſcheint ſo liebenswürdig wie ihre Perſon.

Nach der Tafel machte ſie ein kleiner muthwilliger Zug noch ſchöner, und indem ſie ſich an Fräulein Revanne mit einem Lächeln wendet, ſagt ſie: es ſey ihr Brauch, ihr Mittagsmahl durch eine Arbeit zu bezahlen, und ſo oft es ihr an Geld fehle, Nähnadeln von den Wirthinnen zu verlangen. Erlau=ben Sie, fügte ſie hinzu, daß ich eine Blu=me auf einem ihrer Stickrahmen laſſe, damit Sie künftig bey deren Anblick der armen Un=bekannten ſich erinnern mögen. Fräulein von Revanne verſetzte darauf: daß es ihr ſehr leid thue, keinen aufgezognen Grund zu haben und deßhalb das Vergnügen ihre Geſchicklichkeit zu bewundern entbehren müſ=

ſe. Alsbald wendete die Pilgerinn ihren Blick auf das Clavier. So will ich denn, ſagte ſie, meine Schuld mit Windmünze abtragen, wie es auch ja ſonſt ſchon die Art umherſtreifender Sänger war. Sie verſuchte das Inſtrument mit zwey oder drey Vorſpielen, die eine ſehr geübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß ſie ein Frauenzimmer von Stande ſey, ausgeſtattet mit allen liebenswürdigen Geſchicklichkeiten. Zuerſt war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging ſie zu ernſten Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte. Sie netzten ſich mit Thränen, ihr Geſicht verwandelte ſich, ihre Finger hielten an; aber auf einmal überraſchte ſie Jedermann, indem ſie ein muthwilliges Lied, mit der ſchönſten Stimme von der Welt, luſtig und lächerlich vorbrachte. Da man in der Folge Urſache hatte zu glauben, daß dieſe burleske Romanze ſie etwas

näher angehe, ſo verzeiht man mir wohl, wenn ich ſie hier einſchalte.

Woher im Mantel ſo geſchwinde?
Da kaum der Tag in Oſten graut.
Hat wohl der Freund beym ſcharfen Winde
Auf einer Wallfahrt ſich erbaut?
Wer hat ihm ſeinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie iſt er in den Wald gekommen?
Auf den beſchneiten wilden Höhn.

Gar wunderlich, von warmer Stätte,
Wo er ſich beſſern Spaß verſprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre ſeine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt:
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Beynah wie Adam bloß und nackt.

Warum auch ging er ſolche Wege
Nach jenem Apfel voll Gefahr!
Der freylich ſchön im Mühlgehege
Wie ſonſt im Paradieſe war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freyen
In bittre laute Klagen aus:

Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Sylbe von Verrath!
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug!
Sie hieß den raſchen Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erſt die Mutter anzuſchreien
Jetzt eben als der Morgen kam!

Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom!
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da ſtand ein Vetter und ein Ohm!

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Da forderten ſie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geſchrey von mir.
Was dringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein!
Denn ſolche Schätze zu gewinnen
Da muß man viel behender ſeyn.

Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Da raubten ſie das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

Da ſprang ich auf und tobt' und fluchte.
Gewiß durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Doch flog noch manches wilde Wort,
So macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn!
So laſſet doch den Fraun von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn.
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht;
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde,
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.

So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Wohl war es bedenklich, daß ſie ſich auf eine ſolche Weiſe vergeſſen konnte, und dieſer Ausfall mochte für ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der ſich nicht immer gleich war. Aber, ſagte mir Herr von Revanne, auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht wie es zuging. Uns mußte die unausſprechliche Anmuth, womit ſie dieſe Poſſen vorbrachte, beſtochen haben. Sie ſpielte neckiſch, aber mit Einſicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da ſie geendigt hatte, erſchien ſie ſo geſetzt wie vorher, und wir glaubten, ſie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

Bald darauf bat ſie um die Erlaubniß,

ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink ſagte meine Schweſter: wenn ſie nicht zu eilen hätte und die Bewirthung ihr nicht mißfiele; ſo würde es uns ein Feſt ſeyn ſie mehrere Tage bey uns zu ſehen. Ich dachte ihr eine Beſchäftigung anzubieten, da ſie ſich's einmal gefallen ließ zu bleiben. Doch dieſen erſten Tag und den folgenden führten wir ſie nur umher. Sie verläugnete ſich nicht einen Augenblick: ſie war die Vernunft mit aller Anmuth begabt. Ihr Geiſt war fein und treffend, ihr Gedächtniß ſo wohl ausgeziert und ihr Gemüth ſo ſchön, daß ſie gar oft unſere Bewunderung erregte und alle unſere Aufmerkſamkeit feſthielt. Dabey kannte ſie die Geſetze eines guten Betragens und übte ſie gegen einen Jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns beſuchten, ſo vollkommen aus, daß wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer ſolchen Erziehung vereinigen ſollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr ihr Dienſtvorſchläge für mein Haus zu thun. Meine Schweſter, der ſie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Zartgefühl der Unbekannten zu ſchonen. Zuſammen beſorgten ſie die häuslichen Dinge, und hier ließ ſich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter, und wußte ſich gleich darauf in alles zu ſchicken was höhere Anordnung und Berechnung erheiſchte.

In kurzer Zeit ſtellte ſie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schloſſe gar nicht vermißt hatten. Sie war eine ſehr verſtändige Haushälterinn; und da ſie damit angefangen hatte bey uns mit und an Tafel zu ſitzen, ſo zog ſie ſich nunmehr nicht etwa aus falſcher Beſcheidenheit zurück, ſondern ſpeiſte mit uns ohne Bedenken fort; aber ſie rührte keine Charte, kein Inſtrument an, als bis ſie die übernommenen Geſchäfte zu Ende gebracht hatte.

Nun muß ich freylich geſtehen, daß mich das Schickſal dieſes Mädchens innigſt zu rühren anfing. Ich bedauerte die Aeltern, die wahrſcheinlich eine ſolche Tochter ſehr vermißten; ich ſeufzte, daß ſo ſanfte Tugenden, ſo viele Eigenſchaften verloren gehen ſollten. Schon lebte ſie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen das wir ihr einzuflößen ſuchten würde zuletzt das Geheimniß auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Fehler, ſo ließ ſich hoffen, unſre Vermittelung, unſer Zeugniß würden ihr Vergebung eines vorübergehenden Irrthums verſchaffen können; aber alle unſere Freundſchaftsverſicherungen, unſre Bitten ſelbſt waren unwirkſam. Bemerkte ſie die Abſicht einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, ſo verſteckte ſie ſich hinter allgemeine Sittenſprüche, um ſich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beyſpiel, wenn wir von ihrem Unglücke ſprachen: das Unglück, ſagte

ſie, fällt über Gute und Böſe. Es iſt eine wirkſame Arzeney, welche die guten Säfte zugleich mit den üblen angreift.

Suchten wir die Urſache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hauſe zu entdecken: wenn das Reh flieht, ſagte ſie lächelnd, ſo iſt es darum nicht ſchuldig. Fragten wir, ob ſie Verfolgungen erlitten: das iſt das Schickſal mancher Mädchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer über eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen. Aber wie hatte ſie ſich entſchließen können, ihr Leben der Rohheit der Menge auszuſetzen, oder es wenigſtens manchmal ihrem Erbarmen zu verdanken? Darüber lachte ſie wieder und ſagte: dem Armen, der den Reichen bey Tafel begrüßt, fehlt es nicht an Verſtand. Einmal, als die Unterhaltung ſich zum Scherze neigte, ſprachen wir ihr von Liebhabern und fragten ſie: ob ſie den froſtigen Helden ihrer Romanze nicht kenne? Ich

weiß noch recht gut, dieſes Wort ſchien ſie zu durchbohren. Sie öffnete gegen mich ein Paar Augen, ſo ernſt und ſtreng, daß die meinigen einen ſolchen Blick nicht aushalten konnten; und ſo oft man auch nachher von Liebe ſprach, ſo konnte man erwarten, die Anmuth ihres Weſens und die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes getrübt zu ſehen. Gleich fiel ſie in ein Nachdenken, das wir für Grübeln hielten und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb ſie im Ganzen munter, nur ohne große Lebhaftigkeit, edel ohne ſich ein Anſehn zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Aengſtlichkeit, eher duldſam als ſanftmüthig, und mehr erkenntlich als herzlich gegen Liebkoſungen und Höflichkeiten. Gewiß war es ein Frauenzimmer, gebildet einem großen Hauſe vorzuſtehn; und doch ſchien ſie nicht älter als ein und zwanzig Jahre.

So zeigte ſich dieſe junge unerklärliche Perſon, die mich ganz eingenommen hatte,

binnen zwey Jahren, die es ihr gefiel bey uns zu verweilen, bis ſie mit einer Thorheit ſchloß, die viel ſeltſamer iſt als ihre Eigenſchaften ehrwürdig und glänzend waren. Mein Sohn, jünger als ich, wird ſich tröſten können; was mich betrifft, ſo fürchte ich ſchwach genug zu ſeyn ſie immer zu vermiſſen.

Nun will ich die Thorheit eines verſtändigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Thorheit oft nichts weiter ſey, als Vernunft unter einem andern Aeußern. Es iſt wahr, man wird einen ſeltſamen Widerſpruch finden zwiſchen dem edlen Charakter der Pilgerinn und der komiſchen Liſt, deren ſie ſich bediente; aber man kennt ja ſchon zwey ihrer Ungleichheiten, die Pilgerſchaft ſelbſt und das Lied.

Es iſt wohl deutlich, daß Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er ſich freylich auf ſein funfzigjähriges Geſicht nicht verlaſſen, ob er ſchon ſo

friſch und wacker ausſah als ein Dreyßiger; vielleicht aber hoffte er durch ſeine reine kindliche Geſundheit zu gefallen, durch die Güte, Heiterkeit, Sanftheit, Großmuth ſeines Charakters; vielleicht auch durch ſein Vermögen, ob er gleich zart genug geſinnt war, um zu fühlen, daß man das nicht erkauft was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswürdig, zärtlich, feurig, ohne ſich mehr als ſein Vater zu bedenken, ſtürzte ſich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erſt ſuchte er vorſichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch ſeines Vaters und ſeiner Tante Lob und Freundſchaft erſt recht werth geworden. Er bemühte ſich aufrichtig um ein liebenswürdiges Weib, die ſeiner Leidenſchaft weit über den gegenwärtigen Zuſtand erhöht ſchien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienſt und ihre Schönheit entflammte ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu verſprechen.

Der Vater, ohne es ſelbſt zu wollen, gab ſeiner Bewerbung immer ein etwas väterliches Anſehn. Er kannte ſich, und als er ſeinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht über ihn zu ſiegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von Grundſätzen nicht geziemen. Demungeachtet verfolgte er ſeinen Weg, ob ihm gleich nicht unbekannt war, daß Güte, ja Vermögen ſelbſt, nur Reizungen ſind, denen ſich ein Frauenzimmer mit Vorbedacht hingiebt, die jedoch unwirkſam bleiben, ſobald Liebe ſich mit den Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er ſpäter bereuete. Bey einer hochachtungsvollen Freundſchaft ſprach er von einer dauerhaften, geheimen, geſetzmäßigen Verbindung. Er beklagte ſich auch wohl und ſprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiß kannte er die nicht die er liebte, als er eines Tages zu ihr ſagte: daß viele Wohlthäter Uebles für

Gutes zurückerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit: viele Wohlthäter möchten ihren Begünſtigten ſämmtliche Rechte gern abhandeln für eine Linſe.

Die ſchöne Fremde, in die Bewerbung zweyer Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, ſcheint keine andere Abſicht gehabt zu haben, als ſich und andern alberne Streiche zu erſparen, indem ſie in dieſen bedenklichen Umſtänden einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn drängte mit der Kühnheit ſeines Alters und drohte, wie gebräuchlich, ſein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch eben ſo dringend; aufrichtig beyde. Dieſes liebenswürdige Weſen hätte ſich hier wohl eines verdienten Zuſtandes verſichern können: denn beyde Herren von Revanne betheuren, ihre Abſicht ſey geweſen ſie zu heiraten.

Aber an dem Beyſpiele dieſes Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein redliches

Gemüth, hätte ſich auch der Geiſt durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnſinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhält, die es nicht heilen will. Die Pilgerinn fühlte, daß ſie auf einem äußerſten Puncte ſtehe, wo es ihr wohl nicht leicht ſeyn würde ſich lange zu vertheidigen. Sie war in der Gewalt zweyer Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Abſichten entſchuldigen konnten, indem ſie im Sinne hatten, ihre Verwegenheit durch ein feyerliches Bündniß zu rechtfertigen. So war es, und ſo begriff ſie es.

Sie konnte ſich hinter Fräulein von Revanne verſchanzen; ſie unterließ es, ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung für ihre Wohlthäter. Sie kommt nicht aus der Faſſung, ſie erdenkt ein Mittel Jedermann ſeine Tugend zu erhalten, indem ſie die ihrige bezweifeln läßt. Sie iſt wahnſinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen

fühlt, und ſollten ſie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tages, als Herr von Revanne die Freundſchaft, die Dankbarkeit, die ſie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiederte, nahm ſie auf einmal ein naives Weſen an, das ihm auffiel. Ihre Güte, mein Herr, ſagte ſie, ängſtigt mich; und laſſen Sie mich aufrichtig entdecken warum. Ich fühle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit ſchuldig; aber freylich — Grauſames Mädchen! ſagte Herr von Revanne, ich verſtehe Sie. Mein Sohn hat Ihr Herz gerührt. — Ach! mein Herr, dabey iſt es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdrücken — Wie? Mademoiſelle, Sie wären — Ich denke wohl ja, ſagte ſie, indem ſie ſich tief verneigte und eine Thräne vorbrachte: denn niemals fehlt es Frauen an einer Thräne bey ihren Schalkheiten, niemals an einer Entſchuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, ſo mußte er doch dieſe neue Art von unſchuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhäubchen bewundern, und er fand die Verneigung ſehr am Platze. — Aber, Mademoiſelle, das iſt mir ganz unbegreiflich — Mir auch, ſagte ſie, und ihre Thränen floſſen reichlicher. Sie floſſen ſo lange, bis Herr von Revanne, am Schluß eines ſehr verdrießlichen Nachdenkens, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und ſagte: dieß klärt mich auf! Ich ſehe wie lächerlich meine Forderungen ſind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schmerz, den Sie mir verurſachen, verſpreche ich Ihnen von ſeinem Erbtheile ſo viel als nöthig iſt, um zu erfahren, ob er Sie ſo ſehr liebt als ich. — Ach! mein Herr, erbarmen Sie ſich meiner Unſchuld und ſagen ihm nichts davon.

Verſchwiegenheit fordern iſt nicht das Mittel ſie zu erlangen. Nach dieſen Schrit-

ten erwartete nun die unbekannte Schöne, ihren Liebhaber voll Verdruß und höchſt aufgebracht vor ſich zu ſehen. Bald erſchien er mit einem Blicke, der niederſchmetternde Worte verkündigte. Doch er ſtockte und konnte nichts weiter hervorbringen als: Wie? Mademoiſelle, iſt es möglich? — Nun was denn? mein Herr, ſagte ſie, mit einem Lächeln, das bey einer ſolchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann. — Wie? was denn? gehen Sie, Mademoiſelle, Sie ſind mir ein ſchönes Weſen! Aber wenigſtens ſollte man rechtmäßige Kinder nicht enterben; es iſt ſchon genug, ſie anzuklagen. Ja, Mademoiſelle, ich durchdringe Ihr Complot mit meinem Vater. Sie geben mir beyde einen Sohn, und es iſt mein Bruder, das bin ich gewiß!

Mit eben derſelben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die ſchöne Unkluge: von Nichts ſind Sie gewiß; es iſt weder Ihr Sohn, noch Ihr Bruder. Die Kna-

ben ſind bösartig; ich habe keinen gewollt; es iſt ein armes Mädchen, das ich weiter führen will, weiter, ganz weit von den Menſchen, den Böſen, den Thoren und den Ungetreuen.

Darauf ihrem Herzen Luft machend: Leben Sie wohl! fuhr ſie fort, leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundſätze der Aufrichtigkeit. Dieſe ſind nicht gefährlich bey einem gegründeten Reichthum. Seyn Sie gut gegen Arme. Wer die Bitte bekümmerter Unſchuld verachtet, wird einſt ſelbſt bitten und nicht erhört werden. Wer ſich kein Bedenken macht, das Bedenken eines ſchutzloſen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um ſie wirbt, der verdient ſie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Abſichten, gegen den Plan ſeiner Fami-

lie, zu Gunſten ſeiner Leidenſchaften, Entwürfe ſchmiedet, verdient die Früchte ſeiner Leidenſchaft zu entbehren und der Achtung ſeiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiß wohl wem ſie den Bart leckt; und werden Sie jemals der Geliebte eines würdigen Weibes, ſo erinnern Sie ſich der Mühle des Ungetreuen. Lernen Sie an meinem Beyſpiel, ſich auf die Standhaftigkeit und Verſchwiegenheit Ihrer Geliebten verlaſſen. Sie wiſſen, ob ich untreu bin, Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszuſetzen. Gewiß diejenigen ſind die größten, die mich in dieſem Hauſe bedrohen. Aber weil Sie jung ſind, ſage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen ſind nur mit Willen ungetreu; und das wollt' ich dem Freunde von der Mühle beweiſen, der mich vielleicht wieder ſieht,

wenn ſein Herz rein genug ſeyn wird zu vermiſſen was er verloren hat.

Der junge Revanne hörte noch zu, da ſie ſchon ausgeſprochen hatte. Er ſtand wie vom Blitz getroffen; Thränen öffneten zuletzt ſeine Augen, und in dieſer Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu ſagen: Mademoiſelle gehe weg, Mademoiſelle ſey ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerinn hatte ſo gut ſich vorgeſehen, daß man ſie nicht wieder fand. Und als Vater und Sohn ſich erklärt hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unſchuld, ihren Talenten und ihrem Wahnſinn. So viel Mühe ſich auch Herr von Revanne ſeit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, ſich die mindeſte Aufklärung über dieſe ſchöne Perſon zu verſchaffen, die ſo flüchtig wie die Engel und ſo liebenswürdig erſchienen war.

Siebenzehntes Kapitel.

Lenardo, welcher ſich zur Tafelſtunde frey gemacht, ſpeiſte mit den Freunden zuſammen und begann ſogleich ſeine Familienverhältniſſe zu entwickeln. Die älteſte Schweſter war verheiratet. Ein reicher Schwager übernahm, zur höchſten Zufriedenheit des Oheims, die Verwaltung aller Güter, daneben wirkte Valerinens Gatte tüchtig mit ein; ſie arbeiten ins Große und verſtärken ſich durch Verbindung mit fernen Landen und Orten.

Nun kommen unſere älteſten Freunde auch wieder zum Vorſchein; Lothario, Werner, der Abbée von ihrer Seite ſetzen die

höchſte Thätigkeit fort, indeſſen Jarno ſich im Bergbau befähigt. Eine allgemeine Aſſecuranz iſt errichtet, es zeigt ſich ein mächtiger Grundbeſitz, auf welchem die Möglichkeit der großen wandernden Geſellſchaft beruht, deren einzelne Glieder, unter der Bedingniß der möglichſten Brauchbarkeit, aller Welt empfohlen, in jeder Unternehmung gefördert und gegen alle Unfälle geſichert ſind, dagegen aber auch als denkbare zerſtreute Coloniſten aufs Vaterland günſtig zurückwirken.

Hier erſcheint nun Lenardo überall als wanderndes Band, bey kleineren und größeren Vereinigungen wird er meiſt gewählt; auf ihm ruht das unbedingteſte Vertrauen.

So weit war die Eröffnung theils aus Lenardo's, theils aus Friedrichs Munde gediehen, als beyde auf einmal ſtill ſchwiegen und einer wie der andere Anſtand zu nehmen ſchien ſich weiter zu erklären. Nach einer kurzen Pauſe ergriff Wilhelm das Wort und rief: was für ein neues Geheimniß verhüllt

hier auf einmal die freundlichſte Aufklärung! will man mich abermals im Stiche laſſen?

Keineswegs! entgegente Friedrich; wiſſe nur! er hat das nußbraune Mädchen gefunden und um ihretwillen — nicht um ihretwillen! unterbrach Lenardo — und doch um ihretwillen! beharrte Friedrich: betrügt Euch nur nicht ſelbſt. Um ihretwillen verwandelt Ihr Euch in einen geſetzmäßigen Vagabunden, wie wir andern uns, freylich nicht auf die löblichſten Anläſſe, in geſetzloſe Landſtreicher ſonſt wohl verwandelten.

Verfahren wir gelaſſen, ſagte Lenardo: dem Freund muß offenbart werden wie es um uns ausſicht, vorher aber mag er noch einiges zur gelinden Strafe dahinnehmen. Sie hatten das nußbraune Mädchen gefunden, mir aber die Kenntniß ihres Aufenthalts verſagt. Deßhalb will ich Sie nicht tadeln; aber was half's? zur Entdeckung ward ich leidenſchaftlich hingetrieben, und Trotz Ihrer klugen Sorgfalt kam ich doch auf die Spur. Sie

haben die gute Schöne ſelbſt geſehen, ihren Zuſtand genau kennen gelernt und ihn doch nicht richtig beurtheilt. Nur der Liebende fühlt und entdeckt was die Geliebte wünſcht und bedarf, er weiß es ihr aus dem tiefſten Herzen heraus zu empfinden. Dieß ſey genug für dießmal, zur Erklärung bleibt uns heute keine Zeit. Morgen durchleb' ich den heißeſten Tag, übermorgen trennen wir uns. Aber zu Ihrer Aufklärung, Beruhigung und Theilnahme erhalten Sie die Abſchrift einer Woche meines Tagebuchs; es iſt das ſchönſte Vermächtniß was ich Ihnen mitgeben kann. Sie werden zwar daraus nicht klüger werden als Sie jetzt ſind und als ich jetzt bin; dieß aber ſey genug für die Gegenwart. Die nächſte Zukunft, oder eine fernere wird fügen und beſtimmen; das heißt alſo, wir wiſſen in dieſem Falle, wie in ſo vielen andern, nicht was aus uns werden kann.

Lenardo erhielt zum Nachtiſch ein Paket, bey deſſen Eröffnung er, einigermaßen ſtu-

zend, Wilhelmen einen Brief hinreichte. — Was mag Schweſter Herſilie für Geheimniſſe mit dem Freunde haben, für eilige Geſchäfte? „Baldigſt zu beſtellen und einſam, ohne jemands Gegenwart, weder Freunden noch Fremden, zu eröffnen!“ Gönnen wir Friedrich dem Empfänger alle mögliche Bequemlichkeit, entfernen wir uns! Wilhelm erbrach haſtig und las:

Herſilie an Wilhelm.

Wo Sie dieſes Blatt auch antreffen mag, mein edler Freund, denn es ſucht Sie wohl in einem Winkel auf, wohin Sie Sich vor Sich ſelbſt vergebens flüchteten. Ich habe Ihnen durch die Bekanntſchaft mit den ſchönen Frauen gewiß einen ſchlechten Dienſt geleiſtet.

Wo Sie aber auch ſtecken mögen, und man wird Sie gewiß auffinden, ſo ergeht

meine Rede dahin, daß wenn Sie, nach geleſenem dieſem Blatt, nicht gleich vom Sitze aufſpringen und, als frommer Wanderer, ſich eilig bey mir einſtellen, ſo erklär' ich Sie für den männlichſten aller Männer, d. h. dem die liebenswürdigſte aller Eigenſchaften unſeres Geſchlechts völlig abgeht; ich verſtehe darunter die Neugierde, die mich eben in dem Augenblicke auf das entſchiedenſte quält.

Kurz und gut! Zu Ihrem Prachtkäſtchen iſt das Schlüſſelchen gefunden, das darf aber niemand wiſſen als ich und Sie. Wie es in meine Hände gekommen, vernehmen Sie nun:

Vor einigen Tagen empfängt unſer Gerichtshalter eine Ausfertigung von fremder Behörde, worin gefragt wird, ob nicht ein Knabe ſich zu der und der Zeit in der Nachbarſchaft aufgehalten, allerley Streiche verübt und endlich bey einem verwegenen Unternehmen ſeine Jacke eingebüßt habe.

Wie dieſer Schelm nun bezeichnet war, blieb kein Zweifel übrig es ſey jener Fitz, von dem Felix ſo viel zu erzählen wußte und den er ſich ſo oft als Spielkameraden zurückwünſchte.

Nun erbat ſich jene Stelle die benannte Kleidung, wenn ſie noch vorhanden wäre, weil der in Unterſuchung gerathene Knabe ſich darauf berufe. Von dieſer Zumuthung ſpricht der Gerichtshalter gelegentlich und zeigt das Kittelchen vor, eh er es abſendet.

Mich treibt ein guter oder böſer Geiſt in die Bruſttaſche zu greifen, ein winzig kleines, beſtacheltes Etwas kommt mir in die Hand, ich, die ich ſonſt ſo apprehenſiv, kitzlich und ſchreckhaft bin, ſchließe die Hand, ſchließe ſie, ſchweige und das Kleid wird fortgeſchickt. Sogleich ergreift mich von allen Empfindungen die wunderlichſte. Beym erſten verſtohlnen Blick ſah ich, errath' ich zu Ihrem Käſtchen ſey es der Schlüſſel. Nun gab es wunderliche Gewiſſenszweifel,

mancherley Scrupel ſtiegen bey mir auf. Den Fund zu offenbaren, herzugeben, war mir unmöglich: was ſoll es jenen Gerichten, da es dem Freunde ſo nützlich ſeyn kann! Dann wollte ſich mancherley von Recht und Pflicht wieder aufthun, welche mich aber nicht überſtimmen konnten.

Da ſehen Sie nun in was für einen Zuſtand mich die Freundſchaft verſetzt; ein famoſes Organ entwickelt ſich plötzlich Ihnen zu Liebe; welch ein wunderlich Ereigniß! Möchte das nicht mehr als Freundſchaft ſeyn, was meinem Gewiſſen dergeſtalt die Wage hält! Wunderſam bin ich beunruhigt, zwiſchen Schuld und Neugier; ich mache mir hundert Grillen und Mährchen was alles daraus erfolgen könne: mit Recht und Gericht iſt nicht zu ſpaßen. Herſilie, das unbefangene, gelegentlich übermüthige Weſen, in einen Criminalproceß verwickelt, denn darauf gehts doch hinaus. Und was bleibt mir da übrig als an den Freund zu denken, um deſſentwil-

len ich das alles leide. Ich habe ſonſt auch an Sie gedacht, aber mit Pauſen, jetzt aber unaufhörlich; jetzt wenn mir das Herz ſchlägt und ich ans ſiebente Gebot denke, ſo muß ich mich an Sie wenden als den Heiligen, der das Verbrechen veranlaßt und mich auch wohl wieder entbinden kann; und ſo wird allein die Eröffnung des Käſtchens mich beruhigen. Die Neugierde wird doppelt mächtig, kommen Sie eiligſt und bringen das Käſtchen mit. Für welchen Richterſtuhl eigentlich das Geheimniß gehöre, das wollen wir unter uns ausmachen; bis dahin bleibt es unter uns, niemand wiſſe darum, es ſey auch wer es ſey.

Hier! Aber, mein Freund, nun ſchließlich zu dieſer Abbildung des Räthſels was ſagen Sie? Erinnert es nicht an Pfeile mit Widerhaken. Gott ſey uns gnädig! Aber das Käſtchen muß zwiſchen mir und Ihnen erſt uneröffnet ſtehen und dann eröffnet das Weitere ſelbſt befehlen. Ich wollte es fände

ſich gar nichts drinne, und was ich ſonſt noch wollte und was ich ſonſt noch alles erzählen könnte; doch ſey Ihnen das vorenthalten, damit Sie deſto eiliger ſich auf den Weg machen.

Friedrich kam heiterer und luſtiger zurück als er gegangen war; gute Nachricht! rief er aus, gutes Glück! Lenardo erhielt köſtliche Briefe, die ihm den morgenden Scheidetag ſehr erleichtern; Credit mehr als nöthig, und daran ſollſt du auch wieder Theil nehmen. Das Glück weiß gewiß ſelbſt nicht wie es dran iſt, daß es geſcheiten und guten Menſchen einmal etwas zu Dank gemacht hat.

Hierauf überreichte er ſeinem Freunde ein Paar abgeriſſene Chartenſtücke, mit der Anweiſung wo ſie zu produciren und gegen klingende Münze oder Wechſel nach Belieben zu vertauſchen ſeyen. Wilhelm mußte ſie annehmen, ob er gleich verſicherte gegenwärtig dergleichen nicht zu bedürfen. — So bedürfens andere! rief Friedrich: genire dich ja nicht, und wo Du biſt erſcheine als wohlthätiges Weſen. Nun aber komm, wir wollen uns an dieſem Heft erfreuen, es iſt noch lange bis Abend, des Geſprochenen wird man wohl müde, da hab' ich mir etwas Geſchriebenes zur Unterhaltung ausgebeten. Jedes Blatt in Lenardo's Archiv iſt im Sinne des Ganzen, und wie er mir dieſe gab, ſo ſagte er: da nehmt hin und leſet, unſer Freund wird mehr Zutrauen als je zu Bund und Band faſſen, wenn er abermals treffliche Glieder kennen lernt.

Nun begaben ſich die Freunde zu einer heitern Stelle, und Friedrich las, mit recht

viel natürlicher Energie und Heiterkeit das Dargeſtellte erfreulich belebend.

Wo ſtickt der Verräther?

Nein! nein! rief er aus, als er heftig und eilig ins angewieſene Schlafzimmer trat und das Licht niederſetzte: nein! es iſt nicht möglich! Aber wohin ſoll ich mich wenden? Das erſtemal denk' ich anders als er, das erſtemal empfind' ich, will ich anders. — O mein Vater! Könnteſt du unſichtbar gegenwärtig ſeyn, mich durch und durch ſchauen, du würdeſt dich überzeugen, daß ich noch derſelbe bin, immer der treue, gehorſame, liebevolle Sohn. — Nein zu ſagen! des Vaters liebſtem, lange gehegtem Wunſch zu widerſtreben! wie ſoll ichs offenbaren? wie ſoll ichs

ausdrücken? Nein, ich kann Julien nicht heyraten. — Indem ichs ausſpreche erſchrecke ich. Und wie ſoll ich vor ihn treten, es ihm eröffnen, dem guten, lieben Vater? Er blickt mich ſtaunend an und ſchweigt, er ſchüttelt den Kopf; der einſichtige, kluge, gelehrte Mann weiß keine Worte zu finden. Weh mir! — O ich wüßte wohl, wem ich dieſe Pein, dieſe Verlegenheit vertraute, wen ich mir zum Fürſprecher ausgriffe; aus allen dich, Lucinde! und dir möcht' ich zuerſt ſagen wie ich dich liebe, wie ich mich dir hingebe und dich flehentlich bitte: vertritt mich, und kannſt du mich lieben, willſt du mein ſeyn, ſo vertritt uns beyde.

Dieſes kurze, herzlich = leidenſchaftliche Selbſtgeſpräch aufzuklären wird es aber viele Worte koſten.

Profeſſor N. zu N. hatte einen einzigen Knaben von wunderſamer Schönheit, den er, bis in das achte Jahr, der Vorſorge ſeiner Gattinn, der würdigſten Frau, überließ; dieſe

leitete die Stunden und Tage des Kindes, zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie ſtarb, und im Augenblicke fühlte der Vater, daß er dieſe Sorgfalt perſönlich nicht weiter fortſetzen könne. Bisher war alles Uebereinkunft zwiſchen den Eltern; ſie arbeiteten auf Einen Zweck, beſchloſſen zuſammen für die nächſte Zeit was zu thun ſey, und die Mutter verſtand alles weislich auszuführen. Doppelt und dreyfach war nun die Sorge des Wittwers, welcher wohl wußte und täglich vor Augen ſah, daß für Söhne der Profeſſoren, auf Akademien ſelbſt, nur durch ein Wunder eine glückliche Bildung zu hoffen ſey.

In dieſer Verlegenheit wendete er ſich an ſeinen Freund, den Oberamtmann zu R., mit dem er ſchon frühere Pläne näherer Familien-Verbindungen durchgeſprochen hatte. Dieſer wußte zu rathen und zu helfen, daß der Sohn in eine der guten Lehranſtalten aufgenommen wurde, die in Deutſchland

blühten und worin für den ganzen Menſchen, für Leib, Seele und Geiſt möglichſt geſorgt ward.

Untergebracht war nun der Sohn, der Vater jedoch fand ſich gar zu allein. Seiner Gattinn beraubt, der lieblichen Gegenwart des Knabens entfremdet, den er, ohne ſelbſteigenes Bemühen, ſo erwünſcht herausgebildet geſehen. Auch hier kam die Freundſchaft des Oberamtmanns zu ſtatten; die Entfernung ihrer Wohnorte verſchwand vor der Neigung, der Luſt ſich zu bewegen, ſich zu zerſtreuen. Hier fand nun der verwaiſ'te Gelehrte in einem, gleichfalls mutterloſen, Familienkreis zwey ſchöne, verſchiedenartig liebenswürdige Töchter heranwachſen; wo denn beyde Väter ſich immer mehr und mehr beſtärkten in dem Gedanken, in der Ausſicht ihre Häuſer dereinſt aufs erfreulichſte verbunden zu ſehn.

Sie lebten in einem glücklichen Fürſten-Lande; der tüchtige Mann war ſeiner Stelle

lebenslänglich gewiß und ein gewünſchter Nachfolger wahrſcheinlich. Nun ſollte, nach dem verſtändigen Familien- und Miniſterial-Plan, ſich Lucidor zu dem wichtigen Poſten des künftigen Schwiegervaters bilden. Dies gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man verſäumte nichts ihm alle Kenntniſſe zu überliefern, alle Thätigkeiten an ihm zu entwickeln, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des ſtrengen gerichtlichen Rechts, des läßlichern, wo Klugheit und Gewandtheit dem Ausübenden zur Hand geht; der Kalkul zum Tagesgebrauch, die höheren Ueberſichten nicht ausgeſchloſſen, aber alles unmittelbar am Leben, wie es gewiß und unausbleiblich zu gebrauchen wäre.

In dieſem Sinne hatte Lucidor ſeine Schuljahre vollbracht und ward nun, durch Vater und Gönner, zur Akademie vorbereitet. Er zeigte das ſchönſte Talent zu allem, und verdankte der Natur auch noch das ſeltene Glück, aus Liebe zum Vater, aus Ehr-

furcht für den Freund, ſeine Fähigkeiten gerade dahin lenken zu wollen, wohin man deutete, erſt aus Gehorſam, dann aus Ueberzeugung. Auf eine auswärtige Akademie ward er geſendet und ging daſelbſt, ſowohl nach eigener brieflicher Rechenſchaft, als nach Zeugniß ſeiner Lehrer und Aufſeher, den Gang der ihn zum Ziele führen ſollte. Nur konnte man nicht billigen daß er in einigen Fällen zu ungeduldig brav geweſen. Der Vater ſchüttelte hierüber den Kopf, der Oberamtmann nickte. Wer hätte ſich nicht einen ſolchen Sohn gewünſcht!

Indeſſen wuchſen die Töchter heran, Julie und Lucinde. Jene, die Jüngere, neckiſch, lieblich, unſtät, höchſt unterhaltend; die andere zu bezeichnen ſchwer, weil ſie in Geradheit und Reinheit dasjenige darſtellte, was wir an allen Frauen wünſchenswerth finden. Man beſuchte ſich wechſelſeitig und im Hauſe des Profeſſors fand Julie die unerſchöpflichſte Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wußte, gehörte zu ſeinem Fach, und ſobald Julie nur einen Band gewahr worden, dergleichen aus der Homanniſchen Offizin eine ganze Reihe daſtanden, ſo wurden ſämmtliche Städte gemuſtert, beurtheilt, vorgezogen oder zurückgewieſen; alle Häfen beſonders erlangten ihre Gunſt; andere Städte, welche nur einigermaßen ihren Beyfall erhalten wollten, mußten ſich mit viel Thürmen, Kuppeln und Minareten fleißig hervorheben.

Der Vater ließ ſie wochenlang bey dem geprüften Freunde; ſie nahm wirklich zu an Wiſſenſchaft und Einſicht und kannte ſo ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezügen, Puncten und Orten. Auch war ſie auf Trachten fremder Nationen ſehr aufmerkſam, und wann ihr Pflegvater manchmal ſcherzhaft fragte: ob ihr denn von den vielen jungen hübſchen Leuten, die da vor dem Fenſter hin und wiedergingen, nicht einer

oder der andere wirklich gefalle? ſo ſagte ſie: ja freylich, wenn er recht ſeltſam ausſieht! — Da nun unſere jungen Studirenden es niemals daran fehlen laſſen, ſo hatte ſie oft Gelegenheit an Einem oder dem Andern Theil zu nehmen; ſie erinnerte ſich an ihm irgend einer fremden Nationaltracht; verſicherte jedoch zuletzt, es müſſe wenigſtens ein Grieche, völlig national ausſtaffirt, herbey kommen, wenn ſie ihm vorzügliche Aufmerkſamkeit widmen ſollte; deßwegen ſie ſich auch auf die Leipziger Meſſe wünſchte, wo dergleichen auf der Straße zu ſehen wären.

Nach ſeinen trocknen und manchmal verdrießlichen Arbeiten hatte nun unſer Lehrer keine glücklichern Augenblicke, als wenn er ſie ſcherzend unterrichtete und dabey heimlich triumphirte ſich eine ſo liebenswürdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende Schwiegertochter zu erziehen. Die beyden Väter waren übrigens einverſtanden, daß die Mädchen nichts von der Abſicht vermuthen

ſollten, auch Lucidor'n hielt man ſie verborgen.

So waren Jahre vergangen; wie ſie denn gar leicht vergehen: Lucidor ſtellte ſich dar, vollendet, alle Prüfungen beſtehend, ſelbſt zur Freude der oberen Vorgeſetzten, die nichts mehr wünſchten als die Hoffnung alter, würdiger, begünſtigter, gunſtwerther Diener mit gutem Gewiſſen erfüllen zu können.

Und ſo war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemäßem Schritt endlich dahin gediehen, daß Lucidor, nachdem er ſich in untergeordneten Stellen muſterhaft betragen, nunmehr einen gar vortheilhaften Sitz nach Verdienſt und Wunſch erlangen ſollte, gerade Mittewegs zwiſchen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater ſprach nunmehr mit dem Sohn von Julien, auf die er bisher nur hingedeutet hatte, als von deſſen Braut und Gattinn, ohne weiteren Zweifel und Bedin-

gung, das Glück preiſend ſolch ein lebendiges Kleinod ſich angeeignet zu haben. Der Vater ſah ſeine Schwiegertochter ſchon wieder von Zeit zu Zeit bey ſich, mit Charten, Planen und Städtebildern beſchäftigt; der Sohn erinnerte ſich des allerliebſten, heitern Weſens, das ihn, zu kindlicher Zeit, durch Neckerey wie durch Freundlichkeit immer ergötzt hatte. Nun ſollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinüberreiten, die herangewachſene Schöne näher betrachten, ſich einige Wochen zu Gewohnheit und Bekanntſchaft mit dem Geſammthauſe ergehen. Würden die jungen Leute, wie zu hoffen, bald einig, ſo ſollte mans melden, der Vater würde ſogleich erſcheinen, damit ein feyerliches Verlöbniß das gehoffte Glück für ewig ſicher ſtelle.

Lucidor kommt an, er wird freundlichſt empfangen, ein Zimmer ihm angewieſen, er richtet ſich ein und erſcheint. Da findet er denn, außer den uns ſchon bekannten Fa-

miliengliedern, noch einen halberwachſenen Sohn, verzogen, geradezu, aber geſcheit und gutmüthig, ſo daß wenn man ihn für den luſtigen Rath nehmen wollte, er gar nicht übel zum Ganzen paßte. Dann gehörte zum Haus ein ſehr alter, aber geſunder, frohmüthiger Mann, ſtill, fein, klug, auslebend nun hie und da auszuhelfen. Gleich nach Lucidor kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Anſehn, würdig, lebensgewandt und durch Kenntniß der weiteſten Weltgegenden höchſt unterhaltend. Sie hießen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angekündigten Bräutigam, ſchicklich aber zuvorkommend, Lucinde dagegen machte die Ehre des Hauſes, wie jene ihrer Perſon. So verging der Tag ausgezeichnet angenehm für alle, nur für Lucidorn nicht; er, ohnehin ſchweigſam, mußte von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verſtummen, ſich fragend verhalten; wobey denn Niemand zum Vortheil erſcheint.

Zerſtreut war er durchaus: denn er hatte vom erſten Augenblick an nicht Abneigung, noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Julien gefühlt; Lucinde dagegen zog ihn an, daß er zitterte, wenn ſie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen anſah.

So bedrängt erreichte er den erſten Abend ſein Schlafzimmer und ergoß ſich in jenem Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch dieſen zu erklären, und wie die Heftigkeit einer ſolchen Redefülle zu demjenigen paßt, was wir ſchon von ihm wiſſen, wird eine kurze Mittheilung nöthig.

Lucidor war von tiefem Gemüth und hatte meiſt was anders im Sinn, als was die Gegenwart erheiſchte; deßwegen Unterhaltung und Geſpräch ihm nie recht glücken wollte; er fühlte das und wurde ſchweigſam, außer wenn von beſtimmten Fächern die Rede war, die er durchſtudirt hatte, davon ihm jederzeit zu Dienſten ſtand was er bedurfte. Dazu kam daß er, früher auf der

Schule, ſpäter auf der Univerſität, ſich an Freunden betrogen und ſeinen Herzenserguß unglücklich vergeudet hatte; jede Mittheilung war ihm daher bedenklich; Bedenken aber hebt jede Mittheilung auf. Zu ſeinem Vater war er nur gewohnt uniſono zu ſprechen und ſein volles Herz ergoß ſich daher in Monologen ſobald er allein war.

Den andern Morgen hatte er ſich zuſammengenommen, und wäre doch beynahe außer Faſſung geruckt, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freyer entgegen kam. Sie wußte viel zu fragen, nach ſeinen Land- und Waſſerfahrten, wie er, als Student, mit dem Bündelchen auf'm Rücken, die Schweiz durchſtreift und durchſtiegen, ja über die Alpen gekommen. Da wollte ſie nun von der ſchönen Inſel, auf dem großen ſüdlichen See, vieles wiſſen; rückwärts aber mußte der Rhein, von ſeinem erſten Urſprung an, erſt durch höchſt unerfreuliche Gegenden begleitet werden, und ſo hinab-

wärts durch manche Abwechſelung; wo es denn freylich zuletzt, zwiſchen Maynz und Coblenz, noch der Mühe werth iſt den Fluß, ehrenvoll, aus ſeiner letzten Beſchränkung in die weite Welt, ins Meer zu entlaſſen.

Lucidor fühlte ſich hiebey ſehr erleichtert, erzählte gern und gut, ſo daß Julie entzückt ausrief: ſo was müſſe man Selbander ſehen. Worüber denn Lucidor abermals erſchrak, weil er darin eine Anſpielung auf ihr gemeinſames Wandern durchs Leben zu ſpüren glaubte.

Von ſeiner Erzählerpflicht jedoch wurde er bald abgelöſt: denn der Fremde, den ſie Antoni hießen, verdunkelte gar geſchwind alle Bergquellen, Felsufer, eingezwängte, freygelaſſene Flüſſe: nun hier gings unmittelbar nach Genua; Livorno lag nicht weit, das Intereſſanteſte im Lande nahm man auf den Raub ſo mit; Neapel mußte man, ehe man ſtürbe, geſehen haben, dann aber blieb freylich Conſtantinopel noch übrig, das doch

auch nicht zu verſäumen ſey. Die Beſchreibung die Antoni von der weiten Welt machte riß die Einbildungskraft aller mit ſich fort, ob er gleich weniger Feuer darein zu legen hatte. Julie, ganz außer ſich, war aber noch keineswegs befriedigt, ſie fühlte noch Luſt nach Alexandrien, Cairo, beſonders aber zu den Pyramiden, von denen ſie ziemlich auslangende Kenntniſſe durch ihres vermuthlichen Schwiegervaters Unterricht gewonnen hatte.

Lucidor, des nächſten Abends, (er hatte kaum die Thüre angezogen, das Licht noch nicht niedergeſetzt,) rief aus: nun beſinne dich denn! es iſt Ernſt. Du haſt viel Ernſtes gelernt und durchdacht; was ſoll denn Rechtsgelehrſamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelſt? Siehe dich als einen Bevollmächtigten an, vergiß dich ſelbſt und thue was du für einen andern zu thun ſchuldig wärſt. Es verſchränkt ſich aufs fürchterlichſte! Der Fremde iſt offenbar um

Lucindens willen da, ſie bezeigt ihm die ſchönſten, edelſten geſellig-häuslichen Aufmerkſamkeiten; die kleine Närrinn möchte mit jedem durch die Welt laufen, für nichts und wieder nichts. Ueberdieß noch iſt ſie ein Schalk, ihr Antheil an Städten und Ländern iſt eine Poſſe, wodurch ſie uns zum Schweigen bringt. Warum aber ſeh' ich dieſe Sache ſo verwirrt und verſchränkt an? Iſt der Oberamtmann nicht ſelbſt der verſtändigſte, der einſichtigſte, liebevollſte Vermittler? Du willſt ihm ſagen wie du fühlſt und denkſt, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mitfühlen. Er vermag alles über den Vater. Und iſt nicht eine wie die andere ſeine Tochter? Was will denn der Anton Reiſer mit Lucinden, die für das Haus geboren iſt, um glücklich zu ſeyn und Glück zu ſchaffen; hefte ſich doch das zapplige Queckſilber an den ewigen Juden, das wird eine allerliebſte Parthie werden.

Des Morgens ging Lucidor feſten Ent-

ſchluſſes hinab mit dem Vater zu ſprechen und ihn deßhalb, in bekannten freyen Stunden, unverzüglich anzugehn. Wie groß war ſein Schmerz, ſeine Verlegenheit! als er vernahm: der Oberamtmann, in Geſchäften verreiſt, werde erſt übermorgen zurückerwartet. Julie ſchien heute ſo recht ganz ihren Reiſetag zu haben, ſie hielt ſich an den Weltwanderer und überließ, mit einigen Scherzreden die ſich auf Häuslichkeit bezogen, Lucidor an Lucinden. Hatte der Freund vorher das edle Mädchen aus gewiſſer Ferne geſehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und ſie ſich ſchon herzlichſt angeeignet, ſo mußte er in der nächſten Nähe alles doppelt und dreyfach entdecken was ihn erſt im Allgemeinen anzog.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abweſenden Vaters, that ſich nun hervor; auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Quetſchungen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreunds

aufgefriſcht und wohlbehalten. Er belebte das Geſpräch und verbreitete ſich beſonders über Verirrungen in der Wahl eines Gatten, erzählte merkwürdige Beyſpiele von zeitiger und verſpäteter Erklärung. Lucinde erſchien in ihrem völligen Glanze, ſie geſtand: daß im Leben das Zufällige jeder Art, und ſo auch in Verbindungen das Allerbeſte bewirken könne; doch ſey es ſchöner, herzerhebender, wenn der Menſch ſich ſagen dürfe: er ſey ſein Glück ſich ſelbſt, der ſtillen, ruhigen Ueberzeugung ſeines Herzens, einem edlen Vorſatz und raſchen Entſchluſſe ſchuldig geworden. Lucidorn ſtanden die Thränen in den Augen als er Beyfall gab, worauf die Frauenzimmer ſich bald entfernten. Der alte Vorſitzende mochte ſich in Wechſelgeſchichten gern ergehen, und ſo verbreitete ſich die Unterhaltung in heitere Beyſpiele, die jedoch unſern Helden ſo nahe berührten, daß nur ein ſo rein gebildeter Jüngling nicht heraus-

zubrechen über ſich gewinnen konnte; das ge⸗ſchah aber als er allein war.

Ich habe mich gehalten! rief er aus: mit ſolcher Verwirrung will ich meinen guten Vater nicht kränken; ich habe an mich gehal⸗ten: denn ich ſehe in dieſem würdigen Haus⸗freunde den Stellvertretenden beyder Väter; zu ihm will ich reden, ihm alles entdecken, er wird's gewiß vermitteln und hat beynahe ſchon ausgeſprochen was ich wünſche. Sollte er im einzelnen Falle ſchelten, was er über⸗haupt billigt? Morgen früh ſuch' ich ihn auf; ich muß dieſem Drange Luft machen.

Beym Frühſtück fand ſich der Greis nicht ein; er hatte, hieß es, geſtern Abend zu viel geſprochen, zu lange geſeſſen und einige Tropfen Wein über Gewohnheit getrunken. Man erzählte viel zu ſeinem Lobe und zwar gerade ſolche Reden und Handlungen die Lu⸗cidorn zur Verzweiflung brachten, daß er ſich nicht ſogleich an ihn gewendet. Dieſes unangenehme Gefühl ward nur noch geſchärft,

als er vernahm: bey ſolchen Anfällen laſſe der gute Alte ſich manchmal in acht Tagen gar nicht ſehen.

Ein ländlicher Aufenthalt hat für geſelliges Zuſammenſeyn gar große Vortheile, beſonders wenn die Bewirthenden ſich, als denkende, fühlende Perſonen, mehrere Jahre veranlaßt gefunden der natürlichen Anlage ihrer Umgebung zu Hülfe zu kommen. So war es hier geglückt. Der Oberamtmann, erſt unverheyratet, dann in einer langen glücklichen Ehe, ſelbſt vermögend, an einem einträglichen Poſten, hatte nach eignem Blick und Einſicht, nach Liebhaberey ſeiner Frau, ja zuletzt nach Wünſchen und Grillen ſeiner Kinder, erſt größere und kleinere, abgeſonderte Anlagen beſorgt und begünſtigt, welche mit Gefühl allmählich durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerliebſte, verſchiedentlich abweichende, charakteriſtiſche Scenenfolge dem Durchwandelnden darſtellten. Eine ſolche Wallfahrt ließen

denn auch unſere jungen Familienglieder ih-
ren Gaſt antreten, wie man ſeine Anlagen
dem Fremden gerne vorzeigt, damit er das
was uns gewöhnlich geworden auffallend
erblicke und den günſtigen Eindruck davon
für immer behalte.

Die nächſte ſo wie die fernere Gegend
war zu beſcheidenen Anlagen und eigentlich
ländlichen Einzelnheiten höchſt geeignet.
Fruchtbare Hügel wechſelten mit wohlbewäſ-
ſerten Wieſengründen, ſo daß das Ganze
von Zeit zu Zeit zu ſehen war, ohne flach
zu ſeyn; und wenn Grund und Boden vor-
züglich dem Nutzen gewidmet erſchien, ſo
war doch das Anmuthige, das Reizende
nicht ausgeſchloſſen.

An die Haupt- und Wirthſchaftsgebäude
fügten ſich Luſt-, Obſt- und Grasgärten, aus
denen man ſich unverſehens in ein Hölzchen
verlor, das ein breiter, fahrbarer Weg auf
und ab, hin und wieder durchſchlängelte.
Hier in der Mitte war, auf der bedeutendſten

Höhe, ein Saal erbaut, mit anſtoßenden Gemächern. Wer zur Hauptthüre hereintrat ſah im großen Spiegel die günſtigſte Aus-ſicht, welche die Gegend nur gewähren mochte, und kehrte ſich geſchwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem unerwarteten Bilde Er-holung zu nehmen: denn das Herankommen war künſtlich genug eingerichtet und alles klüglich verdeckt was Ueberraſchung bewirken ſollte. Niemand trat herein, ohne daß er von dem Spiegel zur Natur und von der Na-tur zum Spiegel ſich nicht gern hin und wie-der gewendet hätte.

Am ſchönſten, heiterſten, längſten Tage einmal auf dem Wege, hielt man einen ſinni-gen Flurzug um und durch das Ganze. Hier wurde das Abendplätzchen der guten Mutter bezeichnet, wo eine herrliche Buche ringsum-her ſich freyen Raum gehalten hatte. Bald nachher wurde Lucindens Morgenandacht von Julien halb neckiſch angedeutet, in der Nähe eines Wäſſerchens zwiſchen Pappeln und Er-

len, an hinabſtreichenden Wieſen, hinaufzie=
henden Aeckern. Es war nicht zu beſchreiben
wie hübſch! ſchon überall glaubte man es ge=
ſehen zu haben, aber nirgends in ſeiner
Einfalt ſo bedeutend und ſo willkommen.
Dagegen zeigte der Junker, auch halb wider
Willen Juliens, die kleinlichen Lauben und
kindiſchen Gärtchenanſtalten, die, nächſt ei=
ner vertraulich gelegenen Mühle, kaum noch
zu bemerken; ſie ſchrieben ſich aus einer Zeit
her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre,
ſich in den Kopf geſetzt hatte Müllerinn zu
werden und, nach dem Abgang der beyden
alten Leute, ſelbſt einzutreten und ſich einen
braven Mühlknappen auszuſuchen.

Das war zu einer Zeit, rief Julie, wo
ich noch nichts von Städten wußte die an
Flüſſen liegen, oder gar am Meer, von Ge=
nua nichts u. ſ. w. Ihr guter Vater, Lu=
cidor, hat mich bekehrt, ſeit der Zeit komm'
ich nicht leicht hierher. Sie ſetzte ſich ne=
ckiſch auf ein Bänkchen, das ſie kaum noch trug,

unter einen Hollunderſtrauch, der ſich zu tief gebeugt hatte. Pfui, über's Hocken! rief ſie, ſprang auf und lief mit dem luſtigen Bruder voran.

Das zurückgebliebene Paar unterhielt ſich verſtändig, und in ſolchen Fällen nähert ſich der Verſtand auch wohl dem Gefühl. — Abwechſelnd einfache natürliche Gegenſtände zu durchwandern, mit Ruhe zu betrachten wie der verſtändige, kluge Menſch ihnen etwas abzugewinnen weiß, wie die Einſicht ins Vorhandene, zum Gefühl ſeiner Bedürfniße ſich geſellend, Wunder thut, um die Welt erſt bewohnbar zu machen, dann zu bevölkern und endlich zu übervölkern, das alles konnte hier im Einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von allem Rechenſchaft und konnte, ſo beſcheiden ſie war, nicht verbergen, daß die bequemlich angenehmen Verbindungen entfernter Parthien ihr Werck ſeyen, unter Angabe, Leitung oder Vergünſtigung einer verehrten Mutter.

Da ſich aber denn doch der längſte Tag endlich zum Abend bequemt, ſo mußte man auf Rückkehr denken, und als man auf einen angenehmen Umweg ſann, verlangte der luſtige Bruder: man ſolle den kürzern, obgleich nicht erfreulichen, wohl gar beſchwerlichern Weg einſchlagen. Denn, rief er aus, ihr habt mit euren Anlagen und Anſchlägen geprahlt, wie ihr die Gegend für maleriſche Augen und für zärtliche Herzen verſchönert und verbeſſert; laßt mich aber auch zu Ehren kommen.

Nun mußte man über geackerte Stellen und holprichte Pfade, ja wohl auch auf zufällig hingeworfenen Steinen über Moorflecke wandern und ſah, ſchon in einer gewiſſen Ferne, allerley Maſchinenwerk verworren aufgethürmt. Näher betrachtet, war ein großer Luſt- und Spielplatz, nicht ohne Verſtand, mit einem gewiſſen Volksſinn eingerichtet. Und ſo ſtanden hier, in gehörigen Entfernungen zuſammengeordnet, das große Schau-

kelrad, wo die Auf- und Abſteigenden immer gleich horizontal ruhig ſitzen bleiben, andere Schaukeleyen, Schwungſeile, Luſthebel, Kegel- und Zellenbahnen und was nur alles erdacht werden kann, um auf einem großen Triftraum eine Menge Menſchen verſchiedentlichſt und gleichmäßig zu beſchäftigen und zu erluſtigen. Dieß, rief er aus, iſt meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein geſcheiter Kerl den Kopf dazu hergab, ſo hätte doch, ohne mich, den ihr oft unvernünftig nennt, Verſtand und Geld ſich nicht zuſammen gefunden.

So heiter geſtimmt kamen alle viere mit Sonnenuntergang wieder nach Hauſe. Antoni fand ſich ein; die Kleine jedoch, die an dieſem bewegten Tage noch nicht genug hatte, ließ einſpannen und fuhr über Land zu einer Freundinn, in Verzweiflung ſie ſeit zwey Tagen nicht geſehen zu haben. Die vier Zurückgebliebenen fühlten ſich verlegen eh man ſichs verſah, und es ward ſogar ausgeſpro-

chen, daß des Vaters Ausbleiben die Angehörigen beunruhige. Die Unterhaltung fing an zu ſtocken, als auf einmal der luſtige Junker aufſprang und gar bald mit einem Buche zurückkam, ſich zum Vorleſen erbietend. Lucinde enthielt ſich nicht zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er ſeit einem Jahre nicht gehabt; worauf er munter verſetzte: mir fällt alles zur rechten Zeit ein, deſſen könnt Ihr euch nicht rühmen. Er las eine Folge ächter Mährchen, die den Menſchen aus ſich ſelbſt hinausführen, ſeinen Wünſchen ſchmeicheln und ihn jede Bedingung vergeſſen machen, zwiſchen welche wir, ſelbſt in den glücklichſten Momenten, doch immer noch eingeklemmt ſind.

Was beginn' ich nun! rief Lucidor, als er ſich endlich allein ſah: die Stunde drängt; zu Antoni hab' ich kein Vertrauen, er iſt weltfremd, ich weiß nicht wer er iſt, wie er ins Haus kommt, noch was er will; um Lucinden ſcheint er ſich zu bemühen und was

könnt' ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts übrig als Lucinden ſelbſt anzugehn; ſie muß es wiſſen, ſie zuerſt. Dieß war ja mein erſtes Gefühl, warum laſſen wir uns auf Klugheitswege verleiten! Das Erſte ſoll nun das Letzte ſeyn, und ich hoffe zum Ziel zu gelangen.

Sonnabend Morgen ging Lucidor, zeitig angekleidet, in ſeinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu ſagen hätte hin und her bedenkend, als er eine Art von ſcherzhaftem Streit vor ſeiner Thüre vernahm, die auch alſobald aufging. Da ſchob der luſtige Junker einen Knaben vor ſich hin, mit Kaffee und Backwerk für den Gaſt; er ſelbſt trug kalte Küche und Wein. Du ſollſt voran gehen, rief der Junker: denn der Gaſt muß zuerſt bedient werden, ich bin gewohnt mich ſelbſt zu bedienen. Mein Freund! heute komm' ich etwas früh und tumultuariſch; genießen wir unſer Frühſtück in Ruhe und dann wollen wir ſehen was wir anfangen:

denn von der Geſellſchaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine iſt von ihrer Freundinn noch nicht zurück; dieſe müſſen gegen einander wenigſtens alle vierzehn Tage ihr Herz ausſchütten, wenn es nicht ſpringen ſoll. Sonnabend iſt Lucinde ganz unbrauchbar, ſie liefert dem Vater pünctlich ihre Haushaltungsrechnung; da hab' ich mich auch einmiſchen ſollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiß was eine Sache koſtet, ſo ſchmeckt mir kein Biſſen. Gäſte werden auf Morgen erwartet, der Alte hat ſich noch nicht wieder ins Gleichgewicht geſtellt, Antoni iſt auf die Jagd, wir wollen das Gleiche thun.

Flinten, Taſchen und Hunde waren bereit als ſie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo denn doch allenfalls ein junger Haaſe und ein armer gleichgültiger Vogel geſchoſſen wurde. Indeſſen beſprach man ſich von häuslichen und gegenwärtig geſelligen Verhältniſſen. Antoni ward genannt, und Lucidor verfehlte

nicht ſich nach ihm näher zu erkundigen. Der luſtige Junker, mit einiger Selbſtgefälligkeit, verſicherte: jenen wunderlichen Mann, ſo geheimnißvoll er auch thue, habe er ſchon durch und durch geblickt. Er iſt, fuhr er fort, gewiß der Sohn aus einem reichen Handelshauſe, das gerade in dem Augenblick fallirte als er, in der Fülle ſeiner Jugend, Theil an großen Geſchäften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die ſich reichlich darbietenden Genüſſe zu theilen gedachte. Von der Höhe ſeiner Hoffnungen heruntergeſtürzt raffte er ſich zuſammen und leiſtete, anderen dienend, dasjenige was er für ſich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchreiſte er die Welt, lernte ſie und ihren wechſelſeitigen Verkehr aufs genauſte kennen und vergaß dabey ſeines Vortheils nicht. Unermüdete Thätigkeit und erprobte Rechtlichkeit brachten und erhielten ihm von Vielen ein unbedingtes Vertrauen. So er-

warb er ſich aller Orten Bekannte und Freunde, ja es läßt ſich gar wohl merken, daß ſein Vermögen ſo weit in der Welt umher vertheilt iſt als ſeine Bekannſchaft reicht, weßhalb denn auch ſeine Gegenwart in allen vier Theilen der Welt von Zeit zu Zeit nöthig iſt.

Umſtändlicher und naiver hatte dieß der luſtige Junker erzählt und ſo manche poſſenhafte Bemerkung eingeſchloſſen, eben als wenn er ſein Mährchen recht weitläuftig auszuſpinnen gedächte.

Wie lange ſteht er nicht ſchon in Verbindung mit meinem Vater! Die meynen, ich ſehe nichts, weil ich mich um nichts bekümmere; aber eben deßwegen ſeh' ichs nur deſto beſſer, weil michs nichts angeht. Vieles Geld hat er bey meinem Vater niedergelegt, der es wieder ſicher und vortheilhaft unterbrachte. Erſt geſtern ſteckte er dem Alten ein Juwelen-Käſtchen zu, einfacher, ſchöner und koſtbarer hab' ich nichts geſehen, obgleich

nur mit einem Blick, denn es wird verheimlicht. Wahrſcheinlich ſoll es der Braut zu Vergnügen, Luſt und künftiger Sicherheit verehrt werden. Antoni hat ſein Zutrauen auf Lucinden geſetzt! Wenn ich ſie aber ſo zuſammen ſehe, kann ich ſie nicht für ein wohl aſſortirtes Paar halten. Die Ruſchliche wäre beſſer für ihn, ich glaube auch ſie nimmt ihn lieber als die Aelteſte: ſie blickt auch wirklich manchmal nach dem alten Knaſterbart ſo munter und theilnehmend hinüber, als wenn ſie ſich mit ihm in den Wagen ſetzen und auf und davon fliegen wolle. Lucidor faßte ſich zuſammen; er wußte nicht was zu erwiedern wäre, alles was er vernahm hatte ſeinen innerlichen Beyfall. Der Junker fuhr fort: überhaupt hat das Mädchen eine verkehrte Neigung zu alten Leuten, ich glaube ſie hätte Ihren Vater ſo friſch weg geheyratet wie den Sohn.

Lucidor folgte ſeinem Gefährten, wo ihn dieſer auch über Stock und Stein hinführte;

beyde vergaßen die Jagd, die ohnehin nicht ergiebig ſeyn konnte. Sie kehrten auf einem Pachthofe ein, wo, gut aufgenommen, der eine Freund ſich mit Eſſen, Trinken und Schwätzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und Ueberlegungen ſich verſenkte, wie er die gemachte Entdeckung für ſich und ſeinen Vortheil benutzen möchte.

Lucidor hatte nach allen dieſen Erzählungen und Eröffnungen ſoviel Vertrauen zu Antoni gewonnen, daß er gleich beym Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden ſeyn ſollte. Er durchſtrich die ſämmtlichen Gänge des Parks bey heiterer Abendſonne; umſonſt! Nirgends keine Seele war zu ſehen; endlich trat er in die Thüre des großen Saals und, wunderſam genug, die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurückſcheinend, blendete ihn dergeſtalt, daß er die beyden Perſonen die auf dem Kanapee ſaßen nicht erkennen, wohl aber unterſcheiden konnte, daß einem

Frauenzimmer von einer neben ihr ſitzenden Mannsperſon die Hand ſehr feurig geküßt wurde. Wie groß war daher ſein Entſetzen, als er bey hergeſtellter Augenruhe Lucinden und Antoni vor ſich ſahe. Er hätte verſinken mögen, ſtand aber wie eingewurzelt, als ihn Lucinde freundlichſt und unbefangen willkommen hieß, zuruckte und ihn bat zu ihrer rechten Seite zu ſitzen. Unbewußt ließ er ſich nieder, und wie ſie ihn anredete, nach dem heutigen Tage ſich erkundigte, Vergebung bat häuslicher Abhaltungen, da konnte er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni ſtand auf und empfahl ſich; Lucinde als ſie, ſich gleichfalls erholend, den Zurückgebliebenen zum Spaziergang einlud. Neben ihr hergehend war er ſchweigſam und verlegen; auch ſie ſchien beunruhigt; und wenn er nur einigermaßen bey ſich geweſen wäre, ſo hätte ihm ein tiefes Athemholen verrathen müſſen, daß ſie herzliche Seufzer zu verbergen habe. Sie beurlaubte ſich zuletzt als ſie ſich dem Hauſe näher-

ten, er aber wandte ſich, erſt langſam, dann heftig gegen das Freye. Der Park war ihm zu eng, er eilte durchs Feld, nur die Stimme ſeines Herzens vernehmend, ohne Sinn für die Schönheiten des vollkommenſten Abends. Als er ſich allein ſah und ſeine Gefühle ſich im beruhigenden Thränenerguß Luft machten, rief er aus:

Schon einigemal im Leben, aber nie ſo grauſam hab' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht: wenn das gewünſchteſte Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu uns tritt, und zugleich ſein Scheiden für ewig ankündet. Ich ſaß bey ihr, ging neben ihr, das bewegte Kleid berührte mich und ich hatte ſie ſchon verloren! Zähle dir das nicht vor, dröſele dirs nicht auf, ſchweig und entſchließe dich.

Er hatte ſich ſelbſt den Mund verboten, er ſchwieg und ſann, durch Felder, Wieſen und Buſch, nicht immer auf den wegſamſten Pfaden hinſchreitend. Nur als er ſpät in

ſein Zimmer trat, hielt er ſich nicht und rief: Morgen früh bin ich fort, ſolch einen Tag will ich nicht wieder erleben.

Und ſo warf er ſich angekleidet aufs Lager. — Glückliche, geſunde Jugend! Er ſchlief ſchon; die abmüdende Bewegung des Tages hatte ihm die ſüßeſte Nachtruhe verdient. Aus tröſtlichen Morgenträumen jedoch weckte ihn die allerfrühſte Sonne; es war eben der längſte Tag, der ihm überlang zu werden drohte. Wenn er die Anmuth des beruhigenden Abendgeſtirns gar nicht empfunden, ſo fühlte er die aufregende Schönheit des Morgens nur um zu verzweiflen. Er ſah die Welt ſo herrlich als je, ſeinen Augen war ſie es noch; ſein Inneres aber widerſprach, das gehörte ihm alles nicht mehr an, er hatte Lucinden verloren.

Der Mantelſack war ſchnell gepackt, den er wollte liegen laſſen, keinen Brief ſchrieb er dazu, nur mit wenig Worten ſollte ſein Ausbleiben vom Tiſch, vielleicht auch vom Abend,

durch den Reitknecht entſchuldigt werden, den er ohnehin aufwecken mußte. Dieſen aber fand er unten, ſchon vor dem Stalle, mit großen Schritten auf und abgehend. Sie wollen doch nicht reiten? rief der ſonſt gutmüthige Menſch mit einigem Verdruß. Ihnen darf ich es wohl ſagen, aber der junge Herr wird alle Tage unerträglicher. Hatte er ſich doch geſtern in der Gegend herumgetrieben, daß man glauben ſollte er danke Gott einen Sonntag-Morgen zu ruhen. Kommt er nicht heute frühe vor Tag, rumort im Stalle und wie ich aufſpringe, ſattelt und zäumt er Ihr Pferd, iſt durch keine Vorſtellung abzuhalten; er ſchwingt ſich drauf und ruft: bedenke nur das gute Werk das ich thue! Dies Geſchöpf geht immer nur gelaſſen einen juriſtiſchen Trab, ich will ſehen daß ich ihn zu einem raſchen Lebensgalopp anrege. Er ſagte ungefähr ſo und verführte andre wunderliche Reden.

Lucidor war doppelt und dreyfach betrof-

fen, er liebte das Pferd, als ſeinem eignen Charakter, ſeiner Lebensweiſe zuſagend; ihn verdroß, das gute verſtändige Geſchöpf in den Händen eines Wildfangs zu wiſſen. Sein Plan war zerſtört, ſeine Abſicht zu einem Univerſitätsfreunde, mit dem er in froher herzlicher Verbindung gelebt, in dieſer Kriſe zu flüchten. Das alte Zutrauen war erwacht, die dazwiſchen liegenden Meilen wurden nicht gerechnet, er glaubte ſchon bey dem wohlwollenden, verſtändigen Freunde Rath und Linderung zu finden. Dieſe Ausſicht war nun abgeſchnitten; doch ſie war's nicht, wann er es wagte auf friſchen Wanderfüßen, die ihm zu Gebote ſtanden, ſein Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen ſuchte er nun aus dem Park ins freye Feld, auf den Weg der ihn zum Freunde führen ſollte zu gelangen. Er war ſeiner Richtung nicht ganz gewiß, als ihm, linker Hand, über dem Gebüſch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk, die Einſiedeley, aus der man ihm früher ein

Geheimniß gemacht hatte, in die Augen fiel, und er, jedoch zu ſeiner größten Verwunderung, auf der Gallerie unter dem chineſiſchen Dache den guten Alten, der einige Tage für krank gehalten worden, munter um ſich blickend erſchaute. Dem freundlichſten Gruße, der dringenden Einladung heraufzukommen widerſtand Lucidor mit Ausflüchten und eiligen Gebärden. Nur Theilnahme für den guten Alten, der die ſteile Treppe ſchwankenden Tritts heruntereilend herabzuſtürzen drohte, konnte ihn vermögen entgegen zu gehen und ſodann ſich hinauf ziehen zu laſſen. Mit Verwunderung betrat er das anmuthige Sälchen, es hatte nur drey Fenſter gegen das Land, eine allerliebſte Ausſicht; die übrigen Wände waren verziert, oder vielmehr verdeckt von hundert und aber hundert Bildniſſen, in Kupfer geſtochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand neben einander in gewiſſer Ordnung aufgeklebt, durch farbige Säume und Zwiſchenräume geſondert.

Ich begünſtige Sie, mein Freund, wie nicht jeden; dieß iſt das Heiligthum in dem ich meine letzten Tage vergnüglich zubringe. Hier erhol' ich mich von allen Fehlern die mich die Geſellſchaft begehen läßt, hier bring' ich meine Diätfehler wieder ins Gleichgewicht.

Lucidor beſah ſich das Ganze und, in der Geſchichte wohl erfahren, ſah er alsbald klar daß eine hiſtoriſche Neigung zu Grunde liege.

Hier oben in der Frieſe, ſagte der Alte, finden Sie die Namen trefflicher Männer, aus der Urzeit, dann aus der näheren auch nur die Namen, denn wie ſie ausgeſehen möchte ſchwerlich auszumitteln ſeyn. Hier aber im Hauptfelde geht eigentlich mein Leben an, hier ſind die Männer die ich noch nennen gehört als Knabe. Denn etwa funfzig Jahre bleibt der Name vorzüglicher Menſchen in der Erinnerung des Volks, weiterhin verſchwindet er, oder wird mährchenhaft. —

Obgleich von deutſchen Eltern, bin ich in Holland geboren und für mich iſt Wilhelm von Oranien, als Statthalter und König von England, der Urvater aller ordentlichen Männer und Helden.

Nun ſehen ſie aber Ludwig den vierzehnten gleich neben ihm. als welcher — wie gern hätte Lucidor den guten Alten unterbrochen, wenn es ſich geſchickt hätte, wie es ſich uns, den Erzählenden, wohl ziemen mag: denn ihn bedrohte die neue und neuſte Geſchichte, wie ſich an den Bildern Friedrichs des Großen und ſeiner Generale, nach denen er hinſchielte, gar wohl bemerken ließ.

Ehrte nun auch der gute Jüngling die lebendige Theilnahme des Alten an ſeiner nächſten Vor- und Mitzeit, konnten ihm einzelne individuelle Züge und Anſichten als intereſſant nicht entgehen, ſo hatte er doch auf Akademien ſchon die neuere und neuſte Geſchichte gehört, und was man einmal gehört hat glaubt man für immer zu wiſſen. Sein Sinn ſtand

in die Ferne, er hörte nicht, er ſah kaum, und war eben im Begriff auf die ungeſchickteſte Weiſe zur Thüre hinaus und die lange, fatale Treppe hinunter zu poltern, als ein Händeklatſchen heftig von unten zu vernehmen war.

Indeſſen ſich Lucidor zurückhielt, fuhr der Kopf des Alten zum Fenſter hinaus und von unten ertönte eine wohlbekannte Stimme: Kommen Sie herunter ums Himmelswillen, aus ihrem hiſtoriſchen Bilderſaal, alter Herr! ſchließen Sie Ihre Faſten und helfen mir unſern jungen Freund begütigen — wenn ers erfährt. Lucidors Pferd hab' ich etwas unvernünftig angegriffen, es hat ein Eiſen verloren und ich mußte es ſtehen laſſen. Was wird er ſagen? Es iſt doch gar zu abſurd wenn man abſurd iſt.

Kommen Sie herauf! ſagte der Alte und wendete ſich herein zu Lucidor: nun was ſagen Sie? Lucidor ſchwieg und der wilde Junker trat herein. Das Hin- und Wie-

derreden gab eine lange Scene; genug, man beſchloß den Reitknecht ſogleich hinzuſchicken, um für das Pferd Sorge zu tragen.

Den Greis zurücklaſſend eilten beyde jungen Leute nach dem Hauſe, wohin ſich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen ließ, es mochte daraus werden was wollte, wenigſtens war in dieſen Mauern der einzige Wunſch ſeines Herzens eingeſchloſſen. In ſolchem verzweifelten Falle vermiſſen wir ohnehin den Beyſtand unſeres freyen Willens und fühlen uns erleichtert für einen Augenblick, wenn von irgend woher Beſtimmung und Nöthigung eingreift. Jedoch fand er ſich, da er ſein Zimmer betrat, in dem wunderlichſten Zuſtande, eben als wenn jemand in ein Gaſthofsgemach, das er ſo eben verließ, unerwünſcht wieder einzukehren genöthigt iſt, weil ihm eine Achſe gebrochen.

Der luſtige Junker machte ſich nun über den Mantelſack, um alles recht ordentlich auszupacken, vorzüglich legte er zuſammen

was von feſtlichen Kleidungsſtücken, obgleich reiſemäßig, vorhanden war; er nöthigte Lucidorn Schuh und Strümpfe anzuziehen, richtete deſſen vollkrauſe, braune Locken zurecht und putzte ihn aufs Beſte heraus. Sodann rief er hinwegtretend, unſeren Freund und ſein Machwerk vom Kopf bis zum Fuße beſchauend: Nun ſeht Ihr doch, Freundchen, einem Menſchen gleich der einigen Anſpruch auf hübſche Kinder macht und ernſthaft genug dabey, um ſich nach einer Braut umzuſehn. Nur einen Augenblick! und Ihr ſollt erfahren wie ich mich hervorzuthun weiß, wenn die Stunde ſchlägt. Das hab' ich Offizieren abgelernt, nach denen die Mädchen immer ſchielen, und da hab' ich mich zu einer gewiſſen Soldateska ſelbſt enrollirt, und nun ſehen ſie mich auch an, und wieder an, weil keine weiß was ſie aus mir machen ſoll. Da entſteht nun aus dem Hin- und Herſehen, aus Verwunderung und Aufmerkſamkeit, oft etwas gar Artiges, das, wär' es

auch nicht dauerhaft, doch werth iſt, daß man ihm den Augenblick gönne.

Aber nun kommen Sie, Freund, und erweiſen mir den gleichen Dienſt! Wenn Sie mich Stück für Stück in meine Hülle ſchlüpfen ſehen, ſo werden Sie Witz und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht abſprechen.

Nun zog er den Freund mit ſich fort, durch lange weitläufige Gänge des alten Schloſſes. Ich habe mich, rief er aus, ganz hingebettet. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein; denn man kanns den Andern doch nicht recht machen.

Sie kamen an der Canzley vorbey, eben als ein Diener heraustrat und ein Urvater-Schreibzeug, ſchwarz, groß und vollſtändig heraustrug; Papier war auch nicht vergeſſen.

Ich weiß ſchon was da wieder geklecksſt werden ſoll, rief der Junker; geh hin und laß mir den Schlüſſel. Thun Sie einen Blick

hinein, Lucidor! es unterhält Sie wohl bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund iſt ein ſolches Locale nicht verhaßt wie einem Stallverwandten; und ſo ſchob er Lucidorn in den Gerichtsſaal.

Der Jüngling fühlte ſich ſogleich in einem bekannten anſprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, aufs Geſchäft erpicht, an ſolchem Tiſche ſaß, hörend und ſchreibend ſich übte. Auch blieb ihm nicht verborgen daß hier eine alte ſtattliche Hauskapelle zum Dienſte der Themis, bey veränderten Religionsbegriffen, verwandelt ſey. In den Repoſituren fand er Rubriken und Akten ihm früher bekannt; er hatte ſelbſt in dieſen Angelegenheiten, von der Hauptſtadt her, gearbeitet. Einen Faſcikel aufſchlagend fiel ihm ein Reſcript in die Hände das er ſelbſt mundirt, ein anderes wovon er der Concipient geweſen. Handſchrift und Papier, Canzleyſiegel und des Vorſitzenden Unterſchrift, alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Strebens zu-

gendlicher Hoffnung hervor. Und wenn er ſich dann umſah und den Seſſel des Oberamtmanns erblickte, ihm zugedacht und beſtimmt, einen ſo ſchönen Platz, einen ſo würdigen Wirkungskreis, den er zu verſchmähen, zu entbehren Gefahr lief, das alles bedrängte ihn doppelt und dreyfach, indem die Geſtalt Lucindens zu gleicher Zeit ſich von ihm zu entfernen ſchien.

Er wollte das Freye ſuchen, fand ſich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtſinnig oder ſchalkhaft, die Thüre verſchloſſen hinter ſich gelaſſen; doch blieb unſer Freund nicht lange in dieſer peinlichſten Beklemmung, denn der andere kam wieder, entſchuldigte ſich und erregte wirklich guten Humor durch ſeine ſeltſame Gegenwart. Eine gewiſſe Verwegenheit der Farben und des Schnitts ſeiner Kleidung war durch natürlichen Geſchmack gedämpft; wie wir ja ſelbſt tatouirten Indiern einen gewiſſen Beyfall nicht verſagen. Heute, rief er aus, ſoll

uns die Langeweile vergangener Tage vergütet werden; gute Freunde, muntere Freunde ſind angekommen, hübſche Mädchen, neckiſche verliebte Weſen, und dann auch mein Vater, und Wunder über Wunder! Ihr Vater auch; das wird ein Feſt werden, alles iſt im Saale ſchon verſammelt beym Frühſtück.

Lucidorn wars auf einmal zu Muthe als wenn er in tiefe Nebel hinein ſähe, alle die angemeldeten bekannten und unbekannten Geſtalten erſchienen ihm geſpenſtig; doch ſein Charakter in Begleitung eines reinen Herzens hielt ihn aufrecht, in wenigen Secunden fühlte er ſich ſchon allen gewachſen. Nun folgte er dem eilenden Freunde, mit ſicherm Tritt, feſt entſchloſſen abzuwarten es geſchehe was da wolle, ſich zu erklären es entſtehe was da wolle.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals betroffen. In einem großen Halbkreis rings an den Fenſtern umher entdeckte er ſogleich ſeinen Vater neben dem Ober-

amtmann, beyde ſtattlich angezogen. Die Schweſtern, Antoni und ſonſt noch Bekannte und Unbekannte überſah er mit Einem Blick, der ihm trübe werden wollte. Schwankend näherte er ſich ſeinem Vater, der ihn höchſt freundlich willkommen hieß, jedoch mit einer gewiſſen Förmlichkeit die ein vertrauendes Annähern kaum begünſtigte. Vor ſo vielen Perſonen ſtehend ſuchte er ſich für den Augenblick einen ſchicklichen Platz; er hätte ſich neben Lucinden ſtellen können, aber Julie, dem geſpannten Anſtand zuwider, machte eine Wendung daß er zu ihr treten mußte; Antoni blieb neben Lucinden.

In dieſem bedeutenden Momente fühlte ſich Lucidor abermals als Beauftragten, und geſtählt von ſeiner ganzen Rechtswiſſenſchaft rief er ſich jene ſchöne Maxime zu ſeinen eignen Gunſten heran: wir ſollen anvertraute Geſchäfte der Fremden wie unſre eignen behandeln, warum nicht die unſrigen in eben dem Sinne? — In Geſchäftsvorträgen

wohl geübt durchlief er ſchnell was er zu ſa=
gen habe. Indeſſen ſchien die Geſellſchaft
in einen förmlichen Halbzirkel gebildet ihn zu
überflügeln. Den Inhalt ſeines Vortrags
kannte er wohl, den Anfang konnte er nicht
finden. Da bemerkte er, in einer Ecke auf=
getiſcht, das große Dintenfaß, Canzleyver=
wandte dabey; der Oberamtmann machte ei=
ne Bewegung ſeine Rede vorzubereiten; Lu=
cidor wollte ihm zuvorkommen, und in dem=
ſelben Augenblicke drückte Julie ihm die
Hand. Dieß brachte ihn aus aller Faſſung,
er überzeugte ſich daß alles entſchieden, alles
für ihn verloren ſey.

Nun war an gegenwärtigen ſämmtlichen
Lebensverhältniſſen, dieſen Familienverbin=
dungen, Geſellſchafts= und Anſtandsbezügen
nichts mehr zu ſchonen, er ſah vor ſich hin,
entzog ſeine Hand Julien und war ſo ſchnell
zur Thüre hinaus, daß die Verſammlung
ihn unverſehens vermißte und er ſich ſelbſt
draußen nicht wieder finden konnte.

Scheu vor dem Tageslicht, das im höch=ſten Glanze über ihn herabſchien, die Blicke begegnender Menſchen vermeidend, aufſuchen=de fürchtend, ſchritt er vorwärts und gelangte zu dem großen Gartenſaal. Dort wollten ihm die Kniee verſagen, er ſtürzte hinein und warf ſich troſtlos auf den Sofa unter dem Spiegel: mitten in der ſittlich bürger=lichen Geſellſchaft in ſolcher Verworrenheit befangen, die ſich wogenhaft um ihn, in ihm hin und herſchlug. Sein vergangnes Daſeyn kämpfte mit dem gegenwärtigen, es war ein gräulicher Augenblick.

Und ſo lag er eine Zeit, mit dem Ge=ſichte in das Kiſſen verſenkt, auf welchem geſtern Lucindens Arm geruht hatte. Ganz in ſeinen Schmerz verſunken fuhr er, ſich berührt fühlend, ſchnell in die Höhe, ohne die Annäherung irgend einer Perſon geſpürt zu haben, da erblickt er Lucinden, die ihm nahe ſtand.

Vermuthend, man habe ſie geſendet ihn

abzuholen, ihr aufgetragen ihn, mit ſchickli=chen ſchweſterlichen Worten in die Geſell=ſchaft, ſeinem widerlichen Schickſal entgegen zu führen, rief er aus: Sie hätte man nicht ſenden müſſen, Lucinde, denn Sie ſind es die mich von dort vertrieb; ich kehre nicht zurück! Geben Sie mir, wenn Sie irgend eines Mitleids fähig ſind, ſchaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht. Denn, damit Sie von mir zeugen können wie unmög=lich es ſey mich zurückzubringen, ſo nehmen Sie den Schlüſſel zu meinem Betragen, das Ihnen und allen wahnſining vorkommen muß. Hören ſie den Schwur den ich mir im Innern gethan und den ich unauflöslich laut wiederhole: nur mit Ihnen wollt' ich le=ben, meine Jugend nutzen, genießen, und ſo das Alter im treuen redlichen Ablauf. Dieß aber ſey ſo feſt und ſicher als irgend etwas was vor dem Altar je geſchworen worden, was ich jetzt ſchwöre indem ich Sie ver=laſſe, der bedauernswürdigſte aller Menſchen.

Er machte eine Bewegung zu entſchlüpfen, ihr die ſo gedrängt vor ihm ſtand; aber ſie faßte ihn ſanft in ihren Arm. — Was machen Sie! rief er aus. — Lucidor! rief Sie, nicht zu bedauern, wie Sie wohl wähnen, Sie ſind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinen Armen, zaudern Sie nicht, die ihrigen um mich zu ſchlagen. Ihr Vater iſt alles zufrieden; Antoni heyratet meine Schweſter. Erſtaunt zog er ſich von ihr zurück. Das wäre wahr? Lucinde lächelte und nickte, er entzog ſich ihren Armen. Laſſen Sie mich noch einmal in der Ferne ſehen was ſo nah, ſo nächſt mir angehören ſoll. Er faßte ihre Hände, Blick in Blick! Lucinde, ſind Sie mein? — Sie verſetzte: nun ja doch, die ſüßeſten Thränen in dem treuſten Auge; er umſchlang ſie und warf ſein Haupt hinter das ihre, hing wie am Uferfelſen ein Schiffbrüchiger; der Boden bebte noch unter ihm. Nun aber ſein entzückter Blick, ſich wieder öffnend, fiel

in den Spiegel. Da ſah er ſie in ſeinen Armen, ſich von den ihren umſchlungen; er blickte nieder und wieder hin. Solche Gefühle begleiten den Menſchen durchs ganze Leben. Zugleich ſah er auch auf der Spiegelfläche die Landſchaft, die ihm geſtern ſo gräulich und ahndungsvoll erſchienen war, glänzender und herrlicher als je; und ſich in ſolcher Stellung, auf ſolchem Hintergrunde! Genugſame Vergeltung aller Leiden.

Wir ſind nicht allein, ſagte Lucinde, und kaum hatte er ſich von ſeinem Entzücken erholt, ſo erſchienen geputzt und bekränzt Mädchen und Knaben, Kränze tragend, den Ausgang verſperrend. Das ſollte alles anders werden, rief Lucinde; wie artig war es eingerichtet und nun gehts tumultuariſch durch einander! Ein munterer Marſch tönte von weitem und man ſah die Geſellſchaft, den breiten Weg her, feyerlich heiter heranziehen. Er zauderte entgegen zu gehen und ſchien ſeiner Schritte nur an ihrem Arm ge-

wiß; ſie blieb neben ihm, die feyerliche Scene des Wiederſehens, des Danks für eine ſchon vollendete Vergebung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Anders wars jedoch von den launiſchen Göttern beſchloſſen; eines Poſthorns luſtigſchmetternder Ton, von der Gegenſeite, ſchien den ganzen Anſtand in Verwirrung zu ſetzen. Wer mag kommen? rief Lucinde. Lucidorn ſchauderte vor einer fremden Gegenwart, und auch der Wagen ſchien ganz fremd. Eine zweyſitzige, neue, ganz neuſte Reiſechaiſe! Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichneter anſtändiger Knabe ſprang hinten herunter, öffnete den Schlag, aber niemand ſtieg heraus; die Chaiſe war leer, der Knabe ſtieg hinein, mit einigen geſchickten Handgriffen warf er die Spriegel zurück, und ſo war, in einem Nu, das niedlichſte Gebäude zur luſtigſten Spatzierfahrt vor den Augen aller Anweſenden bereitet, die indeſſen herankamen. Antoni, den übrigen vor-

eilend, führte Julien zu dem Wagen. Verſuchen Sie, ſprach er, ob Ihnen dies Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den beſten Wegen durch die Welt zu rollen; ich werde Sie keinen andern führen, und wo es irgend Noth thut, wollen wir uns zu helfen wiſſen. Ueber das Gebirg ſollen uns Saumroſſe tragen, und den Wagen dazu.

Sie ſind allerliebſt! rief Julie. Der Knabe trat heran und zeigte mit Taſchenſpieler-Gewandtheit alle Bequemlichkeiten, kleine Vortheile und Behendigkeiten des ganzen leichten Baues.

Auf der Erde weiß ich keinen Dank, rief Julie, nur auf dieſem kleinen beweglichen Himmel, aus dieſer Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken. Sie war ſchon eingeſprungen, ihm Blick und Kußhand freundlich zuwerfend. Gegenwärtig dürfen Sie noch nicht zu mir herein, da iſt aber ein anderer, den ich auf dieſer Pro-

befahrt mitzunehmen gedenke, er hat auch noch eine Probe zu beſtehen. Sie rief nach Lucidor, der, eben mit Vater und Schwiegervater in ſtummer Unterhaltung begriffen, ſich gern in das leichte Fuhrwerck nöthigen ließ, da er ein unausweichlich Bedürfniß fühlte nur einen Augenblick auf irgend eine Weiſe ſich zu zerſtreuen. Er ſaß neben ihr, ſie rief dem Poſtillion zu, wie er fahren ſolle. Flugs entfernten ſie ſich, in Staub gehüllt, aus den Augen der verwundert Nachſchauenden.

Julie ſetzte ſich recht feſt und bequem ins Eckchen. — Rücken ſie nun auch dorthin, Herr Schwager, daß wir uns recht bequem in die Augen ſehen.

Lucidor. Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit, ich bin noch immer wie im Traume, helfen Sie mir heraus.

Julie. Sehen Sie die hübſchen Bauersleute, wie ſie freundlich grüßen! Bey

Ihrem Hierſeyn ſind Sie ja nicht ins obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir alle gewogen ſind. Es iſt Niemand zu reich, dem man nicht einmal wohlwollend einen bedeutenden Dienſt erweiſen könne. Dieſen Weg, den wir ſo bequem fahren, hat mein Vater angelegt und auch dieſes Gute geſtiftet.

Lucidor. Ich glaub' es gern und geb' es zu; aber was ſollen die Aeußerlichkeiten gegen die Verworrenheit meines Innern!

Julie. Nur Geduld, ich will Ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen, nun ſind wir oben! Wie klar das ebene Land gegen das Gebirg hinliegt! Alle dieſe Dörfer verdanken meinem Vater gar viel, und Mutter und Töchtern wohl auch. Die Flur jenes Städtchens dort hinten macht erſt die Gränze.

Lucidor. Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie ſcheinen nicht recht zu ſagen was Sie ſagen wollten.

Julie. Nun ſehen Sie hier links hinunter, wie ſchön ſich das alles entwickelt! die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amthaus mit ſeinen Pappeln hinter dem Dorfhügel her. Auch die Gärten liegen vor uns und der Park.

Der Poſtillion fuhr ſchärfer.

Julie. Jenen Saal dort droben kennen Sie; er ſieht ſich von hier aus eben ſo gut an, wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier ſpiegeln wir uns oben in der großen Glasfläche, man ſieht uns dort recht gut, wir aber können uns nicht erkennen. — Fahre zu! — Dort haben ſich vor kurzem wahrſcheinlich ein Paar Leute näher beſpiegelt und, ich müßte mich ſehr irren, mit großer wechſelſeitiger Zufriedenheit.

Lucidor verdrießlich erwiederte nichts, ſie fuhren eine Zeitlang ſtillſchweigend vor ſich hin, es ging ſehr ſchnell. Hier, ſagte Julie, fängt der ſchlechte Weg an, um den mö-

gen Sie ſich einmal verdient machen. Eh es hinab geht ſchauen Sie noch hinüber, die Buche meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen Gipfel über alles hervor. Du fährſt, fuhr ſie zum Kutſchenden fort, den ſchlechten Weg hin, wir nehmen den Fußpfad durchs Thal und ſind eher drüben wie du. Im Ausſteigen rief ſie aus: das geſtehen Sie doch, der ewige Jude, der unruhige Anton Reiſer, weiß noch ſeine Wallfahrten bequem genug einzurichten, für ſich und ſeine Genoſſen; es iſt ein ſehr ſchöner bequemer Wagen.

Und ſo war ſie auch ſchon den Hügel drunten; Lucidor folgte ſinnend und fand ſie auf einer wohlgelegenen Bank ſitzend, es war Lucindens Plätzchen. Sie lud ihn zu ſich.

Julie. Nun ſitzen wir hier und ſehen einander nichts an, das hat denn doch ſo ſeyn ſollen. Das kleine Queckſilber wollt' Ihnen gar nicht anſtehen. Nicht lieben

konnten ſie ein ſolches Weſen, verhaßt war es Ihnen.

Lucidors Verwunderung nahm zu.

Julie. Aber freylich Lucinde! Sie iſt der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die niedliche Schweſter war ein für allemal ausgeſtochen. Ich ſeh' es, auf Ihren Lippen ſchwebt die Frage, wer uns ſo genau unterrichtet hat?

Lucidor. Es ſteckt ein Verrath dahinter! —

Julie. Ja wohl! ein Verräther iſt im Spiele.

Lucidor. Nennen Sie ihn.

Julie. Der iſt bald entlarvt. Sie ſelbſt! — Sie haben die löbliche oder unlöbliche Gewohnheit mit ſich ſelbſt zu reden, und da will ich denn in unſer aller Namen bekennen, daß wir Sie wechſelsweiſe behorcht haben.

Lucidor. (aufſpringend) Eine ſaubere

Gaſtfreundſchaft, auf dieſe Weiſe den Frem⸗ den eine Falle zu ſtellen!

Julie. Keineswegs; wir dachten nicht daran Sie zu belauſchen, ſo wenig als ir⸗ gend einen andern. Sie wiſſen, Ihr Bett ſteht in einem Verſchlag der Wand, von der Gegenſeite geht ein anderer herein, der ge⸗ wöhnlich nur zu häuslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unſern Alten genöthigt zu ſchlafen, weil wir für ihn in ſeiner abgelegenen Einſiedeley viele Sorge trugen; nun fuhren Sie gleich den erſten Abend mit einem ſolchen leidenſchaftlichen Monolog ins Zeug, deſſen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlichſt entdeckte.

Lucidor hatte nicht Luſt ſie zu unterbre⸗ chen. Er entfernte ſich.

Julie. (aufgeſtanden ihm folgend) Wie war uns mit dieſer Erklärung gedient! Denn ich geſtehe gern: wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, ſo blieb doch der Zuſtand der mich erwartete mir keines⸗

wegs wünſchenswerth. Frau Oberamtmanninn zu ſeyn, welche ſchreckliche Lage! Einen tüchtigen braven Mann zu haben, der den Leuten Recht ſprechen ſoll und, für lauter Recht, nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! der es weder nach oben noch unten recht macht, und, was das Schlimmſte iſt, ſich ſelbſt nicht. Ich weiß was meine Mutter ausgeſtanden hat, von der Unbeſtechlichkeit, Unerſchütterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod, ging ihm eine gewiſſe Mildigkeit auf, er ſchien ſich in die Welt zu finden, an ihr ſich auszugleichen, die er ſich bisher vergeblich bekämpft hatte.

Lucidor. (höchſt unzufrieden über den Vorfall, ärgerlich über die leichtſinnige Behandlung ſtand ſtill) Für den Scherz eines Abends mochte das hingehen, aber eine ſolche beſchämende Myſtification Tage und Nächte lang gegen einen unbefangenen Gaſt zu verüben iſt nicht verzeihlich.

Julie. Wir alle haben uns in die

Schuld getheilt, wir haben Sie alle behorcht; ich aber allein büße die Schuld des Horchens.

Lucidor. Alle! deſto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich, den Tag über, ohne Beſchämung anſehen, den Sie des Nachts ſchmählichunerlaubt überliſteten? Doch ich ſehe jetzt ganz deutlich mit Einem Blick, daß Ihre Tagesanſtalten nur darauf berechnet waren, mich zum beſten zu haben. Eine löbliche Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitsliebe Ihres Vaters? — Und Lucinde! —

Julie. Und Lucinde! — Was war das für ein Ton! Nicht wahr, Sie wollten ſagen: wie tief es Sie ſchmerzt von Lucinden übel zu denken, Lucinden mit uns allen in eine Claſſe zu werfen.

Lucidor. Lucinden begreif' ich nicht.

Julie. Sie wollen ſagen, dieſe reine edle Seele, dieſes ruhig gefaßte Weſen, die Güte, das Wohlwollen ſelbſt, dieſe Frau wie ſie ſeyn ſollte, verbindet ſich mit einer

leichtſinnigen Geſellſchaft, mit einer überhin- fahrenden Schweſter, einem verzogenen Jun- gen, und gewiſſen geheimnißvollen Per- ſonen! das iſt unbegreiflich!

Lucidor. Ja wohl iſt das unbe- greiflich.

Julie. So begreifen Sie es denn! Lucinden, wie uns allen, waren die Hände gebunden. Hätten Sie die Verlegenheit be- merken können, wie ſie ſich kaum zurückhielt Ihnen alles zu offenbaren, Sie würden ſie doppelt und dreyfach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und für ſich zehn- und hun- dertfach wäre; auch verſichere ich Sie, uns allen iſt der Spaß am Ende zu lang ge- worden.

Lucidor. Warum endigten Sie ihn nicht?

Julie. Das iſt nun auch aufzuklären. Nachdem Ihr erſter Monolog dem Vater be- kannt geworden und er gar bald bemer- ken konnte, daß alle ſeine Kinder nichts

gegen einen ſolchen Tauſch einzuwenden hät-ten, ſo entſchloß er ſich alſobald zu Ihrem Vater zu reiſen. Die Wichtigkeit des Ge-ſchäfts war ihm bedenklich. Ein Vater al-lein fühlt den Reſpect den man einem Va-ter ſchuldig iſt. — Er muß es zuerſt wiſſen, ſagte der meine, um nicht etwan hinter-drein, wenn wir einig ſind, eine ärgerlich-gezwungene Zuſtimmung zu geben. Ich ken-ne ihn genau, ich weiß wie er einen Ge-danken, eine Neigung, einen Vorſatz feſthält, und es iſt mir bange genug. Er hat ſich Julien, ſeine Charten und Proſpecte ſo zuſam-men gedacht, daß er ſich ſchon vornahm, das alles zuletzt hierher zu ſtiften, wenn der Tag käme, wo das junge Paar ſich hier nieder-ließe und Ort und Stelle ſo leicht nicht ver-ändern könnte; da wollt' er alle Ferien uns zuwenden und was er für Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muß zuerſt er-fahren was die Natur uns für ein Streich geſpielt, da noch nichts eigentlich erklärt,

noch nichts entſchieden iſt. Hierauf nahm er uns allen den feyerlichſten Handſchlag ab, daß wir Sie beobachten und, es geſchehe was wolle, Sie hinhalten ſollten. Wie ſich die Rückreiſe verzögert, wie es Kunſt, Mühe und Beharrlichkeit gekoſtet Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das mögen Sie von ihm ſelbſt hören. Genug, die Sache iſt abgethan, Lucinde iſt Ihnen gegönnt. —

Und ſo waren beyde, vom erſten Sitze lebhaft ſich entfernend, unterwegs anhaltend, immer fortſprechend und langſam weiter gehend, über die Wieſen hin, auf die Erhöhung gekommen an einen andern wohlgebahnten Kunſtweg. Der Wagen fuhr ſchnell heran; augenblicks machte ſie ihren Nachbar aufmerkſam auf ein ſeltſames Schauſpiel. Die ganze Maſchinerie worauf ſich der Bruder ſoviel zu gute that, war belebt und bewegt, ſchon führten die Räder eine Menſchenzahl auf und nieder, ſchon wogten die Schaukeln, Maſtbäume wurden erklettert

und was man nicht alles für kühnen Schwung und Sprung über den Häuptern einer unzählbaren Menge gewagt ſah! Alles das hatte der Junker in Bewegung geſetzt, damit nach Tafel die Gäſte fröhlich unterhalten würden. Du fährſt noch durchs untere Dorf, rief Julie, die Leute wollen mir wohl, und ſie ſollen ſehen wie wohl es mir geht.

Das Dorf war öde, die Jüngeren ſämmtlich hatten ſchon den Luſtplatz ereilt, alte Männer und Frauen zeigten ſich, durch das Poſthorn erregt, an Thür und Fenſtern, alles grüßte, ſegnete, rief: o das ſchöne Paar!

Julie. Nun da haben Sie's! wir hätten am Ende doch wohl zuſammen gepaßt, es kann Sie noch reuen.

Lucidor. Jetzt aber, liebe Schwägerinn! —

Julie. Nicht wahr, jetzt lieb, da Sie mich los ſind.

Lucidor. Nur ein Wort! Auf Ihnen laſtet eine ſchwere Verantwortlichkeit; was

ſollte der Händedruck? da Sie meine über-ſchreckliche Stellung kannten und fühlen mußten. So gründlich Boshaftes iſt mir in der Welt noch nichts vorgekommen.

Julie. Danken ſie Gott, nun wärs abgebüßt, alles iſt verziehen. Ich wollte Sie nicht, das iſt wahr, aber daß Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Mädchen, und dieſer Händedruck war, merken Sie ſichs! für den Schalk. Ich geſtehe, es war ſchalkiſcher als billig, und ich verzeihe mir nur indem ich Ihnen vergebe, und ſo ſey denn alles vergeben und vergeſſen! Hier meine Hand.

Er ſchlug ein, ſie rief: da ſind wir ſchon wieder! in unſerm Park ſchon wieder, und ſo gehts bald um die weite Welt und auch wohl zurück; wir treffen uns wieder.

Sie waren vor dem Gartenſaal ſchon angelangt, er ſchien leer; die Geſellſchaft hatte ſich, im Unbehagen die Tafelzeit überlang verſchoben zu ſehen, zum Spatzieren bewegt.

Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf ſich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen, ſie dankte in einer herzlichen Umarmung und enthielt ſich nicht der freudigſten Thränen. Des edlen Mannes Wange röthete ſich, ſeine Züge traten entfaltet hervor, ſein Auge blickte feucht, und ein ſchöner, bedeutender Jüngling erſchien aus der Hülle.

Und ſo zogen beyde Paare zur Geſellſchaft, mit Gefühlen die der ſchönſte Traum nicht zu geben vermöchte.

Letztes Kapitel.

Betrachten wir, meine Freunde, — ſprach Lenardo nach einer kurzen Einleitung — des feſten Landes bewohnteſte Provinzen und Reiche, ſo finden wir überall wo ſich nutzbarer Boden hervorthut denſelben bebaut, bepflanzt, geregelt, verſchönt, und in gleichem Verhaltniß gewünſcht, in Beſitz genommen, befeſtigt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbeſitzes, und ſind genöthigt ihn als das Erſte, das Beſte anzuſehen was dem Menſchen werden könnte. Finden wir nun,

bey näherer Anſicht, Eltern und Kinderlie≈ be, innige Verbindung der Flur≈ und Stadt≈ genoſſen, ſomit auch das allgemeine patrio≈ tiſche Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erſcheint uns jenes Ergrei≈ fen und Behaupten des Raums, im Gro≈ ßen und Kleinen, immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja ſo hat es die Natur ge≈ wollt! Ein Menſch auf der Scholle gebo≈ ren wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beyde verwachſen mit einander und ſogleich knüpfen ſich die ſchönſten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeſte alles Daſeyns widerwärtig berühren, Werth und Würde ſo ſchöner einziger Himmelsgabe verkennen?

Und doch darf man ſagen: wenn das was der Menſch beſitzt von großem Werth iſt, ſo muß man demjenigen was er thut und lei≈ ſtet noch einen größern zuſchreiben. Wir mö≈ gen daher bey völligem Ueberſchauen den Grundbeſitz als einen kleineren Theil der uns

verliehenen Güter betrachten. Die meiſten und höchſten derſelben beſtehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen was durchs bewegte Leben gewonnen wird.

Hiernach uns umzuſehen werden wir Jüngeren beſonders genöthigt; denn hätten wir auch die Luſt zu bleiben und zu verharren von unſern Vätern geerbt, ſo finden wir uns doch tauſendfältig aufgefordert die Augen vor weiterer Aus- und Umſicht keineswegs zu verſchließen. Eilen wir deßhalb ſchnell ans Meeres-Ufer und überzeugen uns mit einem Blick welch unermeßliche Räume der Thätigkeit offen ſtehen, und bekennen wir, ſchon bey dem bloßen Gedanken uns ganz anders aufgeregt zu finden.

Doch in ſolche gränzenloſe Weiten wollen wir uns nicht verlieren, ſondern unſere Aufmerkſamkeit dem zuſammenhängenden, weiten, breiten Boden ſo mancher Länder und

Reiche zuwenden. Dort ſehen wir große Strecken des Landes von Nomaden durchzogen, deren Städte beweglich, deren lebendignährender Heerdenbeſitz überall hinzuleiten iſt. Wir ſehen ſie in Mitten der Wüſte, auf großen grünen Weideplätzen, wie in erwünſchten Häfen vor Anker liegen. Solche Bewegung, ſolches Wandern wird ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfniß; endlich betrachten ſie die Oberfläche der Welt als wäre ſie nicht durch Berge gedämmt, nicht von Flüſſen durchzogen. Haben wir doch den Nordoſten geſehen ſich gegen Südweſten bewegen, ein Volk das andere vor ſich hertreiben, Herrſchaft und Grundbeſitz durchaus verändert.

Von übervölkerten Gegenden her wird ſich ebendaſſelbe in dem großen Weltlauf noch mehrmals ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben wäre ſchwer zu ſagen; wunderſam aber iſt es, daß durch eigene Uebervölkerung wir uns einander innerlich drängen und, ohne erſt abzuwarten daß wir vertrieben

werden, uns ſelbſt vertreiben, das Urtheil der Verbannung gegen einander ſelbſt ausſprechend.

Hier iſt nun Zeit und Ort, ohne Verdruß und Mißmuth, in unſerm Buſen einer gewiſſen Beweglichkeit Raum zu geben, die ungeduldige Luſt nicht zu unterdrücken die uns antreibt Platz und Ort zu verändern. Doch was wir auch ſinnen und vorhaben geſchehe nicht aus Leidenſchaft, noch aus irgend einer andern Nöthigung, ſondern aus einer dem beſten Rath entſprechenden Ueberzeugung.

Man hat geſagt und wiederholt: wo mir's wohlgeht iſt mein Vaterland! doch wäre dieſer tröſtliche Spruch noch beſſer ausgedrückt, wenn es hieße: wo ich nütze iſt mein Vaterland! Zu Hauſe kann einer unnütz ſeyn, ohne daß es eben ſogleich bemerkt wird; außen in der Welt iſt der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun ſage: trachte Jeder über=

all ſich und andern zu nutzen, ſo iſt dieß nicht etwa Lehre noch Rath, ſondern der Ausſpruch des Lebens ſelbſt.

Nun beſchaue man den Erdball und laſſe das Meer vorerſt unbeachtet, man laſſe ſich von dem Schiffsgewimmel nicht mit fortreißen und hefte den Blick auf das feſte Land und ſtaune, wie es mit einem ſich wimmelnd durchkreuzenden Ameiſengeſchlecht übergoſſen iſt. Hiezu hat Gott der Herr ſelbſt Anlaß gegeben, indem er den babyloniſchen Thurmbau verhindernd, das Menſchengeſchlecht in alle Welt zerſtreute. Laſſet uns ihn darum preiſen, denn dieſer Segen iſt auf alle Geſchlechter übergegangen.

Bemerket nun mit Heiterkeit wie ſich alle Jugend ſogleich in Bewegung ſetzt. Da ihr der Unterricht weder im Hauſe noch an der Thüre geboten wird, eilt ſie alſobald nach Ländern und Städten, wohin ſie der Ruf

des Wiſſens und der Weisheit verlockt; nach empfangener ſchneller, mäßiger Bildung fühlt ſie ſich ſogleich getrieben weiter in der Welt umherzuſchauen, ob ſie da oder dort irgend eine nutzbare Erfahrung, zu ihren Zwecken behülflich, auffinden und erhaſchen könne. Mögen ſie denn ihr Glück verſuchen! wir aber gedenken ſogleich vollendeter, ausgezeichneter Männer, jener edlen Naturforſcher, die jeder Beſchwerlichkeit, jeder Gefahr wiſſentlich entgegen gehen, um der Welt die Welt zu eröffnen und durch das Unwegſamſte hindurch Pfad und Bahn zu bereiten.

Sehet aber auch auf glatten Heerſtraßen Staub auf Staub in langen Wolkenzügen emporgeregt, die Spur bezeichnend bequemer, überpackter Wägen, worin Vornehme, Reiche und ſo manche andere dahin rollen, deren verſchiedene Denkweiſe und Abſicht Yorik uns gar zierlich auseinander ſetzt.

Möge nun aber der wackere Handwerker ihnen zu Fuße getroſt nachſchauen, dem das Vaterland zur Pflicht machte, fremde Geſchicklichkeit ſich anzueignen und nicht eher als bis ihm dieß gelungen, an den väterlichen Heerd zurückzukehren. Häufiger aber begegnen wir auf unſern Wegen Marktenden und Handlenden; ein kleiner Krämer ſogar darf nicht verſäumen, von Zeit zu Zeit ſeine Bude zu verlaſſen, Meſſen und Märkte zu beſuchen, um ſich dem Großhändler zu nähern und ſeinen kleinen Vortheil am Beyſpiel, an der Theilnahme des Gränzenloſen zu ſteigern. Aber noch unruhiger durchkreuzt ſich einzeln, zu Pferde, auf allen Haupt- und Nebenſtraßen die Menge derer, die auf unſern Beutel auch gegen unſer Wollen Anſpruch zu machen befliſſen ſind. Muſter aller Art und Preisverzeichniſſe verfolgen uns in Stadt- und Landhäuſern, und wohin wir uns auch flüchten mögen; geſchäftig überraſchen ſie uns, Gelegenheit bietend welche ſelbſt auf-

zuſuchen niemand in den Sinn gekommen wäre. Was ſoll ich aber nun von dem Volke ſagen das den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern ſich zueignet, und durch ſeine bewegliche Thätigkeit die Ruhenden zu überliſten und die Mitwandernden zu überſchreiten verſteht? Wir dürfen weder Böſes noch Gutes von ihnen ſprechen; nichts Gutes, weil ſich unſer Bund vor ihnen hütet, nichts Böſes, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechſelſeitigen Vortheils eingedenk, verpflichtet iſt.

Nun aber vor allen Dingen haben wir der ſämmtlichen Künſtler mit Theilnahme zu gedenken, denn ſie ſind auch durchaus in die Weltbewegung mit verflochten. Wandert nicht der Maler, mit Staffeley und Pallete, von Geſicht zu Geſicht; und werden ſeine Kunſtgenoſſen nicht bald da bald dorthin berufen, weil überall zu bauen und zu bilden iſt? Lebhafter jedoch ſchreitet der Muſiker

daher, denn er iſt es eigentlich der für ein neues Ohr neue Ueberraſchung, für einen friſchen Sinn friſches Erſtaunen bereitet. Die Schauſpieler ſodann, wenn ſie gleich Thespis Wagen verſchmähen, ziehen doch noch immer in kleineren Chören umher, und ihre bewegliche Welt iſt an jeder Stelle behend genug auferbaut. Ebenſo verändern ſie einzeln, ſogar ernſte, vortheilhafte Verbindungen aufgebend, gern den Ort mit dem Orte, wozu ein geſteigertes Talent mit zugleich geſteigertem Bedürfniß Anlaß und Vorwand giebt. Hierzu bereiten ſie ſich gewöhnlich dadurch vor, daß ſie kein bedeutendes Bretergerüſt des Vaterlandes unbeſtiegen laſſen.

Hiernach werden wir ſogleich gemahnt auf den Lehrſtand zu ſehen: dieſen findet Ihr gleichfalls in fortdauernder Bewegung, ein Katheder um das andere wird betreten und verlaſſen, um den Saamen eiliger Bildung

ja nach allen Seiten hin reichlich auszuſpenden. Emſiger aber und weiter ausgreifend ſind jene frommen Seelen, die das Heil den Völkern zu bringen ſich durch alle Welttheile zerſtreuen. Dagegen pilgern andere ſich das Heil abzuholen, ſie ziehen zu ganzen Schaaren nach geweihter wunderthätiger Stelle, dort zu ſuchen und zu empfangen was ihrem Innern zu Hauſe nicht verliehen ward.

Wenn uns nun dieſe ſämmtlich nicht in Verwunderung ſetzen, weil ihr Thun und Laſſen ohne Wandern meiſt nicht denkbar wäre, ſo ſollten wir diejenigen, die ihren Fleiß dem Boden widmen, doch wenigſtens an denſelben gefeſſelt halten. Keineswegs! Auch ohne Beſitz läßt ſich Benutzung denken, und wir ſehen den eifrigen Landwirth eine Flur verlaſſen, die ihm als Zeitpächter Vortheil und Freude mehrere Jahre gewährt hat; ungeduldig forſcht er nach gleichen oder größeren Vortheilen, es ſey nah oder fern. Ja ſogar

der Eigenthümer verläßt ſeinen erſt gerodeten Neubruch, ſobald er ihn durch Cultur einem weniger gewandten Beſitzer erſt angenehm gemacht hat; aufs neue dringt er in die Wüſte, macht ſich abermals in Wäldern Platz, zur Belohnung jenes erſten Bemühens, einen doppelt und dreyfach größeren Raum, auf dem er vielleicht auch nicht zu beharren denkt.

Laſſen wir ihn dort mit Bären und anderem Gethier ſich herumſchlagen und kehren in die gebildete Welt zurück, wo wir es auch keineswegs beruhigter antreffen. Irgend ein großes, geregeltes Reich beſchaue man, wo der Fähigſte ſich als den Beweglichſten denken muß; nach dem Winke des Fürſten, nach Anordnung des Staatsraths wird der Brauchbare von einem Ort zum andern verſetzt. Auch ihm gilt unſer Zuruf: ſuchet überall zu nützen, überall ſeyd ihr zu Hauſe. Sehen wir aber bedeutende Staats-

männer, obwohl ungern, ihren hohen Poſten verlaſſen, ſo haben wir Urſache ſie zu bedauern, da wir ſie weder als Auswanderer noch als Wanderer anerkennen dürfen; nicht als Auswanderer, weil ſie einen wünſchenswerthen Zuſtand entbehren, ohne daß irgend eine Ausſicht auf beſſere Zuſtände ſich auch nur ſcheinbar eröffnete; nicht als Wanderer, weil ihnen anderer Orten auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſeyn ſelten vergönnt iſt.

Zu einem eigenen Wanderleben jedoch iſt der Soldat berufen; ſelbſt im Frieden wird ihm bald dieſer bald jener Poſten angewieſen; fürs Vaterland nah oder fern zu ſtreiten muß er ſich immer beweglich erhalten; und nicht nur fürs unmittelbare Heil, ſondern auch nach dem Sinne der Völker und Herrſcher wendet er ſeinen Schritt allen Welttheilen zu, und nur wenigen iſt es vergönnt ſich hie oder da anzuſiedeln. Wie nun bey dem Soldaten die Tapferkeit als erſte Eigenſchaft oben=

an ſteht, ſo wird ſie doch ſtets mit der Treue verbunden gedacht, deßhalb wir denn gewiſſe, wegen ihrer Zuverläſſigkeit gerühmte Völker, aus der Heymat gerufen, weltlichen und geiſtlichen Regenten als Leibwache dienen ſehen.

Noch eine ſehr bewegliche, dem Staat unentbehrliche Claſſe erblicken wir in jenen Geſchäftsmännern, welche von Hof zu Hofe geſandt, Fürſten und Miniſter umlagern und die ganze bewohnte Welt mit unſichtbaren Fäden überkreuzen. Auch deren iſt keiner an Ort und Stelle auch nur einen Augenblick ſicher; im Frieden ſendet man die tüchtigſten von einer Weltgegend zur andern; im Kriege, dem ſiegenden Heere nachziehend, dem flüchtigen die Wege bahnend, ſind ſie immer eingerichtet einen Ort um den andern zu verlaſſen, deßhalb ſie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abſchiedskarten mit ſich führen.

Haben wir uns nun bisher auf jedem Schritt zu ehren gewußt, indem wir die vor-

züglichſte Maſſe thätiger Menſchen als unſere Geſellen und Schickſalsgenoſſen angeſprochen, ſo ſtehet Euch, theure Freunde, zum Abſchluß noch die höchſte Gunſt bevor, indem Ihr Euch mit Kaiſern, Königen und Fürſten verbrüdert findet. Denken wir zuerſt ſegnend jenes edlen kaiſerlichen Wanderers Hadrian, welcher zu Fuß, an der Spitze ſeines Heers, den bewohnten, ihm unterworfenen Erdkreis durchſchritt und ihn ſo erſt vollkommen in Beſitz nahm. Denken wir mit Schaudern der Eroberer, jener gewaffneten Wanderer, gegen die kein Widerſtreit helfen, Mauer und Bollwerk harmloſe Völker nicht ſchirmen konnte; begleiten wir endlich mit redlichem Bedauern jene unglücklichen vertriebenen Fürſten die, von dem Gipfel der Höhe herabſteigend, nicht einmal in die beſcheidene Gilde thätiger Wanderer aufgenommen werden könnten.

Da wir uns nun alles dieſes einander vergegenwärtigt und aufgeklärt, ſo wird kein beſchränkter Trübſinn, keine leidenſchaftliche

Dunkelheit über uns walten; die Zeit iſt vorüber wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Bemühungen wiſſenſchaftlicher, weislich beſchreibender, künſtleriſch nachbildender Weltumreiſer ſind wir überall bekannt genug, daß wir ohngefähr wiſſen was zu erwarten ſey.

Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unſere Geſellſchaft aber iſt darauf gegründet, daß jeder in ſeinem Maße, nach ſeinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er ſeine Wünſche richtet, ſo ſuchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen was im Ganzen ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte; uns wechſelſeitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, iſt die angenehmſte, höchſt belohnende Unterhaltung.

In ſolchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen anſehen. Einfach groß iſt der Gedanke, leicht die Aus-

führung durch Verſtand und Kraft. Einheit iſt allmächtig, deßhalb keine Spaltung, kein Widerſtreit unter uns. Inſofern wir Grundſätze haben, ſind ſie uns allen gemein. Der Menſch, ſo ſagen wir, lerne ſich ohne dauernden äußeren Bezug zu denken, er ſuche das Folgerechte nicht an den Umſtänden, ſondern in ſich ſelbſt, dort wird ers finden, mit Liebe hegen und pflegen. Er wird ſich ausbilden und einrichten daß er überall zu Hauſe ſey. Wer ſich dem Nothwendigſten widmet, geht überall am ſicherſten zum Ziel; andere hingegen das Höhere, Zartere ſuchend haben ſchon in der Wahl des Weges vorſichtiger zu ſeyn. Doch was der Menſch auch ergreife und handhabe, der Einzelne iſt ſich nicht hinreichend, Geſellſchaft bleibt eines wackern Mannes höchſtes Bedürfniß. Alle brauchbare Menſchen ſollen im Bezug unter einander ſtehen, wie ſich der Bauherr nach dem Architekten und dieſer nach Maurer und Zimmermann umſieht.

Und ſo iſt denn allen bekannt wie und auf welche Weiſe unſer Bund geſchloſſen und gegründet ſey, niemand ſehen wir unter uns der nicht zweckmäßig ſeine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht verſichert wäre daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenſchaft ihn führen könnte, ſich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichſt wieder hergeſtellt finden werde.

Zwey Pflichten ſodann haben wir aufs ſtrengſte übernommen: jeden Gottesdienſt in Ehren zu halten, denn ſie ſind alle mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu laſſen und, da ſie ſämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch ſey, nach ihrem Willen und Wunſch zu bemühen. Schließlich halten wirs für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterey und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns ſelbſt

verlangt, welche aus den drey Ehrfurchten entſprießt, zu denen wir uns ſämmtlich bekennen, auch alle in dieſe höhere allgemeine Weisheit, einige ſogar von Jugend auf, eingeweiht zu ſeyn das Glück und die Freude haben. Dieſes alles haben wir in der feyerlichen Trennungsſtunde nochmals bedenken, erklären, vernehmen und anerkennen, auch mit einem traulichen Lebewohl beſiegeln wollen.

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

85-50

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden ein Roman

Bd.: 1

Stuttgard ; Tübingen (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.273-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720295-7